M 3529 E
Nr. 7/Juli 1984
4,50 DM
Österreich 38 oS · Schweiz 4,50 sfr
Frankreich 16 FF · Luxemburg 106 lfr
Italien 3800 L · Spanien 250 Ptas
Erstverkaufstag: 29. 6. 84

PAN

Unsere herrliche Welt

A. Altdorfer
Maler an der Zeitenwende

Korea
Land der Morgenstille

Kultur
Magie der Ringe

Aquileia
Kolonie gegen die Kelten

Tabac Original
löst die Pflegeprobleme des aktiven Mannes.

Tabac Original - zum Beispiel Deo-Frische.

Wenn Sie es schätzen, Ihr Selbstbewußtsein und Ihre Überlegenheit durch anregende Frische zu unterstreichen, sind Sie mit Tabac Original auf der Seite des Erfolgs: mit Deodorant – ob als Spray, Stick oder Roll-On – Körperfrische für einen langen Tag. Und wenn es einmal besonders heiß hergeht, greift Ihnen Anti-Transpirant unter die Arme. Ganz gleich, wie Sie sich entscheiden, Tabac Original garantiert mehr Spaß an der Pflege – durch seinen individuellen Duft, seine reiche Auswahl und seine international geschätzte Qualität.

1190/84

MAURER+WIRTZ

Tabac Original. Der individuelle Duft.

INHALT

Albrecht Altdorfer
Er gehört zu den Größten einer großen Epoche der deutschen Kunst, der Regensburger: Zeitgenosse Dürers und Grünewalds, kraftvoll in der Darstellung von Menschen und Natur 4–23

Die Magie der Ringe
Fingerschmuck in Historie und Histörchen 26–33

Das Schloß auf dem heiligen Berg
Kennen Sie den schönsten Renaissancesaal nördlich der Alpen? 34–42

Aquileia
Von der Pracht einer römischen Kolonie an der Adria 44–54

Korea, Land der Morgenstille
Eindrücke von einer Reise in eine fremde Kultur 72–81

Echt oder gefälscht?
Tips für Liebhaber und Sammler von altem Zinn 68/69

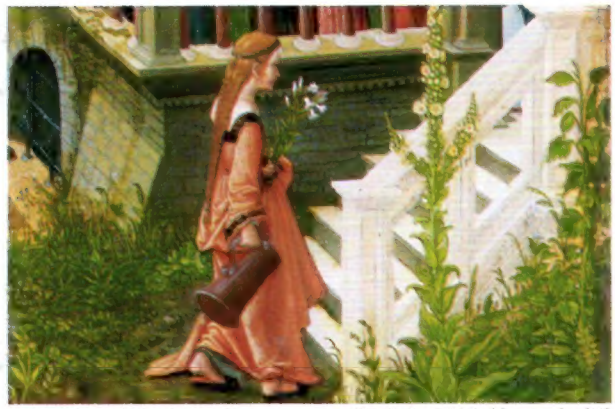
PAN-Preisfrage des Monats
Dr. Globerich fragt: Wo findet man diesen Reiter? 70

Stilkunde
Kupferstich und Radierung 64/65

Ausstellungen
Braunschweig: Glaskunst in Deutschland 82–85
Hamburg: Schätze aus Korea 80

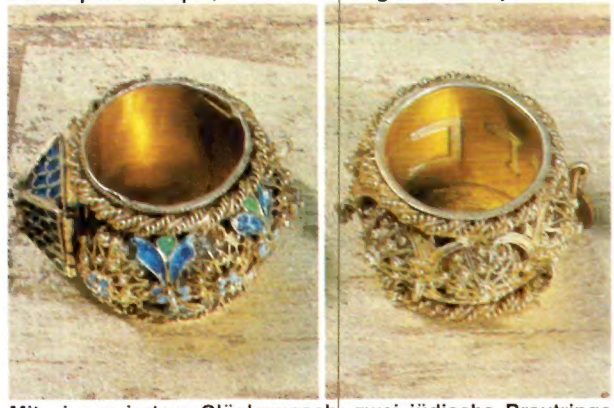
Kunst und Kultur im Fernsehen
Was wann und wo zu sehen ist 62

Umschau 56–60
Bücher 63
Leserpost 66/67
Ausstellungskalender 89
Impressum 67



Albrecht Altdorfer: „Susanna im Bade", 1526 (Ausschnitt)

Der Popchu-Tempel, einer der fünf großen Tempel Koreas



Mit eingraviertem Glückwunsch: zwei jüdische Brautringe

Unweit des Bodensees: Renaissancesaal in Heiligenberg

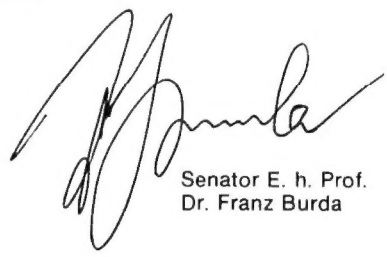
Liebe PAN-Leser

Landschaft mit Burg um 1526/28

Albrecht Altdorfer war der erste deutsche Maler, der Landschaften ohne Menschen malte. Große Liebe zur Natur spricht aus vielen seiner Bilder. Hier bilden zwei Bäume den Eingang zu einer fast architektonisch gegliederten Landschaft, deren Tiefe ein Raumerlebnis ganz besonderer Art vermittelt. Pergament auf Buchenholz, 30 x 22 cm, München, Alte Pinakothek

Aus Pfaffenhofen erreichte mich ein recht kritischer Brief. „Was mir immer mehr mißfällt, ist die ständige Bevorzugung der sogenannten alten, klassischen Meister", schrieb PAN-Leser Viktor Gernhard. Und: „Stellen Sie einmal die Weichen in ein anderes Geleise, bringen Sie neue Namen und stellen ihre Werke vor!" Auch solche Briefe wandern bei uns nicht einfach unveröffentlicht in den Papierkorb, wie Sie auf Seite 67 feststellen können, und darüber hinaus werden sie aufmerksam gelesen und diskutiert. Herr Gernhard hat recht: Die „alten Meister" überwiegen, wenngleich PAN auch schon über den einen oder anderen namhaften Zeitgenossen berichtet hat. Nun, warum die Bevorzugung? Die Künstler unserer Zeit, in der Mehrzahl vor allem von dem verständlichen Drang getrieben, in irgendeiner Form Neues zu schaffen, neue Wege zu weisen, sind ein schwieriges Kapitel. Wer jedoch auf die Kenntnis und die Bilder früherer Epochen zurückgreifen kann, tut sich in der Bewertung und Beurteilung moderner Bestrebungen sehr viel leichter; um zu Bildern „neuer Wilder" wie Salomé oder Kiefer ein Urteil abzugeben, ist es doch recht hilfreich, die „alten Wilden" wie Matisse zu kennen – zum Beispiel. Abgesehen davon aber haben die großen Künstler längst vergangener Zeiten, aber auch des vorigen Jahrhunderts tatsächlich Maßstäbe gesetzt, die man auch in aller Zukunft anlegen wird, wenn es um die Beurteilung zeitgenössischer Werke geht. Unlängst hat mich eine Erklärung des jungen Sandro Chia stark beeindruckt: „Ich mache keine moderne Kunst, denn es gibt gar keine. Als Künstler kann ich nur Glied in einer langen Kette der Überlieferung sein", sagte er in einem Interview. Die vielen Leser, die PAN seit Jahren aufbewahren und sich so schon eine ziemlich umfangreiche „Gemäldegalerie" zugelegt haben, werden leicht verstehen, was der Italiener damit meint. PAN will deshalb weiterhin die Klassiker nicht vernachlässigen, aber daneben auch jene Modernen nicht, deren Werke man vielleicht einst als wahre Aussage über unsere Zeit ansehen wird.

In diesem Sinne
Ihr



Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

Ausschnitt aus Altdorfers Gemälde „Susanna im Bade"

Der große deutsche Meister lebte an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Lange Zeit war der „Meister der Alexanderschlacht" vergessen. Erst 300 Jahre nach seinem Tod erkannte man den hohen künstlerischen Wert seiner Werke.

Albrecht Altdorfer

Susanna im Bade, 1526

Viele Maler haben die biblische Geschichte von Susanna, deren Bad von zwei lüsternen Greisen heimlich beobachtet wird, als verführerischen Akt dargestellt. Altdorfer läßt Susanna nur ein Fußbad nehmen und versteckt die Beobachter fast unsichtbar ins Gebüsch. Das Hauptgewicht des Bildes legt er, damals auch Stadtbaumeister von Regensburg, auf die Burg (Ausschnitt oben) und das Traumschloß, auf dessen Terrasse die Lüstlinge schließlich gesteinigt werden. Lindenholz, 74,8 x 61,2 cm. München, Alte Pinakothek

Die Alexanderschlacht, 1529
Lindenholz, 158,4 x 120,3 cm,
München, Alte Pinakothek.
Ein Auftrag des Bayernherzogs
Wilhelm IV. für sein Schloß

Vision: Okzident gegen Orient

Das faszinierende Werk zeigt die Entscheidungsschlacht zwischen Alexander dem Großen und dem Perserkönig Darius III. im Jahr 333 v. Chr. bei Issus in Kleinasien. Altdorfer, der sich nur zum Teil an die historischen Fakten hielt, kam es darauf an, auf seinem Gemälde symbolisch den Zusammenstoß von Abendland und Morgenland darzustellen: Das siegreiche Heer Alexanders, von der aufgehenden Sonne beschienen, jagt die geschlagenen Perser unter dem versinkenden türkischen Halbmond. Die Soldaten kämpfen in mittelalterlichen Kostümen und Uniformen, die Reiter in Ritterrüstung mit federgeschmückten Helmen (siehe auch vorhergehende Seite), das Fußvolk im Landsknechtwams, die Türken mit Turban geschmückt. Feldherr Darius jagt auf seinem dreispännigen, sichelbewehrten Kriegswagen (rechts) in panischer Flucht vor dem ihn verfolgenden Alexander davon. Altdorfers grandiose Einbeziehung der Natur in das kriegerische Ereignis verstärkt die dramatische Wirkung um ein Vielfaches.

Lot und seine Töchter, 1537

Das letzte erhaltene Werk des Regensburger Meisters zeigt den biblischen Stammvater Lot nach dem Untergang von Sodom. Man hat es lange für ein Bild des Straßburgers Hans Baldung-Grien gehalten. Die erotisch-frivole Darstellung, Aktbildern der Hochrenaissance ähnelnd, ist bei Altdorfer ungewohnt. Lindenholz, 107,5 x 189 cm, Wien, Kunsthistorisches Museum

Der Altar von St. Florian, 1509/16

Neben dem erschütternden Zyklus über die Passion Christi hat Altdorfer für sein Hauptwerk, den Floriansaltar, noch vier Tafeln vom Martyrium des heiligen Sebastian gemalt, darunter „Die Durchbohrung des heiligen Sebastian" (links, 128,5 x 94,4 cm), und „Der heilige Sebastian vor dem Kaiser" (oben, 128 x 93,7 cm). Sebastian war als römischer Offizier von Kaiser Diokletian zum Tode verurteilt worden. Die Tafeln sind als Gegenstück zur Passion für die geschlossenen Außenflügel des Altars gedacht. Fichtenholz, St. Florian b. Linz, Stiftsgalerie

Die beiden Johannes, um 1513/15

Das ungewöhnlich große Bild vereint Johannes den Täufer (rechts) zeitlos mit Johannes dem Evangelisten in einer Szene. Altdorfer hat dies gewiß geistig verstanden. Der mystische Zusammenhang der beiden Heiligen mit der Natur ist charakteristisch für Altdorfers Malerei jener Jahre, in denen er eine Krise durchmachte. Buchenholz, 173,2 x 233,6 cm, Museen der Stadt Regensburg

Hoffart und Bettel, 1531

Das Bild aus Altdorfers Spätzeit illustriert das Sprichwort „Der Bettel sitzt der Hoffart auf der Schleppe". Das von besinnlichem Humor getragene Bild ist voller Fabulierlust. Das Prunkschloß und die Bauten im Hintergrund weisen auf Altdorfers architektonische Fantasie, die „barocke", sich in die Tiefe verlierende Landschaft auf seine Naturverbundenheit hin. Lindenholz, 28,9 x 41 cm, Berlin-Dahlem, Gemäldegalerie

Mit Albrecht Altdorfer, dem großen Maler aus Regensburg, haben es Verehrer und Forscher nicht gerade leicht. Sein Geburtsdatum ist unbekannt, seine künstlerischen Anfänge liegen im Dunkel. Lange hielt man etliche seiner Werke für Arbeiten von Albrecht Dürer: das von ihm verwendete Monogramm (zwei ineinandergeschobene lateinische „A") sah dem des Nürnberger Meisters zum Verwechseln ähnlich. Erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts begann man den künstlerischen Rang Altdorfers zu erkennen. Heute steht er gleichrangig neben seinen Zeitgenossen Albrecht Dürer, Hans Holbein d. J., Lucas Cranach d. Ä., Matthias Grünewald und Hans Baldung-Grien.

Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 1505. Am 13. März meldet ein Eintrag im Bürgerbuch der Stadt Regensburg, daß ein „Albrecht alltarfer maler von Amberg ist burger geworden und pflicht getan Pfintztag Judica".

Hieraus schließen die Biografen auf sein ungefähres Alter. Das seinerzeit gültige Römische Recht verlangte nämlich für die Zuerkennung der Mündigkeit sowie des Bürgerrechts ein Alter von 25 Jahren. Mithin könnte Altdorfer um das Jahr 1480 geboren sein. Andererseits aber erkennt die damalige „Regensburger Regimentsordnung" für die Vergabe des Bürgerrechts auch ein Mindestalter von 16 Jahren an, so daß er auch 1489 geboren sein könnte.

Unsicher ist der Geburtsort. Die Eintragung „maler von Amberg" scheint auf das 60 Kilometer nördlich von Regensburg gelegene Amberg hinzuweisen. Der Schriftsteller Joachim von Sandrart (1606–1688) nennt dagegen als Geburtsort Altdorf in der Schweiz, während wieder andere behaupten, er sei in Altdorf bei Landshut geboren.

Als Vater kann der Maler Ulrich Altdorfer gelten, der 1478 Bürger von Regensburg wurde, 1499 allerdings sein Bürgerrecht wieder aufgab und völlig verarmt nach Amberg zurückkehrte. Man nimmt an, daß Albrecht von ihm die ersten Unterweisungen in der Malerei erhalten hat, ebenso wie dessen jüngerer Bruder Erhard, der später als Maler in die Dienste mecklenburgischer Herzöge trat und bis 1561 Bürger von Schwerin war.

Albrecht Altdorfer hinterließ bei seinem Tode 1538 außer seinem Testament keine Tagebücher oder andere persönlichen Aufzeichnungen. Seine früheren Zeichnungen sind mit der Jahreszahl 1506 versehen („Hexensabbath", „Zwei Mädchen mit Fruchtschale"), es ist aber anzunehmen, daß Altdorfer auch schon vor 1506 gezeichnet und gemalt hat. Selbst bei seinem ältesten erhaltenen Gemälde, der „Enthauptung der heiligen Katharina", sind sich die Forscher nicht einig. Es ist vermutlich schon 1505 entstanden.

Vom St.-Florians-Altar abgesehen, stammen alle wichtigen Werke Altdorfers aus der Regensburger Zeit. In dieser Stadt, die er nur zu wenigen kurzen Reisen verließ, brachte es der Meister verhältnismäßig schnell zu hohem Ansehen und zu Wohlstand. Altdorfer war wohl ein vorbildlicher, aber auch ehrgeiziger Bürger. Schon 1508 ist er offiziell zur Besiegelung von Urkunden berechtigt, ein Jahr später zahlt ihm der Rat der Stadt zehn Goldgulden für eine Bildtafel, die für den Chor der Kirche St. Peter bestimmt war. 1512 heiratete er seine Frau Anna, die vermutlich aus einem begüterten Hause stammte, da sie im Jahr darauf bei einem Hauskauf einen erheblichen Teil der Kaufsumme aufbrachte. Das Haus „samt Thurm und Hofstatt am St. Veits-Bach bei den Augustinern" weist den damals etwa 33jährigen Maler als immerhin wohlhabenden Mann aus. Bereits 1518 erwarb er ein zweites, 1532 ein drittes Haus, dazu später noch zwei Weinberge.

„Sündenfall und Erlösung" im Jahr des Schreckens

Stadtgeschichtlich gesehen war 1513 eines der schrecklichsten Jahre. Als sich nach dem Tode des die Stadt regierenden Reichshauptmanns die Bürger gegen den schwachen Nachfolger erhoben, kam es zu ungeheuerlichen Ausschreitungen. Blutige Vergeltung an Ratsherren, Folterungen, Hinrichtungen und Morde waren an der Tagesordnung. Am Ende war die Stadtbevölkerung um ein Drittel dezimiert.

Sicherlich hatte auch Altdorfer in dieser Zeit Angst um sein Leben. Unberührt ließ ihn der Aufruhr jedenfalls nicht: Seine vierzig kleinen Holzschnitte „Sündenfall und Erlösung des Menschengeschlechtes", die offensichtlich von Dürers 1511 entstandener Holzschnitt-Passion angeregt wurden, schuf er im Schreckensjahr 1513.

Diese großartigen Holzschnitte, die oft noch höher als die Dürers eingestuft werden, waren der Anlaß, daß Kaiser Maximilian I. 1514 Altdorfer mit elf Holzschnitten für seine „Ehrenpforte" beauftragte, ein Jahr später mit Randzeichnungen zu seinem Gebetbuch und Holzschnitte für den „Triumphzug" des Kaisers, mit dem sich Maximilian ein künstlerisches Denkmal setzen wollte.

Man sieht, Altdorfers Ruf war schon bald über die Grenzen von Regensburg hinausgedrungen. Das beweist auch der große Auftrag des St.-Florian-Stifts in Wien, für dessen Altar er (vermutlich in der Zeit von 1509 bis 1516) die ungewöhnlich schönen Tafeln gemalt hat. Der Altar steht heute in der Stiftsgalerie des Augustiner-Chorherrenstifts St. Florian, Oberösterreich.

1505 hatte Altdorfer sich ein bescheidenes „malstübl" eingerichtet. Mehr

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 21

als einen kleinen Tisch, einen Stuhl, zwei Bänke, eine Truhe, ein Kästchen für die Farben, ein Leimpfännchen und einen „furhang" am Fenster brauchte er nicht. Wahrscheinlich aber hat er für die späteren umfangreichen Arbeiten seine Werkstatt wesentlich erweitern und Helfer beschäftigen müssen. Es ist kaum anzunehmen, daß er in jener Zeit, wo neben dem Floriansaltar auch noch andere große Werke entstanden (z. B. die Waldlandschaft mit „St. Georgs Drachenkampf", 1510, und „Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten", 1510), ohne Gehilfen auskam.

Ganz abgesehen davon, daß ihn die Stadt immer stärker beanspruchte. So wird er 1619 in den Äußeren, 1526 in den Inneren Rat von Regensburg berufen und erhält den Titel „Stadtbaumeister", als der er den „Weinstadel" und das Schlachthaus errichtet. Auch entwirft er für die Stadt Wappen und Goldmünzen, liefert dem Magistrat Zeichnungen für Buchschmuck und arbeitet Entwürfe für Türen und Grabsteine aus. Überdies wird Altdorfer als Friedensrichter eingesetzt. Als man ihn 1528 auch noch zum Bürgermeister der Stadt wählt, lehnt er ab.

Das brachte ihm zunächst einigen Ärger ein, denn ein solch hohes Amt abzulehnen, war durchaus unüblich. Am Ende aber akzeptierte man die Ablehnung, da Altdorfer als Grund wichtige künstlerische Verpflichtungen angeben konnte. Es war die Zeit, in der er vom bayerischen Herzog Wilhelm IV. einen Riesenauftrag erhielt: die „Alexanderschlacht". .

Der Herzog brauchte für sein neu erbautes Lustschloß in München Wandschmuck. Er bestellte bei verschiedenen Malern (darunter Hans Burgkmair, Jörg Breu, Melchior Feselen) großformatige Bilder mit Darstellungen historischer Heldentaten. Altdorfer erhielt den Auftrag, die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Alexander dem Großen von Mazedonien und dem Perserkönig Darius III. im Jahre 333 v. Chr. bei Issus zu malen.

In einem grandiosen, auf Lindenholz gemalten Werk gelang Altdorfer nicht nur die einzigartige Schilderung einer Schlacht, sondern des Zusammenpralls von Abendland und Orient: Des mazedonisch-griechischen Herrschers Alexanders siegreiche Truppen bestrahlt von der hellen Sonne, die Krieger des geschlagenen Perserkönigs Darius unter wolkenverhangenem Himmel, vom fahlen Licht des (türkischen) Halbmondes beschienen, in heller Flucht.

Als Schauplatz dient Altdorfer eine Art Fantasie-Panorama des östlichen Mittelmeeres. In der Mitte des Wassers vor der syrischen Küste liegt Zypern.

Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten, 1510

„Albrecht Altdorfer, Maler von Regensburg, brachte zum Heil seiner Seele dies Weihegeschenk Dir dar, göttliche Maria, aus gläubigem Herzen". Ein Bild von idyllischer Heiterkeit, der sich selbst kritische Betrachter nicht entziehen können

Rechts oberhalb fließt der Nil, mit seinen sieben Deltas und seinen Quellseen deutlich erkennbar. Auf historisch getreue Kleidung der Soldaten verzichtet Altdorfer; er zeigt Landsknechtwämser und Ritterrüstungen, federgeschmückte Helme und Turbane bei den Reitern und Barette bei der Fußtruppe. Sogar Frauen sieht man inmitten des kriegerischen Getümmels. Sie wirken allerdings wie die Damen einer fürstlichen Jagdgesellschaft.

Auf der großen Tafel, die vom Himmel herunterhängt, und auf den Fahnen macht Altdorfer wie ein Kommentator Angaben über Truppenstärke und Verluste. Nach seinen Zahlen stehen 300 000 Soldaten zu Fuß auf seiten des Darius den 32 000 Kämpfern Alexanders gegenüber, dazu 100 000 Reiter auf persischer und 4 000 Reiter auf mazedonischer Seite.

Alexander auf einem Schimmel jagt mit langgelegter Lanze den Perser Darius auf einem dreispännigen Kriegswagen vor sich her. Auch das ist nicht authentisch. Doch all das stört Altdorfer nicht. Er malt in künstlerischer Freiheit die dramatischen Szenen

auf dem Schlachtfeld so, wie sie in sein „Sinn-Bild" (das Gute gegen das Böse, Licht gegen Dunkel) hineinpassen.
Beachtlich ist die grandiose Darstellung und Einbeziehung der Natur, der wolkenzerrissene Himmel und die sich ins Unendliche verlierende Landschaft. Bei der „Alexanderschlacht" spürt man in besonderem Maße Altdorfers üppige Fabulier- und Erzähllust. Als er das Bild malte, standen die Türken vor Wien, und Altdorfer hatte sich unter anderem auch um die Befestigungsanlagen von Regensburg zu kümmern. Sicher hat er manche Gedanken an die drohende Gefahr in sein Bild hineingelegt.
Der um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts spürbare Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, von der Gotik zur Renaissance beschäftigte damals vor allem die jungen Künstler. Wie die meisten war Altdorfer dem Neuen sehr aufgeschlossen. Seine Bilder beweisen es: auf der einen Seite die spätgotischen Einflüsse, auf der anderen Seite die aus Italien kommenden Renaissance-Impulse.
Geschickt verarbeitete er die neuen Ideen zu einem individuellen Stil. Das ist letzten Endes auch der Grund dafür, daß man bei der Betrachtung von Altdorfers Gesamtwerk ihn keinem bestimmten akademischen Kunststil zuordnen kann.
Auch seine Stellung als Hauptvertreter des sogenannten „Donaustils" widerspricht dem nicht. Der „Donaustil", dem sowieso kein allzulanges Leben beschieden war, stellte für Altdorfer nur eine Entwicklungsstufe dar. Die um die Jahrhundertwende entstandene Stilrichtung bildete sich aus Elementen der Spätgotik und stellte – im Gegensatz zu früher angewandten Techniken – Natur und Landschaft in den Mittelpunkt der Darstellung. Typisch für den Donaustil war auch das Spiel von Licht und Schatten, aus dem sich neuartige Perspektiven ergaben.
Altdorfer hat diesen „Donaustil" aufgenommen und weiterentwickelt. Kaum ein anderer Maler vor ihm hat Wälder, Bäume, Pflanzen, Blumen und Berglandschaften so lebensnah realistisch, aber auch so verinnerlicht gemalt wie er. Er ist der erste Maler nördlich der Alpen, der Landschaften ohne Menschen gemalt hat.
Die Jahrhundertwende brachte auch eine Verweltlichung der Kunst mit sich. Religiöse Themen wurden nur weniger erdfern dargestellt, Heilige wurden zu natürlichen und jedermann verständlichen Wesen. Eine solche Einstellung kam Altdorfer wohl sehr entgegen. Ihm gefiel es, Heilige als Menschen aus Fleisch und Blut zu malen.
Der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder (1878–1947) sagt dazu: „Er sah das Heilige mit weltfreudigen Augen an, und die Weltfreude war kein Widerspruch gegen seine Frömmigkeit. Er spaltete nicht das Weltliche vom Heiligen ab, er legte es hinein. Diese Unmerklichkeit im wirklichen Vereinen des scheinbar Unvereinbaren ist sein Glück und seine Größe."
Altdorfer war zwar Katholik, aber eigentlich nie das, was man strenggläubig nennt. Selbst in seiner Sterbestunde lehnte er geistlichen Beistand und ein kirchliches Begräbnis ab, auch äußerte er offen seine Sympathie für Luther, von dem er 1521 ein kleines Porträt anfertigte.
Altdorfer malte mit gleicher Begeisterung und Inbrunst sowohl tiefreligiöse als auch weltliche Themen. Bei letzteren ging er manchmal sogar bis zu sehr gewagten, fast frivol zu nennenden Schilderungen wie zum Beispiel „Lot und seine Töchter" (1537).

„Bühnenbilder" verraten: der Maler war ein Architekt

Der Maler steht zwischen Gotik und Renaissance. Sehr stark zeigen dies seine charakteristischen Landschaftsbilder. Die Natur wird nicht nur um ihrer selbst willen dargestellt, sondern der Künstler versucht, dem Ganzen im wahren Sinne des Wortes eine sinnbildliche Bedeutung zu geben. Wobei das Faszinierende an Altdorfers Bildern immer wieder die virtuose Handhabung der Farbe ist und die sich ins Dunstig-Unendliche verlierende Tiefe.
Ein Beispiel hierfür ist das große Lindenholzbild „Johannes der Evangelist und Johannes der Täufer", das in einzigartiger, fast Grünewaldscher Schönheit mystische Zusammenhänge zwischen der Natur und den dargestellten Personen aufzeigt.
Seine Heiligen stellt Altdorf oft in fantasievoll ausgestaltete Bauwerke oder in Märchenlandschaften, die meist in keinerlei Beziehung zur dargestellten Szene stehen, aber den Betrachter genau in die Stimmung versetzen, die Altdorfers Empfindung beim Malen entsprochen haben mag – und die der jeweiligen Heiligenlegende eine oft ganz neue Deutung unterlegen.
In „Ruhe auf der Flucht nach Ägypten" (1510) plaziert er die Heilige Familie an einen figürlich überladenen Prachtbrunnen, der eigentlich auf den Marktplatz einer Großstadt gehört. Maria sitzt am Brunnenrand auf einem kostbaren Sessel. Im Hintergrund baut sich eine kompakte Landschaft mit Burgruinen, zerklüftetem Gebirge und Seen auf. Die „Geburt Christi" (1512) verlegt er in eine baufällige und ungeschützte Gebäuderuine, in der auf einer Leiter Engel auf- und absteigen. Bei der „Geburt Mariä" (1520), einem Höhepunkt seiner Malerei, stellt er ein prunkvolles Himmelbett in ein weiträumiges gotisches Kirchenschiff, während ein Reigen von singenden Putten um die Säulen fliegt: eine visionäre Vorstellung von der Geburt der Gottesmutter.
Altdorfer baut für seine Gemälde regelrechte „Bühnenbilder": Säulenhallen, Torbogen, Brunnen, ganze Stadtkulissen. Bemerkenswert auch die neuartige Auffassung der biblischen Erzählung von „Susanna im Bade", einem Auftrag des Bayernherzogs Wilhelm IV. (1526). Altdorfer, damals gerade zum Stadtbaumeister ernannt, behandelt auf seinem Bild die badende Susanna (sie nimmt übrigens nur ein Fußbad!) als Nebenfigur. Das Schwergewicht des Bildes liegt auf dem prachtvoll antik-orientalischen Bauwerk, einem gigantischen Gebäude, einem unwirklichen Traumschloß, das aussieht, als hätte der Stadtbaumeister es sich von der Seele gemalt. Mit Akribie und spürbarer Lust am Detail malt er links in eine Gartenlandschaft die liebliche Szene mit Susanna und rechts auf die kalte Steinterrasse die brutale Steinigung der Greise.
Die nur spärlich vorhandenen Urkunden über Altdorfer sagen kaum etwas über persönliche und charakterliche Eigenschaften, private Neigungen oder persönliche Ansichten aus. Die einzige persönliche Äußerung ist das 15 Seiten lange Testament, das er am 11. Februar 1538 dem Schreiber Erhard Niedermeier diktierte und das er einen Tag später, seinem Todestag, unterschrieb.
Es weist ihn als wohlhabenden Mann aus. Seine drei Geschwister und deren eheliche Kinder setzt er als Haupterben ein (seine Frau Anna war schon 1532 gestorben). Einen vergoldeten Becher vermacht er „Den Armen dürftigen in des gmain almusen allhie", seinem Schüler und Diener Hans (vermutlich der Maler Hans Muelich) „zwaintzig gulden Rheinisch und was er mir sonst in Rechnung schuldig worden were". Abschließend gibt er seinem Wunsche Ausdruck, „daß nach seinem Tode seines verlassenen Hab und Guts halben zwischen seinen Freunden und Erben Irrung, Zwietracht und Widerwillen nicht erwache".
Sein Wunsch war, ohne Trauergottesdienst neben seiner Frau beerdigt zu werden. Auf dem teilweise erhaltenen Grabstein, der im Städtischen Museum von Regensburg aufbewahrt wird, ist Altdorfer als „Paumeister" bezeichnet.

Erich W. Wolf

Fotos: Blauel-Artothek (12), W. Steinkopf/bpk (2)

Wer schon in jungen Jahren an die Zukunft denkt, braucht früh genug die richtige Bank.

Sie haben den Willen und den Ehrgeiz vorwärtszukommen. Aber Sie wissen auch, daß neben dem Quentchen Glück vor allem Wissen und Erfahrung dazugehören.

Gerade hier kann Ihnen eine erfahrene Bank viel nützen. Ein Partner mit viel Verständnis für Junge Erwachsene.

Unser Kompakt-Service für Berufsstarter und Studenten bietet Leistungen, die gerade für den Start in das Berufsleben oder in ein Studium wichtig sind. Dazu gehören das Persönliche Konto mit eurocheques und Dispositionskredit, das planvolle Sparen mit System sowie ein besonderer Informations-Service mit vielen Hinweisen und Anregungen für Beruf und Studium.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank

Gemälde geben Auskunft, was für Ringe zu welcher Zeit getragen wurden. Bemalter Mumiensargdeckel aus Ägypten, um 130 nach Chr.. Die Frau trägt zwei wuchtige Goldringe mit Edelsteinen

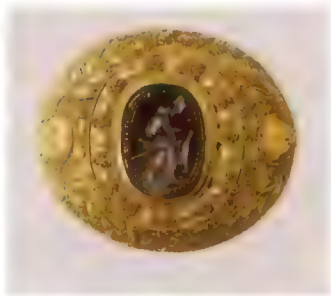
Fingerschmuck ist so alt wie die Menschheit und mehr als pure Zier: seit jeher Zeichen von Liebe, Glauben und Macht

Die Magie der Ringe

Goldring eines ägyptischen Königs der 18. Dynastie, um 1350 vor Christus. Die Miniaturszene zeigt den König kniend vor dem Sonnengott Ra, der auf seinem Thron sitzt und die Symbole des Lebens und der höchsten Gewalt in Händen hält. Die göttlichen Vögel Geier und Falke breiten schützend ihre Schwingen aus

Achat war immer schon ein beliebtes Material für Ringe: Fingerschmuck eines Sansaniden, etwa 400 n. Chr. Die Gravur zeigt die Romulus und Remus säugende Wölfin, die Inschrift weist auf den Besitzer hin

2200 Jahre alter Ring aus Griechenland. Der Bügel ist aus Golddrähten gedreht, der Skarabäus, Glückskäfer des Altertums, ist aufgesetzt und kunstvoll gearbeitet



Wie vollendet in der Antike Gold bearbeitet wurde, belegt dieser Ring eines Etruskers aus der Zeit um 400 vor Christus. In den Karneol ist ein Krieger eingeritzt

Fast fünf Zentimeter hoher Papstring aus dem 15. Jahrhundert. Das Schmuckstück mit Amethyst und der Inschrift „Papa Pio" zieren vier Evangelistensymbole und die Tiara. Links daneben: Bischofsring mit Bergkristall, um 1450

Mit diesem schweren Goldring siegelte im 13. Jahrhundert ein Thomas de Rogeriis aus Sessa seine Schriftstücke. In den eingelegten Jaspisstein sind zwei sich fassende Hände, ein in jener Zeit recht beliebtes Motiv, eingraviert

Italienischer Zauberring aus dem 14. Jahrhundert. Der Lucasvers „Aber Er ging mitten durch sie hinweg" sollte gegen die Gefahren auf Reisen und vor Räubern schützen

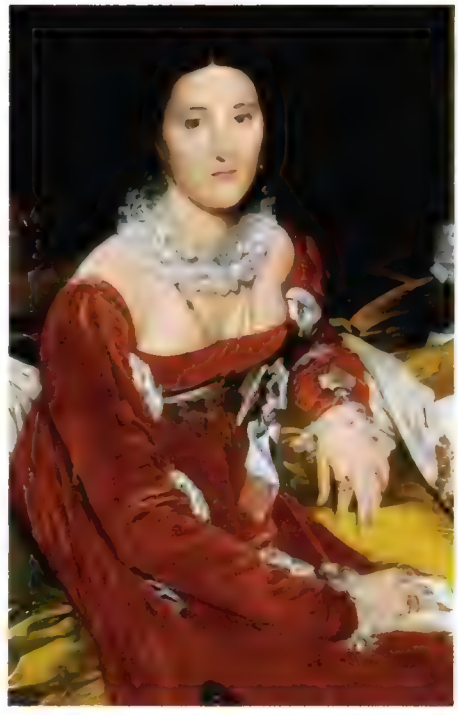
Schmuckstück, Siegelring, Zeitmesser und Wegweiser zugleich ist dieser Ring des Berner Schultheißen Johannes Steiger aus dem 16. Jahrhundert. In den Ring sind Sonnenuhr und Kompaß eingebaut, in den Deckel ist das Siegel graviert

Ring eines Vogelliebhabers aus England, spätes 18. Jahrhundert. Der Vogel ist aus bunten Federn zusammengesetzt und unter Glas gelegt. Ringe dieser Art wurden viel getragen

Ein Prunkstück flandrischer Goldschmiedekunst ist dieser aus Goldreifen gefügte und mit Email verzierte Liebesring aus dem frühen 17. Jahrhundert. Ringe mit zueinander tastenden Händen wurden meist zur Verlobung geschenkt

Krönungsring eines Herrschers: Diesen Ring trug Napoleon I., als er am 2. Dezember 1804 in Paris feierlich zum Kaiser der Franzosen gekrönt wurde. Der große Smaragd ist lupenrein, die Fassung hat die Form einer Adlerklaue

Siegelring der Königin Maria Stuart (1542–1587). Der Ring aus Gold, Email und Bergkristall zeigt das Wappen der Königin. Der Ring galt als verschollen, tauchte aber 1792 im Besitz der englischen Königin Charlotte wieder auf

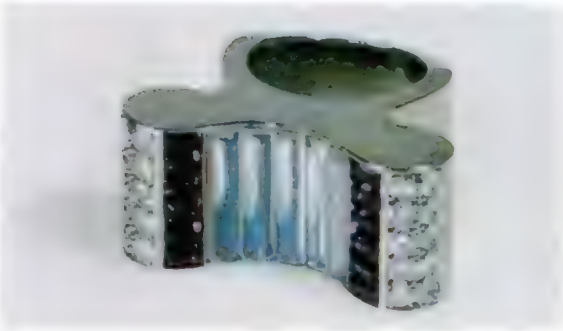


Bildnis der Madame de Senonnes, die rund ein Dutzend Ringe an ihren Fingern trägt. Diese Mode herrschte im 14. und 15. Jahrhundert, dann wieder im 19. Jahrhundert, wie das Gemälde zeigt

Elizabeth I., Königin von England (1558–1603), verschenkte solche Ringe mit ihrem Bildnis (o.) an treue und verdienstvolle Untertanen. 25 dieser Ringe aus Gold, Email und einer Onyxkamee sind in einem Verzeichnis aufgeführt. Der Kameeschneider hat gut gearbeitet: Die Profilbilder sind exakt wiedergegeben

Jüdische Hochzeitsringe, vermutlich 18. Jahrhundert. Diese Goldringe sind alle sehr kunstvoll gestaltet, der Aufbau in Dach- und Architekturform symbolisiert die Synagoge; innen sind meist die Buchstaben „M t" eingraviert, was „Mazel tov" = „Viel Glück" bedeutet

Der moderne Ring. Noch nie gab es so viele Formen kunstvoll gestalteter Ringe wie in unserem Jahrhundert, wobei „auf alt" gemachte Schmuckstücke immer mehr in Mode kommen. Zeitgenössischer, jedoch antikisierter Ring mit griechischem Frauenköpfchen, Golddiadem und gefaßtem Rubin



Geometrisch geformter Ring aus Platin, ein klassisches Beispiel des Art-Déco-Stils der dreißiger Jahre. Das Zentrum aus Opalen ist eingerahmt von Amethysten und gekrönt von Diamanten

Eine nicht nur in Berliner Hofkreisen immer wieder geflüsterte Fabel um einen geheimnisvollen Glücksring des Geschlechts der Hohenzollern veranlaßte Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den Hofrat Louis Schneider, dieser Sache doch einmal auf den Grund zu gehen. Die Nachforschungen waren langwierig, doch am 12. November 1865 konnte der Hofrat seinem König, dem späteren Kaiser Wilhelm I., einen ganzen Packen Material zur Begutachtung vorlegen. Der Monarch las und sagte: „Alles, was Sie da aufgeschrieben haben, hat seine Richtigkeit. Der Ring und die Papiere dazu werden jedem neuen König vorgelegt. Ich habe dessen weitere sorgfältige Aufbewahrung anbefohlen."

Die Geschichte geht auf den durch die Bekämpfung des Raubritterunwesens legendär gewordenen Kurfürsten Johann Cicero (1455–1499) zurück. Dessen Gemahlin habe, so berichtet die Sage, als sie mit ihrem ersten Sohn schwanger ging, am Hofbrunnen von einer Kröte einen goldenen Ring bekommen, in dem ein schwarzer Stein eingefaßt war. Die Kröte erklärte dazu, der Ring bringe Glück und solle jeweils dem Erstgeborenen des Geschlechts übereignet werden. Worauf der Kurfürst sogleich verfügte: „Dieser Ring soll den in des Stammes Erstgeborenen immerfort zum Gedächtnis und vermeinten, hierunter verborgenen Glück und Wohlergehen gegeben und zugeeignet werden."

So geschah es von Generation zu Generation. Der Fürst, kaum hatte er den Thron bestiegen, öffnete das von seinem Vorgänger versiegelte Paket, begutachtete den Glücksring, verschloß und versiegelte das Paket wieder und brachte es höchstselbst zurück in die Schatzkammer.

König Friedrich I. (1657–1713) legte ein Papier bei, auf das er eigenhändig geschrieben hatte: „Diesen Ring hat mir mein seliger Herr Vater auf dem Sterbebett eingehändigt mit der Erinnerung, daß, so lange dieser Ring bei dem Hause Brandenburg erhalten werde, solches nicht allein Wohlergehen haben, sondern auch wachsen und zunehmen würde."

Bis zum Ersten Weltkrieg wurde das Paket mit dem Ring im Krontresor verwahrt und gegen Ende des Krieges daraus entfernt. Dabei soll der Ring verlorengegangen sein. Kurz darauf mußte der Kaiser abdanken und nach Holland ins Exil gehen.

Kaum einem anderen Gegenstand ist der Mensch so verbunden wie dem Fingerring. Das war schon zu allen Zeiten so. Der Ring, Symbol der Ewigkeit, Zeichen für Macht, Würde und Reichtum, dürfte fast so alt sein wie die Menschheit, zweifellos ist der Ring die älteste vom Menschen erfundene Schmuckform.

Und immer wurden im Ring geheimnisvolle, magische Kräfte vermutet. So sprach Gott den alten Schriften nach zu Gabriel: „Gehe ins Paradies und nimm den Siegelring des Chalifats, den ich mit Licht und Glanz ausgestattet habe, und bringe ihn meinem Diener Salomon hinab." Und Salomon bändigte mit Hilfe des göttlichen Siegelringes die Dämonen der Erde, der Luft und des Wassers, worauf sie ihm halfen, den Tempel des Herrn in Jerusalem zu bauen.

Ähnlich berühmt war in der Antike der Ring des Gyges. Herodot erzählt, daß Gyges, als er noch die Schafe seines Vaters hütete, den Ring in den Tiefen einer Höhle fand. Es war ein Goldreif mit Stein, der, an den Finger gesteckt, keinerlei Wirkung zeigte. Wurde jedoch der Stein gedreht, dann war der Träger dieses Zauberrings sofort unsichtbar. Mit Hilfe des Ringes genoß Gyges die Umarmungen der schönen Frau des lydischen Königs Kandaules, den er schließlich auch ermordete, um die Macht an sich zu reißen.

Die ältesten bisher gefundenen Ringe stammen aus Mesopotamien. Sie dürften um 3500 vor Christus von Königen der Sumerer getragen worden sein. Hinweisen aus dieser Zeit ist zu entnehmen, daß der Ring nur Königen und Königinnen zustand. Der Ring des Herrschers war ein Siegelring, der Ring seiner Gemahlin jedoch dürfte ein Schmuckstück gewesen sein.

Auch in China und Indien trugen die Herrscher jener Zeit Ringe. Brahma, der Weltschöpfer, trägt den Ring als Symbol der Ewigkeit in der Hand, Buddhastatuen sind ebenso mit Fingerringen verziert.

Die Ägypter gehörten zu den ersten, die das Gold, das wegen seines Glanzes und seiner Farbe als Attribut der Lichtgötter verehrt wurde, zu bearbeiten lernten. Um 2000 vor Christus, so ist überliefert, wurde dem König bei der Krönung ein Siegelring aus Gold überreicht. Man lernte auch bald, Steine in Gold zu fassen. Steine hatten ebenso wie Gold mythische Bedeutung, und so wurde der Ring zu einem noch größeren Kultgegenstand.

Es kam die Zeit, wo das Tragen von Ringen nicht mehr ausschließlich das Vorrecht von Königen war. Herodot (etwa 490 bis 420 v. Chr.) und auch Strabo (63 vor bis 20 n. Chr.) überliefern, daß das Tragen von Ringen in der Bevölkerung weit verbreitet war, wobei der Siegelring besondere Bedeu-

tung hatte. Ebenso berichtet Herodot, daß der Ring über Ägypten und Babylon nach Griechenland kam und sich von dort aus weiter verbreitete.
Vor allem die Römer waren vom Ring sehr angetan, und für den Siegelring galten eigene Gesetze. Bereits zur Zeit der Könige war er ein königliches Abzeichen, mit dem sich zum Beispiel die Gesandten in anderen Ländern legitimierten.
Konsul Marcellus hatte in der Schlacht bei Perugia gegen Hannibal (217 v. Chr.) seinen Siegelring getragen. Als Marcellus fiel, nahm Hannibal diesen Ring an sich und verschloß Briefe an Nachbarstaaten mit dem Siegel des getöteten Konsuls. Crispinus mahnte deshalb die Herrscher, einem Brief mit dem Siegel des Marcellus auf keinen Fall zu trauen.
Die Ratsherren siegelten ihre Schriftstücke mit dem vom Staat erhaltenen goldenen Siegelring, nach Feierabend jedoch trugen sie eiserne Ringe. Der Siegelring hatte für seinen Besitzer so große Bedeutung, daß er immer nur an den persönlichen Erben weitergegeben wurde. Nur Freie durften Ringe tragen, Sklaven war dieser Schmuck verboten. Doch dieses Verbot nutzte wenig. Fast jeder Sklave besaß einen oder gar mehrere Ringe.
Kaiser Augustus (44 vor bis 14 n. Chr.) siegelte mit einem Ring, in dem sein Bildnis eingraviert war. Die Kaiser Tiberius, Caligula, Claudius und auch Nero benutzten das Augustus-Bildnis zum Siegel, da es sie als seine rechtmäßigen Nachfolger auswies.
Konstantin der Große, römischer Kaiser von 306 bis 337, verlieh den Helden der Schlacht gegen die Skythen einen goldenen Siegelring mit seinem Bildnis. Mit diesem Ring konnten die Krieger ihre Eingaben an die Behörden siegeln, was ihnen bevorzugte Bearbeitung sicherte.
Um diese Zeit wurde auch das Christentum anerkannt, und der Ring gewann auch in der neuen Religion seinen Platz. Klemens von Alexandrien setzte sich bereits um das Jahr 200 für die Verwendung des goldenen Fingerringes bei der Verlobung und Trauung von Christen ein.
Im 7. Jahrhundert wurde der Bischofsring rechtlich verankert, im Jahre 1187 schrieb Papst Gregor VIII. an alle Bischöfe einen Brief und bekundete darin, das Tragen des Fingerringes werde in der kirchlichen Rangordnung als ausschließliches Recht der Bischöfe betrachtet.
Auch die Päpste siegelten ihre Schriftstücke mit ihrem persönlichen Ring; der päpstliche Siegelring jedoch wurde erst im Jahre 1265 von Papst Clemens IV. in einem Brief an seinen Neffen Pierre Grossi de St. Gilles erstmals erwähnt. Später wurde der Papstring zum wahren Investiturring, der bei Audienzen von den Gläubigen geküßt wurde (und noch wird). Nach dem Tode des Papstes wird der Ring in einer besonderen Zeremonie zerbrochen.
Auch deutsche Könige und Kaiser trugen kostbare Ringe und siegelten damit. Im 13. Jahrhundert gehörte der Ring zum Kaiserornat. Bei Krönungen lag er neben den Herrschaftszeichen Krone und Schwert auf dem Altar.

Der Rubin soll gegen böse Träume schützen, der Diamant gegen Gift

Lange Zeit wurde der Ring am dritten Finger der linken Hand getragen, der dann auch Ringfinger genannt wurde. Um das „Weshalb" gab es viele Theorien, eine davon veröffentlichte der Arzt Levinius Lemnius. Er schreibt: „Ein kleiner Zweig Arterien, nicht Nerven, wie Gellius meinte, erstreckt sich vom Herzen bis zu diesem Finger, die Bewegung wird man durch Berührung mit dem Zeigefinger deutlich bei schwangeren Frauen wahrnehmen und bei solchen, die von der Reise stark ermüdet sind oder an Herzaffektionen leiden. Ich pflegte Menschen, die in Ohnmacht gefallen waren, dadurch wieder aufzurichten, daß ich dieses Glied knetete und den Goldring mit etwas Safran rieb, denn hierdurch geht eine ihm eigene Belebungskraft zum Herzen über und erfrischt die Quelle des Lebens, mit der dieser Finger verbunden ist; daher verdient er mehr Ehre als die anderen, und die Deutung hielt es für angebracht, ihn mit Gold zu umfassen."
Im 15. und 16. Jahrhundert muß dieser Aberglaube seine Kraft verloren haben. Denn auf Gemälden dieser Zeit sind Männer und Frauen abgebildet, die nicht nur am Ringfinger einen Goldreif tragen; nur der Zeigefinger blieb frei. Der galt schon bei den Römern als unrein.
Wer für seine Ringe an den Fingern keinen Platz mehr hatte, der nähte sie an Ärmel und Halskrause oder steckte sie sich gar an den Hut. Heinrich VIII. besaß laut einer Inventarliste aus dem Jahr 1530 nicht weniger als 234 Fingerringe, und der venezianische Botschafter am englischen Königshof schrieb: „Des Königs Finger sind eine Masse von edelsteinbesetzten Ringen."
Die Zeit der Hexenjagden war die Zeit des großen Aberglaubens, und das hatte seine Folgen, auch auf den Ring. Zauberringe kamen auf und Heilringe, besetzt mit jenen Steinen, denen bei bestimmten Leiden besondere Heilkräfte zugesprochen wurden.
So sollte der Rubin gegen schwere Träume schützen, der Saphir gegen Geschwülste, außerdem beuge er der Armut vor und heile Schlangen- und Skorpionbisse. Der Diamant helfe gegen Gifte aller Art, schütze vor Gespenstern und Zauberei und halte Feinde fern. Auch der Smaragd sollte gegen Gifte schützen.
Es gab aber auch Giftringe. Die Borgias in Italien zum Beispiel hatten sich prächtige Ringe fertigen lassen, in denen sie Gift verstecken konnten. Damit töteten sie dann ihre Gegner, indem sie ihnen freundlich die Hand reichten.
Es gab Menschen, für die war der Ring als Talisman so wertvoll, daß sie ihn mit ins Grab nahmen. So verfügte die österreichische Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) in ihrem Testament, daß sie mit dem kleinen Goldring bestattet zu werden wünsche, den sie von der Fürstin Esterhazy geschenkt bekommen hatte.
Nach dem Tode seiner Mutter prüfte Kaiser Joseph II. nach, ob alle Wünsche erfüllt worden waren. Dabei mußte er feststellen, daß der Ring als Grabbeigabe fehlte. Eine Hofdame hatte ihn nach dem Ableben der Kaiserin an sich genommen und der Fürstin Esterhazy zurückgegeben.
Der Kaiser ordnete an, daß die Fürstin den Ring herauszugeben habe, und erteilte seinem Oberhofmeister Graf Trautmannsdorff den Befehl, im Beisein von Mönchen in der Kapuzinergruft den Metallsarg öffnen zu lassen. Trautmannsdorff persönlich sollte der toten Kaiserin dann den Ring an den Finger stecken. Bei Fackelschein wurde in der düsteren Gruft die Lötung des äußeren Sarges, dann die des zweiten und des dritten Sarges entfernt. Doch der Oberhofmeister konnte seinen Auftrag nicht erfüllen. Die Arme des einbalsamierten Leichnams waren so eng an den Körper geschnürt, daß der Graf die Ringhand nicht freizubekommen vermochte. Er legte den Ring in den Sarg und verließ fluchtartig die Gruft.
Die Beliebtheit des Fingerringes hat nicht abgenommen, in unserem Jahrhundert eher noch zugenommen. Er ist das bevorzugte Schmuckstück. Doch die Mode des 15 und 16. Jahrhunderts ist wieder aufgelebt: Der Ring schmückt bei vielen den kleinen Finger, den Ringfinger sowieso, den Daumen und manchmal sogar den Zeigefinger. Und das an beiden Händen.

Johannes Auerbach

Fotos aus „Der Ring im Wandel der Zeit", Office du Livre, Fribourg und Hirmer Verlag, München, Hausmann (6)

Zehn Kilometer vom Bodensee, unweit von Salem, erhebt sich auf weit vorspringendem Felsen eines der sehenswertesten Schlösser Deutschlands. Ein wahres Juwel der Renaissance

Das Schloß auf dem heiligen Berg

Schloß Heiligenberg von Osten. Die schmale Felskuppe, auf der es liegt, fällt im Süden und Westen steil zur Ebene am Bodensee ab

Der hohe Querbau, rechts im Bild, ist der älteste Teil der Anlage und stammt noch von der Burg, die im 13. Jahrh. erbaut wurde

Der 36 Meter lange Festsaal ist das Meisterwerk des Architekten und Bildschnitzers Jörg Schwartzenberger aus Landsberg am Lech

22 Jahre lang, von 1562 bis 1584, dauerten die Arbeiten an dieser großartigen Raumkunst-Schöpfung der deutschen Renaissance

Auf Schloß Heiligenberg: der schönste Renaissance-Saal nördlich der Alpen

Einer der beiden prunkvollen Sandsteinkamine, an Wirkung nur noch übertroffen von der Pracht der reichgeschnitzten Saaldecke

Süddeutsche Künstler des 16. Jahrhunderts statteten die Hofkapelle überreich mit Schnitzwerk, Skulpturen und Gemälden aus

In Heiligenbergs Schloßkapelle: Prachtentfaltung zu Ehren Gottes

Den schönsten Renaissance-Saal nördlich der Alpen verdankt Deutschland letztlich dem Umstand, daß ein Graf von Fürstenberg mit den Wohnverhältnissen in der Burg der Ahnen seiner Gemahlin nicht zufrieden war. Er ordnete Sanierung an. Das Ergebnis von Umbau und Erweiterung: ein Schloß wie aus dem Bilderbuch – Schloß Heiligenberg.

Der prunkvolle Festsaal aus dem 16. Jahrhundert bildet den absoluten Höhepunkt der reichen Ausstattung. Aber er ist nicht das alleinige bewundernswerte Zeugnis von Kunst und Kultur vergangener Zeiten. Und obendrein findet auch der ganz allgemein historisch interessierte wie der fromme Besucher hier neue Bereicherung. Auf dem steil aus der Ebene aufragenden bewaldeten Schloßberg, 10 Kilometer vom Bodensee entfernt, unweit von Salem und Überlingen, ist man umgeben von Legenden und Geschichte – die Kunst kam erst später hinzu.

Heiligenberg: Der Name ist uralten Ursprungs. Schon die Kelten, vor Beginn unserer Zeitrechnung, sollen hier eine Kultstätte angelegt haben. In einem vor 500 Jahren verfaßten Buch wird die heilige Helena mit dem Berg in Verbindung gebracht. Helena, die Mutter des zum Christentum übergetretenen römischen Kaisers Konstantin des Großen, wallfahrtete zu Beginn des 4. Jahrhunderts nach Jerusalem, wo sie – der Überlieferung zufolge – das Kreuz Christi aufgefunden haben soll. Mit vielen Reliquien kehrte sie von ihrer Pilgerreise heim. Nach ihrer Rückkehr empfing die fromme Kaisermutter einen Besucher aus Germanien. (Sie selbst war um 255 in Trier geboren.) Ihm gab sie Reliquien mit und den Auftrag, einen Ort zu suchen, wo sie verehrt werden könnten. Auf der Heimreise entdeckte dieser jenen Berg, von dem hier die Rede ist, baute dort eine Kapelle und zu ihrem Schutz eine Feste.

Tatsache ist, daß zur Zeit der Nachfolger Karls des Großen, im 9. Jahrhundert, ein Stück südwestlich des heutigen Schlosses schon eine Burg stand. Und im selben Jahrhundert wurde der Berg in einer Urkunde erstmals als „mons sanctus", als „heiliger Berg" bezeichnet..

Im Jahr 1135 nannte sich ein Graf Heinrich zum erstenmal „de monte sancto", also „von Heiligenberg". Die Besitzverhältnisse, die hier ansässigen Grafengeschlechter wechselten. Bis die Fürstenberger kamen; sie besitzen Schloß Heiligenberg bis heute.

1516 heiratete Graf Friedrich zu Fürstenberg Anna von Werdenberg, und sie brachte ihm 1534, nach dem Tode ihres Vaters, des letzten Werdenbergers, Heiligenberg mit in die Ehe. Ein zu jener Zeit schon 300 Jahre altes Bauwerk, längst nicht mehr komfortabel genug und schon gar nicht zur Repräsentation geeignet, fand Graf Friedrich. Die Grafen zu Fürstenberg waren damals schon seit Jahrhunderten eines der bedeutendsten Geschlechter in Schwaben und im Reich.

Jener Graf Friedrich war's, der Neubaupläne faßte und sich auch schon mit Bauvorbereitungen beschäftigte; aber er kam nicht mehr dazu, sie auszuführen. Der eigentliche Bauherr wurde sein Sohn, Graf Joachim zu Fürstenberg (1538–1598).

Wappenscheibe für Graf Friedrich zu Fürstenberg aus dem Jahr 1551

Renaissance-Fassade des Nordflügels, erbaut um 1575

Als Schloßbaumeister engagierte er Jörg Schwartzenberger aus Landsberg; der hatte schon das Schloß der Grafen von Zimmern in Meßkirch erbaut, deren Familie Joachims Gemahlin Anna entstammte. Aus der alten Burg Heiligenberg erwuchs ein zeitgemäßes Renaissance-Schloß.

Die Anlage umgibt einen nicht genau rechteckigen Hof. Man betritt ihn nach Überschreiten einer Brücke, die über den ehemaligen Burggraben führt, durch ein mächtiges Gewölbe. Der dämmerige Durchgang stammt noch von der alten Burg, die teilweise in den Neubau einbezogen wurde. Vor die Innenseite dieses Altbaus setzte Schwartzenberger eine großartige, eindrucksvolle Renaissance-Fassade. Die Fronten der drei anderen Flügel sind dagegen schlicht gehalten.

Schwartzenbergers Meisterwerk findet man an der gegenüberliegenden Schmalseite des Hofs, im Südflügel. Jörg Schwartzenberger, nicht nur Baumeister, sondern auch Bildschnitzer, schuf hier einen Festsaal, der nach Meinung von Kunsthistorikern nicht seinesgleichen hat unter den Saalbauten jener Zeit in deutschen Landen und überhaupt „nördlich der Alpen", wie es in einem renommierten Kunstführer heißt. Was besagen soll: Gleichermaßen Meisterliches an Raumkunst jener Tage sieht man nur noch in Italien, dem Ursprungsland der Renaissance.

Der Prunksaal nimmt die gesamte Länge des Südflügels ein und reicht über zwei Obergeschosse. Er ist 36 Meter lang, 11 Meter breit und 7 Meter hoch. Von allen vier Seiten, auch vom Innenhof her, fällt Licht herein durch hohe, eng aneinander gereihte Fenster, die die Wände fast auflösen. An sonnigen Tagen erstrahlt der Raum in einem Glanz, der ihm etwas Zauberhaftes verleiht.

Die Decke hängt an einem Strebwerk frei über dem Saal. Sie ist in vier Kassetten unterteilt, mit Schnitzwerk in verschwenderischer Fülle gestaltet. Mit kunstvollen Darstellungen aus der antiken Götterwelt und der christlichen Überlieferung. Etwa 1200 verschiedene Figuren, Köpfe, Masken, Blumengirlanden, ausgeführt in verschiedenen Holzarten und bemalt in Farbtönen, die allesamt auf Braun und Gold aufbauen. Im Spiel von Licht und Schatten gewinnen sie eine faszinierende Lebendigkeit.

Die Grundformen der reich gegliederten Kassettendecke werden in der Musterung des prachtvollen Parkettbodens wieder aufgenommen, spiegeln sich gewissermaßen darin. Dieser Boden wurde allerdings erst bei einer Restaurierung im vorigen Jahrhundert gelegt.

An den beiden Stirnseiten des Saales stehen zwei mit Reliefs, Figuren und Wappen reich geschmückte Sandsteinkamine einander gegenüber. Den Aufbau krönt eine Scheibe mit den Namen des Bauherrn, Graf Joachim zu Fürstenberg, und seiner Gemahlin Anna. Die Gesimse tragen die Zahl 1584; anscheinend wurde in jenem Jahr der Festsaal fertiggestellt. Seit der Zeit der Romantik im vorigen Jahrhundert wird er auch „Rittersaal" genannt.

Es ist ein Raum, der gleichermaßen Würde wie Eleganz ausstrahlt, oder besser: einen damit umfängt. Die Glasmalereien, eingelassen in die Butzenscheiben der Fenster, sind Arbeiten

Bitte umblättern

Dieser kostbare Kachelofen entstand um 1620

Blick in die alte, zur Zeit der Aufnahme teilweise modernisierte Schloßküche

Schloß Heiligenberg: Kunstwerke, Kostbarkeiten und Raritäten

Fortsetzung von Seite 41

eines Zürcher Meisters aus dem 16. Jahrhundert. Um den Saal zieht sich ein Fries von 63 Doppelschildern mit den Wappen der Ahnen des Hauses Fürstenberg.

Die Ölgemälde in diesem Raum stellen eine ziemlich lückenlose Ahnengalerie durch viele Jahrhunderte dar; nur die Angehörigen der letzten Generationen sind noch nicht vertreten. Kostbarkeiten in geschnitzten Eichenschränken verlocken zu näherer Betrachtung: chinesisches, japanisches, Meißner Porzellan – herrliche Stücke allesamt. Seltene alte Gläser aus Böhmen und Venedig. Eine prachtvolle Uhr, eine Pariser Arbeit von 1780. Und noch vieles andere, vor dem der kunsthistorisch, kunsthandwerklich Interessierte gern länger verweilen möchte.

Aber man braucht noch viel Zeit für den anderen Prunkraum von Schloß Heiligenberg: die Schloßkapelle. Wenn man sie vom Hof her betritt, fällt sofort ihre eigentümliche Höhe auf. Der Grund dafür: Die obere Emporengalerie, das Oratorium (lat. Betraum) der gräflichen Familie, wurde so angelegt, daß sie vom Festsaal her auf derselben Stockwerkshöhe erreicht werden kann. Von einer Loge im Oratorium aus nahm das jeweilige Grafen- oder Fürstenpaar am Gottesdienst teil. Die kostbaren bemalten Schnitzereien der gewölbten Decke hat Meister Hans Dürner aus Biberach 1590–1599 geschaffen: Engelsfiguren, welche die Leidenswerkzeuge Christi halten und Siegespalmen oder Musikinstrumente, Notenblätter, Altargeräte. Von Dürner stammt auch das Schnitzwerk an der Orgelempore und am Oratorium, mit Ausnahme der Figuren an der Brüstung der Galerie. Ihr Schöpfer ist der Überlinger Bildhauer Hans Ulrich Glöckler, der ab 1592 hier wirkte. Die Christusfigur flankierte er mit zwei Goldsäulen. Links und rechts davon sind die zwölf Apostel dargestellt, mit silbernen Säulen voneinander getrennt.

Oberhalb des Chorgestühls erblickt man eine kunsthistorisch besonders bemerkenswerte Reihe kleiner Bilder. Diese sogenannte Kleine Passion geht auf Entwürfe von Albrecht Dürer zurück.

Zum Wertvollsten dieser prächtigen Hofkapelle, deren Reichtum an Raumwirkung, Formen und Farben durchaus auch etwas den Besucher Überwältigendes hat, zählen die Glasmalereien in den Fenstern. Sie gehörten ehemals dem Dominikanerkloster Konstanz und sind etwa um das Jahr 1320 entstanden.

Der Hochaltar ist nicht mehr der originale; der mußte 1765 abgetragen werden. Hingegen stammt der Seitenaltar noch aus der Zeit der Erbauung der Kapelle, auch er ein Werk Hans Ulrich Glöcklers.

Unter diesem Seitenaltar birgt ein bronzener Sarkophag die Reliquien von Papst Felix I., der am 30. Dezember des Jahres 274 starb; Mitte des 14. Jahrhunderts wurden sie nach Heiligenberg gebracht.

Links vom Hochaltar ist in einem Epitaph das Herz des letzten Fürsten der 1716 ausgestorbenen Heiligenberger Linie des Hauses Fürstenberg beigesetzt: Fürst Anton Egon. Er hatte testamentarisch verfügt, daß es hier seine letzte Ruhestatt finden sollte. Er war zuletzt Staatsminister Augusts des Starken von Sachsen gewesen. Im Hause Fürstenberg gedenkt man seiner freilich auch noch besonders aus einem anderen Grunde – war er es doch, der 1705 verfügte, daß am fürstenbergischen Stammsitz zu Donaueschingen die schon seit vielen Jahrhunderten betriebene Brauerei nicht mehr allein den Hof mit Bier versorgen, sondern „auf Gewinn" brauen sollte.

Abseits von Festsaal und Hofkapelle kann der Besucher indessen auch erleben, wie eine in Jahrhunderten überlieferte Wohnkultur Schloß Heiligenberg zu einem ebenso repräsentativen wie behaglichen Wohnsitz macht – bis heute. Denn dies ist nicht etwa eines von den Schlössern, die allein besichtigenswertes Museum sind.

Zu den „privatesten Privaträumen" hat man verständlicherweise keinen Zutritt. Aber was zugänglich ist, das ist eindrucksvoll genug – von der Empfangshalle, in der ein Bär und ein Wildschwein auf dem gepflegten Mahagonifußboden stehen, als ob sie am Begrüßungszeremoniell teilnehmen wollten, bis zur alten Schloßküche, jetzt außer Diensten, in der die enormen Ausmaße von Arbeitstischen und Anrichten ebenso beeindrucken wie die Größe der Herde und das Fassungsvermögen der kupfernen Pfannen und Kasserollen.

Mit ein bißchen Fantasie kann man sich noch vorstellen, wie hier vor Zeiten am offenen Feuer riesige Braten am Spieß brutzelten; auch ein ganzer Ochse hätte hier wohl kaum Schwierigkeiten bereitet.

Im ersten Obergeschoß dieses Längsflügels, am Blauen Gang, kann man in Gästezimmer blicken, die zuweilen heute noch benutzt werden. Die Kostbarkeit der Möblierung – Renaissance und Barock – kann der Laie nicht abschätzen. Im Stockwerk darüber: Bibliothek, Salon, Schreibzimmer und schließlich das Hubertuszimmer, wo in Schränken eine Sammlung wertvoller alter Feuerwaffen untergebracht ist. Und wer Sinn für schöne alte Kachelöfen hat, kommt hier in sämtlichen Räumen auf seine Kosten.

Der Rundgang mit seinen vielen Einzelheiten soll indes nicht vergessen lassen, was zusammen mit den meisterlichen Schöpfungen, die hier zu finden sind, das Wesentliche an Heiligenberg ausmacht:

Die Anlage als Ganzes ist außen und innen über die Jahrhunderte hinweg so gut wie gänzlich unverändert geblieben. Schon das macht dieses herrlich gelegene Schloß zu einem der wichtigsten Baudenkmale der Renaissance.

Karl von der Linden

Aus dem alten Schloßeingang wurde 1587 eine Renaissance-Fassade

Fotos: Gramer (4), Fürstenberg (1), Sattler (2), Schneiders (1)

Jenseits der Brücke: Zeugnisse einer glanzvollen Vergangenheit

Wir versichern jeden nach seiner Fasson.

So individuell wie Sie leben und Urlaub machen, so individuell können Sie sich auch versichern. Die Alte Leipziger hat z. B. Lebensversicherungen mit vorzeitiger Kapitalzahlung, Unfall- und Haftpflichtversicherungen und den Schutz rund ums Auto. Fragen Sie uns, denn:
Individualität ist unsere Stärke.

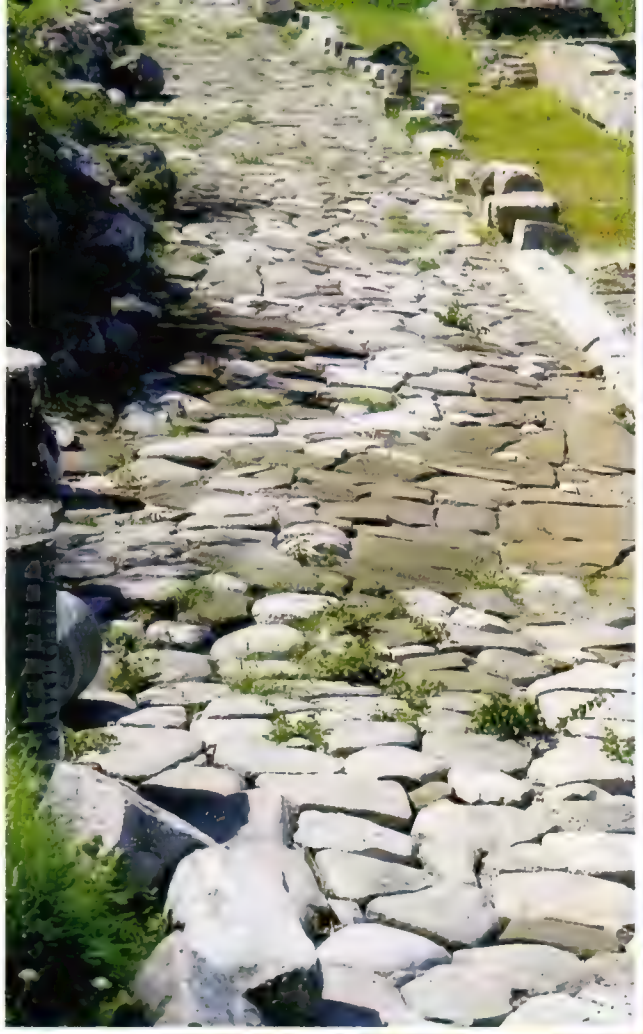
Alte LEIPZIGER
sicherheitshalber

☎ Unseren Fachmann finden Sie im Örtlichen Telefonbuch.

Der Glockenturm des Patriarchen Poppo überragt Fundamente und Mosaiken römischer Villen. Die kapitolinische Wölfin (r. u.), Roms sagenhafte Gründer Romulus und Remus säugend, wurde Aquileia 1919 von Rom zum Geschenk gemacht

Nach seiner Zerstörung durch Attila geriet das 183 v. Chr. gegründete römische Handelszentrum in Vergessenheit. Bis die Archäologen kamen

AQUILEIA



Steinerne Zeugen überdauerten Jahrhunderte

Im Herzen der antiken Stadt liegt das Forum aus dem 2. bis 3. Jahrhundert, dessen Säulen aus Aurisinistein mit korinthischen Kapitellen verziert sind. Gut erhalten sind noch viele Mosaiken (links oben). Einst verbanden Pflasterstraßen (r. o.) Aquileia mit dem ganzen Römerreich

Bilder aus der Antike

Dieses Bildnis einer Römerin wirkt sogar nach Jahrhunderten noch lebendig frisch (o. l.). Der gute Hirte ist auf dem Mosaik oben rechts zu sehen. Teil des römischen Lebens waren in alten Zeiten die Gräberstraßen (u.)

Das Mausoleum (u.) wurde aus Bruchstücken rekonstruiert. Es vermittelt einen Eindruck von der früheren Größe Aquileias. Ein großartiges Beispiel römischer Mosaikkunst ist die auf dem Seestier einherreitende Nereide (oben)

Neue Blütezeit im Zeichen des Kreuzes

Nach ihrer Zerstörung durch die Ungarn ließ Patriarch Poppo 1031 die Basilika (gr. Foto) wieder aufbauen. In der Krypta des Gotteshauses (oben): Fresko eines Heiligen. Das romanische Backsteingebäude mit seinen gotischen Steinbögen wurde erst im Jahre 1909 freigelegt. Die gesamte Grundfläche der Kirche ist mit farbenprächtigen und guterhaltenen Mosaiken bedeckt (o.). Szenen aus der biblischen Geschichte wechseln ab mit Darstellungen von Tieren.

Den großen Flußhafen (o. l.) erreichten die Schiffe über die Natissa. In der Mitte des heutigen Museumsgartens (o. r.) steht das Grabmal der Curii, einer der wohlhabendsten und mächtigsten Familien Aquileias

Archäologen brachten römisches Leben ans Licht

Der Fries stellt die Gründung Aquileias dar. Außerdem zeigt er das uralte Ritual der „ersten Ackerfurche", das Symbol für die Besiedlung. Rechte Seite: Marmorbüste einer Kaiserin, der Sabina oder der Livia, Gemahlin des Kaisers Augustus

Titus Livius, der große Geschichtsschreiber, berichtet vom Beschluß Roms aus dem Jahr 183 v. Chr., den Nordosten des Reiches, der immer wieder von den Kelten heimgesucht wird, durch eine römische Siedlung im Gebiet des heutigen Friaul zu sichern. Zwei Jahre später erfolgt die Gründung Aquileias. Angeblich wurde die Siedlung nach dem Adler (aquila) genannt, der den ersten Siedlern glückverheißend am Himmel erschien. Aber es war der Fluß Aquilis (heute Natissa), der der Stadt den Namen gab.

Ein hervorragendes Straßennetz verbindet Aquileia mit der Welt: die Via Postumia führt nach Genua, die Via Gemina nach „Emonadas" (Ljubljana), die Via Giulia Augusta nach „Noricum" (Österreich), „Virunum" (Kärnten), „Aguntum" (Lienz), und die Via Flavia führt entlang der Küste über Triest bis nach Pula.

Die Stadt treibt einen schwunghaften Handel mit dem ganzen Mittelmeerraum und seinen angrenzenden Ländern: Marmor, Statuen, Keramik und Öle aus Griechenland, für die Glasherstellung Rohmaterial aus Syrien und Zypern; aus den gallisch-rheinischen Regionen und aus „Noricum" kommt der Rohstoff für Bernstein und Gemmen. Dafür exportiert man Minerale, Glaswaren, Vieh und Sklaven; und Plinius der Ältere erinnert an den begehrten Wein „Pucinum" aus der Gegend um Aquileia, den die Kaiserin Livia Drusilla (58 v. Chr.–29 n. Chr.) bevorzugte.

Die Stadt ist umgeben von einer hohen Mauer. Stark genug, dem Ansturm vieler Belagerer standzuhalten. Zur Zeit des Augustus schätzt man die Einwohnerzahl auf mehr als 200 000, darunter viele Hebräer und Afrikaner.

Wie jede römische Großstadt besitzt Aquileia mehrere Thermen, ein Amphitheater und eine Arena für Wagenrennen. Das Zentrum schmücken prachtvolle Paläste und Tempel, in den Außenbezirken liegen die Villen wohlhabender Kaufleute und Senatoren.

Häufig besuchen die Kaiser Aquileia. Augustus empfängt hier Herodes, den König von Judäa, in dessen Regierungszeit die Geburt Christi fällt. Eine Reihe von Inschriften, Gesetzen und Ehrendekreten und vor allem der Kaiserpalast bezeugen die Aufenthalte Konstantins des Großen, Diokletian und Maximian, die in Aquileia dem keltischen Sonnengott Belinus, dem Schutzpatron der Stadt, einen Tempel errichten lassen.

Wiederholt ist Aquileia Schauplatz großer Ereignisse. Hier findet auch die blutige Auseinandersetzung der Söhne Konstantins des Großen statt, hier verliert Konstantin II. im Kampf gegen seinen jüngeren Bruder Konstanz Schlacht und Leben. Aquileia aber hält treu zu Konstantius, dem begabtesten der Söhne Konstantin des Großen. Nach seinem Tode gelangt dessen Vetter Julianus an die Macht, und die Stadt bekommt die Krise der Kaiserzeit zu spüren. Der Reichtum weicht der Verlassenheit und Verwüstung, Sümpfe breiten sich aus, Malaria bedroht die Bewohner. Landschaftliche Veränderungen machen den einst bedeutenden Flußhafen zu einem armseligen Rinnsal. Aquileia bleibt noch im Mittelpunkt des Kampfes zwischen den rebellischen Generälen um die Thronfolge, doch die Schiffe laufen jetzt den neuen Hafen Grado an.

In dieser Periode des Verfalls erstarkt um 314 das Christentum. Der keltische Gott Belinus wird vom Sockel gestoßen, und drei Jahrhunderte nach Christus erblüht in Aquileia eine wohlorganisierte Kirche im Glanz der Insignien der Märtyrer, Bischöfe und kirchlicher Autoren. Vom Bischof Theodorus stammen die ausgedehnten, bilder- und inhaltsreichen, farbenprächtigen Mosaiken des Kultsaales; und im 5. Jahrhundert unterstehen fast ganz Venetien und Istrien dem Bischof von Aquileia.

Die Stadt hat ihre frühere Größe noch nicht wieder erreicht, als 452 die Hunnen unter Attila angreifen und Aquileia dem Erdboden gleich machen. Die Bevölkerung flieht auf die Lagunen-inseln und nach Grado. Der heilige Paulinus beklagt Ende des 8. Jahrhunderts den Niedergang der Stadt: „Ihre von Gestrüpp und Disteln überwucherten Heiligtümer sind zu Fuchshöhlen und Schlangennestern geworden."

Als 568 die Langobarden einfallen, lassen sie sich in Friaul nieder und gründen ein Herzogtum mit Cividale als Hauptstadt. Große Teile Italiens fallen in ihren Besitz. Grado, Istrien und die umliegenden Inseln bleiben bei Byzanz, der Bischof Paulinus zieht in den aquileiischen Hafen Grado um, ebenso später Bischof Candidus.
Doch Aquileia schließt sich ihm nicht an und wählt seinen eigenen Bischof, den Mönch Johannes. Damit gibt es in Friaul zwei Bischöfe Aquileias. Einer von Rom anerkannt, der andere von den Langobarden und später den Franken. Rom verhält sich politisch klug: Es betraut den Bischof von Grado mit der Verwaltung der Laguneninsel, jenen von Aquileia mit der Verwaltung des Festlandes.
Das Schisma dauert von 559 bis 699. Das ungesunde Klima läßt die Stadt endgültig verfallen, der Bischof zieht sich nach Cividale und später Venedig zurück. Erst Paulinus II. erweckt Aquileia wieder aus seinem Schlummer, und in der Zeit der Franken ist es Maxentius, der mit Hilfe Karls des Großen die Basilika wieder errichtet und die latinische Kreuzform mit Querschiff vergrößert. Aquileia mit Sitz des Patriarchen spielt nun während des ganzen Mittelalters eine wichtige Rolle, und mit Karl dem Großen als Organisator der feudalen Macht wird die Stadt noch einmal größtes kirchliches und weltliches Fürstentum.
Aber dann fallen 788 die Awaren ein, ein asiatisches Steppenvolk; danach mehrmals die Ungarn. Dabei wird auch die Basilika wieder zerstört, kann aber 1031 unter dem Patriarchen Poppo wiedererrichtet werden.
Im 13. Jahrhundert verfällt Aquileia bis zur fast völligen Verödung, und Venedig macht 1420 der weltlichen Herrschaft des Patriarchen ein Ende. 1509 kommt Aquileia zu Österreich. Im 1. Weltkrieg marschieren italienische Truppen in die alte latinische Kolonie ein. Nach Jahrhunderten des Hin- und Hergerissenseins ist Aquileia heimgekehrt in den Schoß Roms, das ihm 1919 durch das Geschenk der kapitolinischen Wölfin (heutiger Standort vor dem Glockenturm des Poppo) eine besondere Ehre zuteil werden läßt und es zum „secunda roma", zum zweiten Rom, erklärt.
Das Aquileia der Gegenwart, ein verträumtes Städtchen, erreicht man von Cervignano kommend in Richtung Grado auf einer gradlinigen Straße, die fast haargenau der zweitausend Jahre alten Römerstraße folgt. Weinberge, einzelne Häuser, die sich nur um den Stadtkern enger zusammendrängen, dazwischen freie Flächen mit den archäologischen Ausgrabungen – das ist der erste Eindruck.
Dann schreitet man über das holprige Pflaster der antiken Straße, in die deutlich die Fahrspuren der Ochsenkarren eingegraben sind. Und wer etwas Fantasie besitzt, dem wird die Vergangenheit lebendig . . . Die Straße ist plötzlich angefüllt mit Leben. Man glaubt die Bewohner zu sehen, wie sie einem knarrenden Wagen ausweichen, der unter der Last der Weinamphoren ächzt. Ein Bettler drängt sich eng an eine Hauswand, um von spielenden Kindern nicht mitgerissen zu werden.

Ein Weinbauer ruft den Traumwandler zurück . . .

In der Ferne bellt ein Hund. Vom Forum dringt geschäftiger Lärm der Kaufleute herüber, und vom Flußhafen hört man die Kommandos und Rufe der Arbeiter, die Schiffe entladen. Bei einem nahen Tempel steigt weißer Rauch auf, und man hört das Murmeln Betender. Fast lautlos eilen dunkelhäutige Sklaven mit einer Sänfte vorüber. Brustpanzer blitzen in der Sonne – ein Trupp Legionäre marschiert vorüber.
Dann zwängt man sich durch die engstehenden Rebstöcke der Weinberge, unter denen die Arena verborgen ist. Der Boden erzittert unter den Füßen. Donnernd pflügen die Streitwagen den Sand. Waffenklirren und Tiergebrüll vom Amphitheater vermischen sich mit dem Todesschrei einer gequälten Kreatur. Und dann ruft ein verärgerter, um seine Rebstöcke besorgter Weinbauer den Traumwandler zurück in unser Jahrhundert . . .
Südlich der Via Giulia Augusta und der Via Gemini, dem Kreuzungspunkt der antiken Hauptstraßen, liegt das Forum. Seit 1934 wurden zwar große Teile freigelegt und zugänglich gemacht, dennoch bleibt viel unter Gärten und Straßen verborgen. An ihrem ursprünglichen Standort konnte bisher nur die östliche Säulenhalle rekonstruiert werden.
Die aus muschelhaltigem Aurisinastein bestehenden Säulen fand man gleichmäßig in westlicher Richtung liegend, was auf ein Erdbeben schließen läßt. Die Bruchstücke wurden wieder zusammengefügt und weisen eine Höhe von 6 Metern auf. Sie waren Teil einer prachtvollen Kolonnade mit korinthischen Kapitellen aus dem 2.–3. Jhd. und vermitteln einen ungefähren Eindruck vom kaiserzeitlichen Forum Aquileias. Große Sockel- und Frieselemente liegen am Boden verstreut, geschmückt mit schweren, durchhängenden Blumen- und Fruchtgirlanden, Genien und Adlern.
Dem Forum gegenüber findet man in einer Bodensenke guterhaltene Reste einer römischen Straße. Wo die Via XXIV Maggio von der Via Augusta abzweigt, steht das größte in Aquileia gefundene Mausoleum. Das imposante Grabdenkmal aus der Zeit des Augustus (63 v. Chr. – 14 n. Chr.) wurde 1956 aus vorhandenen Bruchstücken rekonstruiert und war einer wohl bedeutenden Persönlichkeit gewidmet.
Etruskisch-italische und orientalische Einflüsse verraten die beiden prächtigen Löwen mit Widderköpfen unter den Tatzen als Symbol des Todes. Über die Via XXIV Maggio, vorbei an spärlichen Fundamenten der großen Thermen, erreicht man die Via Annia mit der antiken Gräberstraße. Mit Vorliebe legten die Römer ihre Familiengräber an den Ausfallstraßen an.
In Aquileia ist jedes Gräberfeld von schützenden Mauern umfriedet, die üppige Verzierungen in Form ausgefallener Pflanzenmotive aufweisen. An den pyramidenförmigen Urnen und reich verzierten Sarkophagen erkennt man die beiden Arten der damals üblichen Bestattung. Neben Gräbern wohlhabender Bürger entdeckt man das eines Sklaven mit Namen Venustus, der ein „servus rarissimus", ein Diener ohnegleichen, gewesen sein soll und dem sein Herr ein Denkmal errichten ließ. Ergriffen steht man vor einer rührenden Skulpturengruppe, in der eine Mutter von ihrem Kind Abschied nimmt. Doch düstere Gedanken an

Bitte umblättern

Ideal für einen Handelsplatz: die Lage Aquileias an der nördlichen Adria, nahe dem heutigen Grado

Fortsetzung von Seite 53

Trauer und Leid waren von diesen Grabdenkmälern weit entfernt – der Tod gehörte eben zum Dasein.

Westlich und nördlich der Basilika erreicht man die Ausgrabungszonen römischer Häuser und Oratorien. Prachtvolle Bodenmosaiken glänzen im Sonnenlicht. Ihre Farben leuchten frisch wie am ersten Tag. Fantasievolle Ornamentik wechselt ab mit bildlichen Darstellungen, wie dem erst 1956 aufgedeckten Mosaik des „guten Hirten", umgeben von den Sinnbildern der Jahreszeiten. Bezaubernd das lebendige Bildnis einer jungen Römerin, auch als „idealer Mädchenkopf" bezeichnet. Mit großen, leuchtenden Augen und den frischen Lippen eines kleinen Mundes schaut uns da ein junges Mädchen über achtzehn Jahrhunderte hinweg an. Da fühlt man sich dem römischen Aquileia und seinen Menschen wieder ganz nahe.

Über die Via Sacra erreicht man die Ausgrabungszone des Flußhafens, dessen mächtige Kaimauern auch heute noch beeindruckend die Größe der Anlage vermitteln. Über Treppen waren die Schiffe bei Ebbe und Flut gleichgut zu erreichen. Vorhanden auch noch die durchlöcherten Steine zur Befestigung der Ankertaue. Dahinter Fundamente und Reste der Lagerhallen. Das alles legt Zeugnis ab von einem perfekten und geschäftigen Handelsplatz. Daneben fließt die Natissa still dahin – ein unscheinbares Flüßchen im Schatten der Vergangenheit.

Betritt man den Platz vor der Basilika, überraschen die mächtigen Proportionen einer prächtigen Kirche, deren Errichtung 1031 auf den Patriarchen Poppo zurückgeht. 1348 durch ein Erdbeben vernichtet, wurde sie durch Markwart von Randeck als romanisches Backsteingebäude mit Steinbögen im reinsten gotischen Stil neu erbaut. Ein herrliches, romanisches Doppelfenster schmückt die Fassade. Der Campanile, der Glockenturm des Poppo, überragt mit 74 Metern Höhe die friaulische Ebene.

Durch die Vorhalle aus dem 9. Jhd., einer Verbindung zur Heidenkirche und Taufkapelle, betritt man die Basilika. Vom Bischof Theodorus dreischiffig ausgelegt, die Säulen römische Spolien mit korinthischen Kapitellen, trägt die gotische Spitzbogendecke eine Holzverschalung. Die ganze Grundfläche von 750 qm füllen Mosaiken aus, die zwischen 1909 und 1912 aufgedeckt wurden – in Erhaltung, Ausdehnung und Bedeutung ein unübertroffenes Werk christlicher Mosaikkunst.

Beim Betrachten dieses aus neun Bildern bestehenden Steinchenteppichs wird augenfällig, daß die Mosaiksetzer bestrebt waren, Menschen und Tiere mit wenigen Linien in ihrer Wesentlichkeit darzustellen: den Hasen in seiner Beweglichkeit, die Ente in ihrer Schwerfälligkeit, den Ibis in seiner eleganten Haltung und ebenso die Fische. Alle sind in ihrer Eigenheit erfaßt. Die Krypta aus dem 12. Jahrhundert birgt wunderbar erhaltene, frisch leuchtende Fresken. Rund um die Basis des Campanile wurden unterirdisch weitere Mosaikenfelder freigelegt und zugänglich gemacht. Lebensnah die Darstellungen von Fasanen, Pfauen, Langusten, Rochen und anderen Tierarten. Ein Widder ist Zuschauer eines seltsamen symbolischen Kampfes zwischen Hahn und Schildkröte – ein Kampf zwischen der Finsternis (Schildkröte) und dem Licht (Hahn).

Ein Meisterwerk: Die Schöne auf dem Stier

Das 1882 gegründete archäologische Museum in der Via Roma, eine prachtvolle Villa unter großen, alten Bäumen, und der reizvoll in die Ausstellungsfläche einbezogene Garten bilden einen würdigen Rahmen für die aus Privatbesitz hervorgegangene Sammlung. Die Gartenfläche ist eingerahmt von kühlen, schattigen Säulengalerien, die eine reichhaltige Sammlung von Sarkophagen, Grabdenkmälern, Reliefs und Amphoren beherbergen. In der Mitte des Museumsgartens das Grabmonument der Familie der Curii aus dem 1. Jahrhundert. Ganze Wandflächen sind mit gut erhaltenen Mosaiken aus öffentlichen Gebäuden, Villen und Thermen bedeckt. Ein Meisterwerk die Nereide auf dem Seestier (Europa auf dem Stier). Aus dem Meer taucht, von einem Delphin geführt, der triefende Rumpf eines Triton, der nach der griechischen Mythologie als Sohn des Poseidon gilt – ein Meerdämon, halb Mensch, halb Fisch. Die fünfzig Nereiden waren die Töchter des „Meergreises" Nereus.

Das Erdgeschoß des Museums zieren schwarz-weiße Mosaikböden aus römischen Villen. Hier finden sich Statuen und Bildnisse edler Römer, Grab- und Kultplastiken. Ein Fries aus dem 1. Jahrhundert zeigt aus der Gründungsgeschichte das Ritual der ersten Ackerfurche. Eine ausgezeichnete Arbeit aus der Zeit des Augustus ist der Torso der Venus.

Das Obergeschoß birgt eine Sammlung von Schmuckstücken aus Silber, Gold, Bronze und Bernstein. Geschnittene Steine, wie Gemmen und Siegelringe, machten Aquileia über seine Grenzen hinaus berühmt im ganzen Weltreich. Auch in der Glasbearbeitung hatte Aquileia seinen Platz an erster Stelle. Man kannte die Geheimnisse des Orients um die Zubereitung der Farben, Bearbeitung der flüssigen Masse und die Technik des Blasens, Schneidens und Modellierens. Die Sammlung des Museums mit Gläsern aller Formen und Farben erregt uneingeschränkte Bewunderung. Vieles davon hat seinen festen Platz auch noch in unseren Tagen: Die Glaskunst von Murano spiegelt diese Zeit wider. Waren es doch die nach dem Fall der Stadt geflüchteten Glasarbeiter Aquileias, die zu den Begründern der Glasschulen der Lagunenstadt gehörten.

Wenngleich bisher nicht ausreichend Geld für größere Ausgrabungen zur Verfügung stand, wird systematisch weitergegraben, restauriert und geforscht. Die vorhandenen Mittel reichen gerade zu Sanierungsarbeiten am Museum, weiteren Grabungen an Forum und Thermen sowie für Überdachungen der im Freien befindlichen Mosaikfelder. Da Kunstdiebe auch vor Aquileia nicht haltmachen, sind bessere Sicherungsmaßnahmen erforderlich.

Zwei Drittel der antiken Stadt schlummern auch heute noch unter Gebäuden, Straßen und Weinbergen. Neubauten werden im Stadtkern nicht zugelassen; und wird doch irgendwo restauriert, dann steht vor dem Bagger immer der Archäologe mit Pinsel und Kelle. Solange es keine Gesetze zum Schutz der Antiken gab, waren Funde aus Aquileia über das ganze Land verstreut. Viele wertvolle Objekte kann man heute nur noch in Wien, Triest und Udine besichtigen. Aber die künftige Archäologie wird sicherlich noch so manches Glanzstück dem Boden Friauls entreißen, das vom Ruhm und Glanz des alten Aquileias Zeugnis gibt.

Text und Fotos: Jürgen A. Brückner

Seine Meinung: **"Silhouette schmeckt und schmeckt und macht nichts aus."**

Silhouette

Ein fruchtiger, unbeschwerter Genuß von Schweppes

PAN-UMSCHAU

Der Architekt José Luis Sert, ein Katalane, baute sehr modern und großzügig. Bild: Innenhof der Stiftung Maeght in der Provence

Hier wird die Kunst nicht in Käfige gesperrt

Die berühmte Stiftung Maeght feiert Jubiläum

Eine außergewöhnliche Einrichtung und ein ebenso außergewöhnlicher Künstler feiern an ein und demselben Tag Geburtstag: Am 7. Juli wird die Stiftung Maeght, nach dem Pariser Centre Pompidou Frankreichs meistbesuchtes Kunstmuseum, zwanzig Jahre alt, just an dem Tag, an dem der große Marc Chagall seinen 97. Geburtstag begehen kann. Stiftung und Maler sind einander eng verbunden. Was lag also näher, als das „Doppel-Jubiläum" mit einer Chagall-Ausstellung zu würdigen?

Natürlich ist die Stiftung Maeght, etwa einen Kilometer vor den Toren von Saint-Paul-de-Vence in der Provence gelegen, ein Kunstmuseum. Aber sie ist weit mehr als das. Die Stiftung, nach ihren Gründern Aimé und Marguerite Maeght genannt, ist eine Kulturoase, ein Ort, an dem die Kunst nicht „in Käfige gesperrt" wird – wie es Aimé Maeght einmal formuliert hat.

Maeght, als Sohn eines Eisenbahnangestellten im Jahr 1906 in Hazebrouck ge-

Marc Chagall gestaltete sein Mosaik 1964/65

Joan Miró „Wasserspeier" aus dem Jahr 1968

„Riesenkern" nannte Hans Arp sein Werk (links) 1937. Alberto Giacometti schuf 1954 den „Kopf des Diego"

boren, wurde schon früh Waise. Er besuchte die Akademie der Schönen Künste in Nîmes, arbeitete danach in Cannes in der Druckerei Rodaudy als Zeichner und Lithograf. Nach der Heirat mit Marguerite Devaye, einer Kaufmannstochter aus Cannes, eröffnete das Paar 1932 ein Radiogeschäft. Aber gleichzeitig war Aimé Maeght auch als Publizist und Lithograf tätig. 1937 eröffneten die Eheleute in Cannes eine Galerie, in der Werke von Rouault, Pougny, Castell und Marchand ausgestellt wurden.

Seine Begegnung mit dem Maler Pierre Bonnard im Jahr 1941 sollte für Maeght von großer Bedeutung werden. Denn auf Bonnards Rat hin befaßte er sich fortan ausschließlich mit dem Gemäldehandel. 1945 eröffneten die Eheleute Maeght in der Pariser Rue de Téhéran eine Galerie, in der sie Matisse, Picasso, Braque, Léger, Rouault, später Chagall, Calder, Kandinsky und Ubac ausstellten. Schon damals muß sich das Ehepaar mit dem Wunsch beschäftigt haben, der Kunst über den Rahmen einer Galerie hinaus eine würdige Stätte zu schaffen, aber es sollte noch bis Juli 1964 dauern, ehe die „Stiftung Maeght" von André Malraux – damals Frankreichs Kultusminister – feierlich eingeweiht werden konnte. Der Geist der Freiheit, der Freiheit für die Künste – ob Malerei, Skulptur, Grafik oder Literatur –, sollte sich in der „Stiftung Maeght" ausdrücken, so hatten es ihre Begründer gewünscht. Und so gestaltete José Luis Sert, ein Schüler von Le Corbusier und, wie Miró Katalane, die Architektur, während Künstler wie Chagall oder Tal Coat die Wandmosaiken, Braque und Ubac die Fenster, Giacometti den Hof, Pol Bury den Brunnen und Miró das Labyrinth schufen. Jeder einzelne von ihnen besaß seine festen Vorstellungen, die er nun hier völlig frei verwirklichen konnte.

Alles in allem sind hier über 6000 Gemälde, Skulpturen, Keramiken und Grafiken – darunter alle von Braque – versammelt. Schätze, um die die Stiftung von aller Welt beneidet wird. Um nur ein paar prominente Namen aufzuzählen: Arp, der schon erwähnte Braque, ebenso wie Chagall, Derain, Giacometti, Matisse; oder als Vertreter der jüngeren Generation: Alechinsky, Sam Francis, Kricke, Tàpies, Titus-Carmel, Christo – die Liste ließe sich (fast) beliebig verlängern . . .

Aber wie schon gesagt, die Stiftung wollte von Anfang an mehr sein als „nur" ein großzügig gestaltetes und reich bestücktes Museum. Sie war und ist ein Ort der Begegnung mit der Kunst, mit Künstlern. Und stets hatten hier auch jüngere Schöpfer zeitgenössischer Werke die Gelegenheit, ihre Arbeiten einem größeren Publikum vorzustellen.

Mehrfach pro Jahr gibt es Sonderschauen mit großen Meistern unserer Zeit, so allein in diesem Jahr jeweils eine für den kürzlich verstorbenen Joan Miró, für den Amerikaner Robert Rauschenberg oder – jetzt, zum Jubiläum – die Sonderausstellung mit Werken von Marc Chagall, die bis zum 15. Oktober zu sehen sein wird. 200 000 Besucher kommen jedes Jahr, um sich für ein paar Stunden – ganz im Sinne Aimé Maeghts – in das große Abenteuer der modernen Kunst zu stürzen . . .

Im September 1981 folgte Aimé Maeght seiner Frau, die bereits im Juli 1977 gestorben war. Aber das großartige Werk dieser beiden Stifter lebt, und Millionen Menschen wissen es zu schätzen. □

Kairos Abwässer unterspülen die Sphinx von Gise

Gise: Wahrzeichen von Umwelt bedroht

Die Sphinx „schwimmt" auf Abwassersee

Nach Untersuchungen des ägyptischen Forschungszentrums droht der weltberühmten Sphinx vor den Toren Kairos Gefahr. Und zwar aus zwei Quellen: einmal aus der Luft, zum anderen durch Wasser. Wie Dr. Machmud Nasr-Allah herausgefunden zu haben glaubt, zerfrißt verpestete Luft den Kalkstein des fast 5000 Jahre alten Standbildes. Ein weiterer Faktor, der zur Zerstörung führe, so Dr. Nasr-Allah, sei das Grundwasser, das an den Fundamenten der Sphinx nage. Als Folge der Stauung des Nilwassers durch den Assuandamm sei in allen Teilen Unterägyptens der Grundwasserspiegel angestiegen. Es vermische sich nun mit den verunreinigten Abwässern der nahen Großstadt Kairo. Mittlerweile „schwimme" das Monument regelrecht auf einem See von schädlichen Abwässern. In unmittelbarer Nachbarschaft der Sphinx befindet sich die nicht minder berühmte Chephren-Pyramide. Nach dem Besuch der Grabkammer dieser zweitgrößten der drei Riesenpyramiden (Cheops-, Chephren- und Mykerinospyramide) klagten kürzlich Touristen über heftige Atembeschwerden und Schwindelanfälle. Experten der ägyptischen Altertümerverwaltung und des Militärs untersuchten daraufhin das Innere des Bauwerks und stießen auf eine relativ hohe Konzentration eines nicht atembaren Gases. Über chemische Beschaffenheit und Herkunft dieses Gases konnten sie keine Angaben machen. Vorsichtshalber wurde die Pyramide für alle Besucher gesperrt. Nach einigen Tagen wurde die Pyramide jedoch als „gasfrei" gemeldet und wieder freigegeben. □

DDR erteilte Genehmigung zur Ausfuhr

Die DDR hat 48 Gemälde des 1956 verstorbenen Malers Lyonel Feininger an die in den USA lebenden Söhne des Künstlers zurückgegeben. Um die Bilder aus den Jahren 1907 bis 1924, die einen Schätzwert von etwa dreizehn Millionen Mark haben, gab es einen längeren Rechtsstreit zwischen den DDR-Behörden und den Erben. Bei seiner Emigration aus Deutschland im Jahre 1937 hatte Feininger die Werke seinem Freund und Schüler Hermann Klumpp anvertraut, der sie aufbewahrte. Ein Gericht in Ostberlin entschied bereits 1976, daß die Feininger-Söhne die rechtmäßigen Erben seien. Doch es dauerte noch geraume Zeit, ehe die Behörden die Ausfuhrgenehmigung erteilten. Zunächst sollen die Feininger-Gemälde in New York ausgestellt werden. □

Neubau für die Staatsgalerie

Bayerns Kultusminister Hans Maier ist für einen baldigen Neubau für die Staatsgalerie moderner Kunst in München. Die Kunst des 20. Jahrhunderts – bisher nur unzulänglich im „Haus der Kunst" untergebracht – soll nach den Plänen des Ministers zusammen mit der Neuen Sammlung in einem eigenen Neubau Platz finden. Als Standort für das gewünschte Museumsgebäude schlägt Maier das Gelände am Münchner Marstallplatz vor. □

Autofirma als Kunst-Sponsor

Auf großes Interesse bei der amerikanischen Öffentlichkeit ist die Ausstellung „Expressions – New Art from Germany" gestoßen, die kürzlich mit großzügiger Unterstützung der Ingolstädter Automobilfirma AUDI im Newport Harbor Art Museum stattgefunden hat. Als Vertreter deutscher Kunst der Gegenwart zeigten dabei Georg Baselitz, Jörg Immendorff, Anselm Kiefer, Markus Lüpertz und A. R. Penck mit insgesamt über hundert Werken einen Querschnitt durch ihre Arbeit. Er hoffe, so hatte AUDI-Vorstandsvorsitzender Dr. Wolfgang Habbel bei der Eröffnung gesagt, daß die Schau Deutschland in seinen ganz unterschiedlichen Denkweisen einer möglichst breiten amerikanischen Öffentlichkeit näherbringen möge. Der Erfolg beim Publikum hat ihm recht gegeben. □

AUDI-Chef Dr. Habbel (l.) mit Museumskurator Johnson

Baubeginn im November

Das Pelizaeus-Museum in Hildesheim ist mit der Planung eines Echnaton-Nofretete-Museums in der mittelägyptischen Stadt Minia beauftragt worden, dessen Bau bereits im November begonnen werden soll. Die Planungskosten werden von der Stadt Hildesheim und dem Auswärtigen Amt in Bonn übernommen, während Ägypten die Baukosten in Höhe von rund zehn bis zwölf Millionen Mark trägt. Die architektonische Planung sowie die Objekt-Auswahl übernahm das Pelizaeus-Museum, eine der größten Sammlungen ägyptischer Kunst. In dem geplanten Projekt sollen ausschließlich Exponate aus der Amarna-Zeit (etwa 1350 v. Chr.) gezeigt werden, jener Epoche also, die durch den „Ketzerkönig" Echnaton und die berühmte Nofretete gekennzeichnet ist. □

Großzügige Schenkung

Gemälde, Skulpturen und Zeichnungen von Künstlern des 20. Jahrhunderts wurden dem New Yorker Museum für Moderne Kunst von der McCrory Corporation, zu der eine Kaufhauskette gehört, geschenkt. Die aus dieser umfangreichen Privatsammlung stammenden 249 Werke umfassen bedeutende Arbeiten so namhafter Künstler wie Albers, Delaunay und Kandinsky. □

Olympia-Preis wurde geteilt

Der von der Alexander-Onassis-Stiftung ausgesetzte und mit 100 000 Dollar dotierte Olympia-Preis für Umweltschutz und kulturelles Erbe ging in diesem Jahr an zwei Preisträger. Je zur Hälfte bekamen Francesco Nicosia, Leiter des Zentrums für die Restaurierung von Kunstwerken in Florenz, und Dillon Ripley, Sekretär des amerikanischen Smithonian-Instituts, die mit der Auszeichnung verbundene Geldsumme. Nicosia wurde von der internationalen Jury für seine Arbeit bei der Restaurierung der antiken Bronzefiguren von Riace und des Tempels von Telamone geehrt. Ripley hat sich auf dem Gebiet des Naturschutzes und bei der Rettung bedrohter Vogelarten hervorgetan. □

Daphna Margolin lieferte ihr Werk persönlich ab

Kanzler in Öl

Seit kurzem ist auch Bundeskanzler Helmut Kohls Porträt in der Bonner Gemäldegalerie prominenter Politiker (s. PAN Nr. 6) zu sehen. Die in Tel Aviv lebende israelische Künstlerin Daphna Margolin überreichte Staatsminister Philipp Jenninger das Kohl-Porträt fürs Kanzleramt. Frau Margolin hatte den Kanzler zwanzig Minuten während dessen Israel-Besuches beobachtet und dann nach ihren Skizzen das Ölbild geschaffen. □

„documenta" bleibt im Fridericianum

Das Kasseler Fridericianum wird auch in Zukunft ganz für die „documenta" zur Verfügung stehen. Pläne, in einem Flügel des Gebäudes das astronomisch-physikalische Kabinett unterzubringen, wurden wieder aufgegeben. Nun soll das Kabinett zusammen mit dem Planetarium in einem Trakt im Erdgeschoß der Orangerie in der Karlsaue neue Räumlichkeiten bekommen. Dieser Flügel wird dann nicht mehr für die „documenta" genutzt. □

Fabrikgebäude als Zeitzeugen

Die Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe wollen bis 1990 für beide Landesteile ein Industriemuseum aufbauen. Das geht aus einer Studie hervor, die Hans-Rudolf Hartung, Kulturdezernent des Landschaftsverbandes Rheinland, in Köln vorgelegt hat. Die Kosten für das geplante Vorhaben werden sich auf etwa 80 Millionen Mark belaufen. Zeugnisse der Technik-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte – Maschinen, Werkzeuge und Haushaltsgegenstände – sollen in dem Museum aufbewahrt werden. Aber es ist auch daran gedacht, erhaltenswerte Fabrikgebäude vor dem Abriß zu bewahren. □

Wer ausstellt, erhält Honorar

Künstler, die ihre Werke für Ausstellungen im Hamburger Kunstverein zur Verfügung stellen, bekommen dafür – erstmals in Deutschland – Honorar. In Norwegen z. B. ist diese Regelung seit langem Pflicht für Organisatoren von Ausstellungen. Der Hamburger Kunstverein plant vorerst einen dreijährigen Versuch. Pro Ausstellung ist ein Honorar von 2000 Mark vorgesehen, das bei Gruppenschauen geteilt wird. Allerdings: Besonders gut verdienende Künstler sind von der neuen Regelung natürlich ausgenommen. □

Regensburg: Der Dom wird renoviert

Noch in diesem Jahr soll mit der umfassenden Innenrenovierung des 700 Jahre alten Regensburger Domes begonnen werden. Wäh-

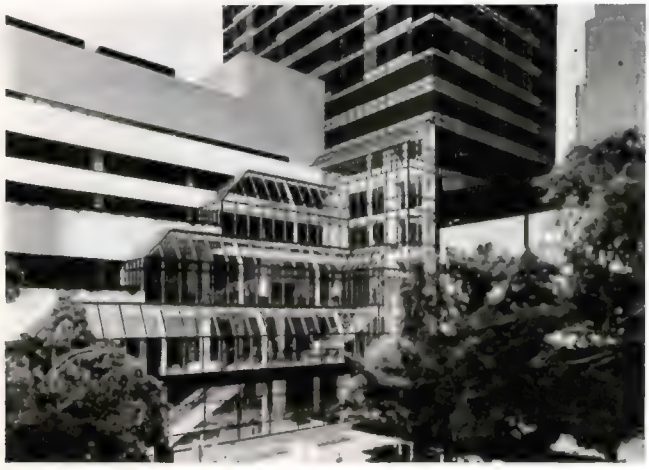
rend der Arbeiten, die insgesamt 3,25 Millionen Mark kosten und sich über sechs Jahre erstrecken, muß das Gotteshaus zeitweise geschlossen werden. □

Schwedenhaus wurde Museum

Mittelpunkt des historischen Kerns der niedersächsischen Elbe-Stadt Stade ist der restaurierte „Schwedenspeicher" am Alten Hafen (Foto). Vor über 300 Jahren – damals war Stade schwedische Festung – diente das Haus zur Lagerung von Proviant. Bürgerinitiativen bewahrten das Gebäude vor dem Abriß. Jetzt dient der „Schwedenspeicher" als Museum und als Kommunikationszentrum. □

Mehr Platz für moderne Kunst

Nach vier Jahren ist nun der Um- bzw. Erweiterungsbau des New Yorker Museum of Modern Art fertiggestellt worden. Ganz neu hinzugefügt wurde dem Museum ein Westflügel. Seine sechs Etagen bringen rund 15 800 Quadratmeter zusätzliche Ausstellungsfläche. Völlig renoviert wurden außerdem das Hauptgebäude, der Nordflügel und der Gartentrakt. Die Gesamtkosten des von Architekt Cesar Pelli geleiteten Projekts beliefen sich auf 55 Millionen Dollar. Anläßlich des Endes der Umbauarbeiten veranstaltet das Museum of Modern Art eine große Ausstellung, die einen Überblick über die zeitgenössische Malerei und Skulptur gibt. Dabei sind rund 150 Werke von 120 Künstlern aus 16 Ländern zu sehen. Dauer der Schau: bis 28. August. □



Blick auf die neugestaltete Gartenhalle (Modell)

Brüder Grimm auf Medaille

Wer kennt sie nicht, die deutschen Sagen und Märchen, die einst von den Brüdern Grimm gesammelt worden sind? An die Geburtstage der Sprachforscher, die vor 200 Jahren in Hanau geboren wurden, soll das Brüder-Grimm-Jahr 1985/86 erinnern. Aus diesem Anlaß wurde schon jetzt eine Gedenkmedaille vorgestellt. Unser Foto

zeigt die Vorderseite mit dem Doppelporträt von Jakob und Wilhelm Grimm; das Wappen ihrer Familie ziert die Rückseite. □

Grabungen in Chinas alter Hauptstadt

Bei den vorbereitenden Arbeiten für einen Kraftwerksbau haben chinesische Wissenschaftler westlich der Stadt Janschi (Provinz Honan) vermutlich die Überreste der ältesten Hauptstadt des Reiches der Mitte entdeckt. Das meldet die Zeitung „Neues China". Nach Meinung der Archäologen gehören die freigelegten Mauer- und Straßenreste zur einstigen Stadt Xibo, die vor mehr als 4000 Jahren von Tscheng Tang, dem Begründer der Schang-Dynastie, erbaut worden war. Die Forscher hoffen, bei weiteren Grabungen aufschlußreiche Hinweise auf die Zeit „Tangs des Erfolgreichen" zu gewinnen. □

Alte Vogtei restauriert

Mit einem Aufwand von über einer Million Mark ist während der vergangenen drei Jahre das „Romanische Haus" in Seligenstadt originalgetreu restauriert worden. Es handelt sich um eines der ältesten Steinhäuser Deutschlands, das vermutlich im Jahre 1187 als Residenz des kaiserlichen Vertreters, des Vogts, erbaut worden ist. Im Mittelalter blieb es Amtsgebäude und Vogtei, wo Eheschließungen, Gerichtsverhandlungen, aber auch Hexenprozesse stattfanden. Jetzt ist das restaurierte Haus wieder zugänglich. □

Wieder Kurse in Salzburg

Auch in diesem Jahr – und zwar vom 16. Juli bis 18. August – veranstaltet die Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst wieder Kurse auf der Festung Hohensalzburg und in Werkstätten der Salzburger Altstadt. Prof. Wieland Schmied, der das Programm konzipierte, stellte diesmal die Zeichnung in den Mittelpunkt. Außerdem gibt es Klassen für Malerei, Skulptur, Architektur, Fotografie, Grafik, experimentelle Performance und Schmuckgestalten. Ein Workshop zum Thema „Kunst und Technik – Bühne und Spiel" findet abschließend vom 6. bis 18. August statt. □

Fotos: D. Minassian (5), dpa (4), amw (1), W Hoyt Esto (1), B. Siobin (1), Archiv (1)

Naturarznei

Gute Nerven trotz Hektik und Streß

In unserer unnatürlichen Zeit schätzen erstaunlich viele junge Leute die Kräfte der Natur. Sie greifen immer häufiger auf natürliche Haus- und Heilmittel zurück, weil diese viel Gutes für die Gesundheit tun können.

Denn zum Glück sind ernsthafte Erkrankungen in jungen Jahren selten. Umso häufiger aber sind all die zeitbedingten Unpäßlichkeiten, die man als „Alltagsbeschwerden" bezeichnet.

Streß, Lärm, Ärger und berufliche Belastungen zerren oft an den Nerven. Und gerade dann ist rasche, natürliche Hilfe möglich.

Viel Hilfe kommt aus der Natur

Bei Alltagsbeschwerden lohnt es sich, ein Arzneimittel zu erproben, das auf rein pflanzlicher Basis beruht: Klosterfrau Melissengeist.

Er enthält die wertvollen Wirkstoffe der Melisse und vieler weiterer Heilpflanzen. Sie beruhigen und entspannen gestreßte Nerven auf ganz natürlichem Wege. So sorgt der echte Klosterfrau Melissengeist dafür, daß aus leichten Mißbefindlichkeiten keine ernsthaften Störungen werden.

Lästige Alltagsbeschwerden – wer hat sie heute nicht?

Klosterfrau Melissengeist schützt unsere strapazierten Nerven, entkrampft und beruhigt wohltuend, rasch und mild

- bei Spannungskopfdruck oder nervösem Kopfschmerz
- bei nervösen Herzbeschwerden ohne organische Ursache
- bei Einschlafstörungen
- bei nervösem Magen
- bei innerer Unruhe und Lampenfieber
- bei Wetterfühligkeit
- bei nervösen Beschwerden auf Reisen und am Urlaubsort
- bei Monatsbeschwerden
- bei Erkältung

Zum Einnehmen und Einreiben

Der echte Klosterfrau Melissengeist ist ein Wirkstoffkonzentrat und wird stets mit doppelter Menge Flüssigkeit eingenommen. Das macht ihn so ergiebig und sparsam in der Anwendung. Dabei wird der zur Stabilisierung erforderliche Alkoholgehalt auf 1/3 reduziert. Und bedenken Sie: bereits ein Teelöffel Klosterfrau Melissengeist bringt meist rasche Hilfe.

Auch äußerlich wird er angewendet – dann unverdünnt zum Einreiben bei Nervenschmerzen, Muskelkater, Hexenschuß, Unpäßlichkeiten und Erschöpfung.

Klosterfrau Melissengeist ist eine bewährte Naturarznei gegen vielerlei Alltagsbeschwerden. Bei allen unklaren oder länger anhaltenden Gesundheitsstörungen sollte der Arzt befragt werden.

Erproben Sie dieses Haus- und Naturheilmittel recht bald. Sie erhalten den echten Klosterfrau Melissengeist in allen Apotheken und Drogerien.

Nie war er so wertvoll wie heute

Klosterfrau Melissengeist. Innerlich: Gegen Störungen des vegetativen Nervensystems wie nervöse Kopfschmerzen, nervöse Magen- und Darmbeschwerden, nervöse Einschlafstörungen, nervöse Herzbeschwerden ohne organische Ursache, Wetterfühligkeit. Als unterstützende Maßnahme bei Beschwerden infolge Erkältung, grippalem Infekt. Als Arzneipflanzendestillat auf alkoholischer Basis selbstverständlich nicht innerlich bei Lebererkrankungen, Magen- und Darmgeschwüren anwenden. Äußerlich: Muskelkater, Hexenschuß und Erschöpfung. Klosterfrau, Köln.

TV-KULTUR IM JULI

MONTAG, 2.

Kulturzeit der Abendschau
18.45 Uhr / BR 3

Götter und Helden der Germanen (1)
19.45 Uhr / HR 3

Kulturwelt:
Jurij Ljubimov
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 4.

Kulturgeschichte Südwestdeutschlands (Schulfunk)
8.50 Uhr / SWF 3

Reisewege zur Kunst:
Zürich und Umgebung

20.15 Uhr / SR 3

DONNERSTAG, 5.

Maui und Molokai – Inseln im Passat
19.00 Uhr / HR 3

Der Maler Hans Richter
21.15 Uhr / SWF 3

Titel, Thesen, Temperamente
22.00 Uhr / ARD

FREITAG, 6.

Kultur in bayerischen Kleinstädten: Straubing
20.40 Uhr / BR 3

Aspekte
22.05 Uhr / ZDF

SAMSTAG, 7.

Länder – Menschen – Abenteuer: **Von Bombay nach Goa**
19.15 Uhr / SWF/WDR 3

SONNTAG, 8.

Länder – Reisen – Völker: **Wildes Kanada – Die arktische Tundra**
16.15 Uhr/SCHWEIZ/DRS

Hundert Meisterwerke
Jean Auguste, Dominique Ingres: „Das türkische Bad"
22.15 Uhr / ARD

MONTAG, 9.

Ein Künstlerporträt:
Professor Behnisch
16.00 Uhr / BR 3

Kulturzeit der Abendschau
18.45 Uhr / BR 3

Götter und Helden der Germanen (2)
19.45 Uhr / HR 3

Antiquitäten von morgen:
Bauhaus-Möbel und Art deco
22.00 Uhr / HR/NDR/RB/SFB/WDR 3

Kultur – Dokumentation
22.05 Uhr / ZDF

DIENSTAG, 10.

Kulturwelt:
Nachtschwärmer
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 11.

Wunder der Erde:
Die Osterinseln (1)
21.45 Uhr / HR/NDR/RB/SFB/WDR 3

FREITAG, 13.

Reisewege zur Kunst
20.45 Uhr / BR 3

Aspekte
22.05 Uhr / ZDF

SONNTAG, 15.

Hundert Meisterwerke
Jean Antoine Watteau: „Einschiffung von Kythera"
22.00 Uhr / ARD

MONTAG, 16.

Kulturzeit der Abendschau
18.15 Uhr / BR 3

Götter und Helden der Germanen (3)
19.45 Uhr / HR 3

Antiquitäten von morgen
22.00 Uhr / HR/NDR/RB/SFB/WDR 3

Die Kunstvereine
22.05 Uhr / ZDF

DIENSTAG, 17.

Kolonialmacht Venedig (1)
17.30 Uhr / BR 3

MITTWOCH, 18.

Wunder der Erde:
Die Osterinseln (2)

21.45 Uhr / HR/NDR/RB/SFB/WDR 3

DONNERSTAG, 19.

Kolonialmacht Venedig (2)
17.30 Uhr / BR 3

FREITAG, 20.

Kolonialmacht Venedig (3)
17.30 Uhr / BR 3

Aspekte – Literatur
22.05 Uhr / ZDF

SAMSTAG, 21.

Die Haager Schule
(von Wibke von Bonin)
21.40 Uhr / HR/NDR/RB/SFB/WDR 3

SONNTAG, 22.

Geheimnisvolles Asien:
2. Der Tanz der Geister
9.15 Uhr / ARD

Europäische Museen:
Die Uffizien

10.30 Uhr / ZDF

Wildes Kanada:
Die Gezeiten von Fundy
16.15 Uhr/SCHWEIZ/DRS

Olympia der Künste
22.40 Uhr / ARD

MONTAG, 23.

Kulturzeit der Abendschau
18.15 Uhr / BR 3

Götter und Helden der Germanen (4)
19.45 Uhr / HR 3

Alltag in Asien:
Ein Dorf in Punjab
21.15 Uhr / ARD

Antiquitäten von morgen
22.00 Uhr / HR/NDR/RB/SFB/WDR 3

DIENSTAG, 24.

Kolonialmacht Venedig (4)
17.30 Uhr / BR 3

Kulturwelt:
Oskar Maria Graf 90
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 25.

Das Florenz der frühen Aufklärung
19.00 Uhr / SFB 3

Kirchendokumentation:
Norbert von Xanten
22.10 Uhr / ZDF

DONNERSTAG, 26.

Das peruanische Hochland
19.00 Uhr / NDR 3

FREITAG, 27.

Kolonialmacht Venedig (6)
17.30 Uhr / BR 3

Aspekte
22.05 Uhr / ZDF

Der Maler Otto Dix
22.55 Uhr / BR 3

SAMSTAG, 28.

Kunst und Künstlichkeit:
Über Gustave Moreau und Claude Monet
(von Wibke von Bonin)
21.20 Uhr / HR/NDR/RB/SFB/WDR 3

SONNTAG, 29.

Das Saarland
10.30 Uhr / ZDF

Länder – Reisen – Völker:
Wildes Kanada: Nördlich von Labrador
16.15 Uhr/SCHWEIZ/DRS

MONTAG, 30.

Kulturzeit der Abendschau
18.15 Uhr / BR 3

Götter und Helden der Germanen (4)
19.45 Uhr / HR 3

BÜCHER

Beim Betrachten von Gemälden – sei es in Galerien, in Kunstbänden oder in einer Zeitschrift wie PAN – hat sicher schon mancher Interessierte die Lust verspürt, selbst einmal den Umgang mit Pinsel und Farbe auszuprobieren. Aber Mangel an Erfahrung und fehlende Anleitung ließen vielleicht solche Pläne bald wieder im Keim ersticken. Das muß nicht sein. Albert Handell und Leslie Trainor machen mit ihrem Buch nicht nur allen Ölmalern in spe Mut, sondern sie vermitteln auch praktische Ratschläge für die Auswahl geeigneter Motive und Hinweise zur Technik. In zehn aufeinander abgestimmten Lektionen lernt der Anfänger Wesentliches über den Umgang mit der Farbe, wie man Licht und Schatten setzt, wie unter- und übermalt wird, wie man ein Bild „komponiert" und wie zum Schluß die Lasuren aufgetragen werden. Die Autoren gehen Schritt für Schritt vor, vom Entwurf bis zum fertigen Bild. Erfreulicherweise wird vom Leser nie zu viel erwartet, dafür wird gerade der Anfänger mit Tricks und Tips versorgt, ohne die es auch beim Malen nicht geht. Ein empfehlenswertes Buch für alle, die sich aktiv künstlerisch betätigen wollen – und sei es nur, um ein schönes Hobby zu haben.

„Ölmalerei", 146 S. mit 123 farbigen und schwarzweißen Abbildungen, Preis 48 Mark, Bauverlag, Wiesbaden und Berlin.

Wieder einmal meldet sich der Kunsthistoriker Richard W. Eichler mit einer Darstellung der Kunst unserer Zeit zu Wort. Unter dem Titel „Die Wiederkehr des Schönen", der zugleich der Hoffnung Ausdruck verleiht, daß sich auf Dauer das wirklich Wertvolle durchsetzen möge, befaßt sich der Autor engagiert und keineswegs zimperlich, aber stets sachlich mit der modernen Kunst, mit ihren „Machern" und Mäzenen und mit der heutigen Kulturpolitik. „Müssen wir uns mit Kunstersatz und Minimal-Bildnerei, dieser sonderbaren neuen Konvention der Beliebigkeiten, abfinden?" fragt Eichler streitbar. Und fügt seine Antwort hinzu: „So mag sich einstellen, wer Lethargie genug besitzt oder die Anfeindungen der Mitläufer fürchtet." Der Autor

ruft zum Kampf gegen den Verfall der Kunst – wie er ihn zu erkennen glaubt – und fordert seine Leser zur Bewahrung wirklicher Schöpferkraft auf. Das Vorwort zu diesem „Plädoyer für eine Kunst der Zukunft" – so der Untertitel – schrieb Prof. Dr. Hellmut Diwald. Egal, ob man die „Moderne" befürwortet oder ablehnt, Eichlers neues Buch dürfte jeden zum Nachdenken anregen.

„Die Wiederkehr des Schönen" 452 S., 1040 Schwarzweiß-Abbildungen und 16 Kunstdrucktafeln, Preis 49,80 Mark, Grabert Verlag, Tübingen.

BERLIN, 13.–23. IX. 1984

ORANGERIE '84

Nach den großen Erfolgen in den Jahren 1982 und 1983, findet zum dritten Mal vom 13.–23. September die Ausstellung ORANGERIE '84, Deutscher Kunsthandel im Schloß Charlottenburg, statt. Es erscheint ein Katalog mit über 250 Seiten (vierfarbig) für DM 30,– incl. Verpackung und Versand.

Verband der Berliner Kunst- und Antiquitätenhändler e.V.
D-1000 Berlin 15 · Kurfürstendamm 58 · Tel. (030) 3 23 20 46

NEU! Gratiskatalog
»mein atelier« 1984/85
soeben erschienen
bitte sofort anfordern
Mehr Freude durch Malen und Zeichnen
auf 80 Farbseiten
Mal- und Zeichenbedarf vom Bleistift bis zur Staffelei
Fachbücher zum Selbststudium
GERSTÄCKER Verlag KG
Das große Versandhaus für Künstlerbedarf
5208 Eitorf · Postfach 349 d

der NÄCHSTE in der NÄHE
zum Beispiel: das behinderte Nachbarskind
caritas

Exklusives Präsent für Anspruchsvolle!
Aparte und exquisite Ölgemälde geben Ihrem Heim einen besonderen Flair und beweisen Ihr besonderes Kunstempfinden. Original-Ölgemälde für sich und Ihre Lieben schon ab DM 135,–. Auch Ölgemälde nach Foto. Senden Sie uns Ihr liebstes und schönstes Foto. Bitte Gratisinfo anfordern:
Ölgemälde & Ölportraits – H. Gumpert-Schamagel – Postfach 26 60/P – 6231 Schwalbach

PAN-BÖRSE

Wer kennt, wer weiß...?

Zu verkaufen „PAN"-JG. 1981, 82, 83 je 20,– + Pto., 0711/764351, Névir, Böhmstraße 10, Stuttgart 70

Wer kann mir Näheres über Maler „F. Schmauss" und „P. B. Canevarie" mitteilen? Spiegl Anne, Ostring 19, 6483 Salmünster, Tel. 06056-2753

Suche Veröffentlichungen über das Schaffen von Prof. Otto Altenkirch, Dresden. Wolfgang Römer, Im Thurner Feld 50, 5000 Köln 80, Tel. 68 16 19

Für meine Doktorarbeit über den Maler Heinrich Campendonk suche ich in Privatbesitz befindlich: Werke, Schriftverkehr, Literatur u. a. Diskretion zugesichert. Für Angaben dankbar: Andrea Firmenich, In der Wehrhecke 110, 5300 Bonn 1, Tel. 02 28/25 50 46

Neuer Stil! Feminismus. An alle Kunstinteressierten! Fordern Sie von Malern neuen Stils kostenlos Katalog an. Suche Kontakt zu Galerien. Marcel Razaghian, am Schloßpark 2, 4050 Mönchengladbach 4, Tel. 0 21 66/5 27 95

Original Meißner Zwiebelmuster, 32teilig, zu verkaufen – Chiffre 7841

Toskana, Aug./Sept. Kurs für künstl. Keramik u. Ausfl. in etruskischer Landsch. 1 Woche m. Üb., 1 Mahlz., Arbeitsmat. DM 700. Anmeldung bis 15. 7. 84. Tel. 0 71 56/2 28 67

Verlagsanschrift: Burda GmbH, Anzeigenabt. PAN, 7600 Offenburg, Tel. (07 81) 84 29 79.
Bitte beachten Sie: Anschriften von Anzeigenkunden, die unter Chiffre inserieren, dürfen nicht bekanntgegeben werden. Zuschriften richten Sie bitte an unsere Verlagsanschrift **Offenburg** mit genauer Angabe der Chiffre-Nummer **auf dem Umschlag.**

Kupferstich

Die letzte größere Ausstellung von Arbeiten des ersten bedeutenden Meisters der Kupferstecherkunst fand 1966 in Philadelphia, USA, statt. Unter den kunstverständigen Amerikanern waren nicht wenige, die diese grafischen Werke mit einer gewissen Ehrfurcht betrachteten – war doch das „neueste" davon bereits entstanden genau 25 Jahre, bevor ihr Kontinent entdeckt wurde. Geschaffen von einem Mann, dessen Namen keiner kennt.

Seine Spätwerke signierte er mit E. S. Wer er war, hat die kunstgeschichtliche Forschung bis heute nicht herausfinden können. Immerhin hat die Spurensuche ergeben, daß er ab 1450 in der Gegend des Bodensees und im Elsaß gewirkt hat und – wahrscheinlich – 1467 gestorben ist.

Daß er auch Maler war, gilt als unwahrscheinlich; drei Zeichnungen hat er hinterlassen. Hingegen sind mehr als 300 Kupferstiche von seiner Hand erhalten, davon 18 mit seiner Signatur und den Jahreszahlen 1466/1467. Es scheint, daß E. S. im Kupferstich die geeignetste Ausdrucksform zur Verwirklichung seiner künstlerischen Ideen gesehen hat.

Kupferstich: die Kunstform, bei der Zeichnungen in Kupferplatten „eingetieft" und davon Abdrucke hergestellt werden. Die Bezeichnung Kupferstich gilt gleichermaßen für das Herstellungsverfahren und für die bearbeitete Druckplatte wie für das Druckerzeugnis.

Das Verfahren geht im wesentlichen so vor sich: In die glatt polierte Oberfläche einer fein gehämmerten Kupferplatte furcht der Künstler die Zeichnung ein. Dazu bedient er sich eines Grabstichels, eines eisernen oder stählernen Werkzeugs mit schräggeschliffener Spitze.

Kupferstich 1513: Dürers „Ritter, Tod und Teufel"

Der Kupferstecher kann freilich nicht mit dem Stichel auf der Platte so vorgehen wie mit Feder oder Stift auf Papier. Denn erst der Abdruck gibt ja sein Werk so wieder, wie es gesehen werden soll. Er muß also die Zeichnung spiegelbildlich in die Platte eintiefen.

Hinzu kommt eine weitere Komplikation: Der Grabstichel wird stets vorwärts geführt, vom Stecher weg, und dabei verdecken Werkzeug und Hand die bereits gezogene Linie. Außerdem muß der Künstler die Platte, die auf einer Lederunterlage ruht, während der Bearbeitung auch noch drehen, je nach Richtungsänderung der Linie.

Nach dem Stechen wird die Platte gesäubert und eingefärbt. Nur die Furchen dürfen Farbe aufnehmen. Die nicht bearbeiteten Teile, die im Druck als weiße Flächen erscheinen, werden sorgfältig gereinigt. Zum Abdruck wird angefeuchtetes Papier aufgelegt und mit einem Filztuch bedeckt. Es soll zum einen die beim Pressen aus dem Papier austretende Feuchtigkeit aufnehmen, zum anderen dazu beitragen, daß sich das Papier besser in die Furchen drückt, damit es die Farbe gut aufnimmt.

Der Kupferstich ermöglicht auch Farbendruck. Dazu müssen mehrere Platten angefertigt werden, für jede Farbe eine, und beim mehrmaligen Bedrucken ein und desselben Blattes hängt natürlich der Erfolg davon ab, daß alles genau aufeinanderpaßt.

Die ersten, die sich solchen Mühen unterzogen, waren Künstler des 15. Jahrhunderts. Die gängige Vervielfältigungstechnik für bildliche Darstellungen war damals der Holzschnitt. Aber schon in den ersten Jahrzehnten nach 1400 begannen einzelne Künstler, Kupferplatten zu benutzen. Offenbar wurden sie dazu angeregt von der Gravier- und Ziseliertechnik der Goldschmiedekunst.

Die ersten Motive bildeten Ornamente, die vervielfältigt wurden, um anderswo als Vorlagen zu dienen. Aber schon bald wagten sich einige Künstler an figürliche Darstellungen. Vermutlich in Salzburg schuf ein Kupferstecher Darstellungen aus dem Marienleben; in Basel fertigte um 1440 einer auf diese Weise Spielkarten an. Auch ihre Namen weiß man nicht, der Basler wird einfach „Der Meister der Spielkarten" genannt.

Jener eingangs erwähnte E. S. war also keineswegs der erste Kupferstecher. Aber ihm gelang es als erstem, plastische Formen und feinste Schattierungen herauszuarbeiten, und er war ungemein einfallsreich in der Wahl seiner vielen Motive. Seine Stiche müssen weiteste Verbreitung gefunden haben. In den Künstlerwerkstätten seiner Zeit hat man sie offenbar regelrecht studiert. Sein stilistischer und technischer Einfluß ist erkennbar bei solchen Großen wie dem Colmarer Martin Schongauer (1450–1491), dem berühmten niederrheinischen Stecher Israhel van Meckenem (1450–1503), der in Bocholt wirkte, und bei dem Niederländer Hieronymus Bosch (um 1450–1516).

Martin Schongauer war der erste Künstler, der neben einem großen malerischen ein gleichermaßen bedeutendes druckgrafisches Werk geschaffen hat. In der Kupferstichkunst des 15. Jahrhunderts nehmen seine mit dem Monogramm M + S gezeichneten Werke den höchsten Rang ein. Wenige Jahrzehnte später führte der geniale

Nürnberger Albrecht Dürer (1471–1528) den Kupferstich zur Vollendung.
Von seinen technischen Grundlagen her ist der Kupferstich eine „Kunst der Linie". In der Flächenbehandlung liegt die größte Schwierigkeit. Selbst so große Meister wie Albrecht Altdorfer (1480–1538) beließen es dabei, Flächen in ihren Kompositionen im Druck weiß erscheinen zu lassen. Geschlossene dunkle Flächen anzulegen, läßt der Kupferstich nicht zu.
Albrecht Dürer aber löste das Problem: Er fügte Linie an Linie und erzeugte durch diese Dichte den Eindruck dunkler Flächen; so arbeitete er, in vielen Abstufungen, das gesamte Bildfeld seiner Kupferstiche durch. Seine Blätter „Adam und Eva", „Ritter, Tod und Teufel", „Melancholie" und „Hieronymus im Gehäus'" gelten als die größten Leistungen der Kupferstichkunst.
Der stets experimentierfreudige Dürer arbeitete auch schon mit der „Kaltnadel-Technik" und benutzte dabei nicht nur Kupfer, sondern auch Eisenbleche. Die Nadel – man kann auch einen Diamanten nehmen – furcht keinen Span aus der Platte, sondern drückt das Material an den Rand. So ergibt sich im Druck die für Kaltnadelradierungen typische „Verschattung".
Die Kupferstichtechnik breitete sich zu Dürers Zeit rasch aus. In Holland orientierte sich Lucas van Leiden (1489–1533) an Dürer. In Italien brachte der Künstlerkreis um die Maler Giorgione (1477–1510) und Tizian (1488–1576) bedeutende Stecher hervor. Der Bologneser Marcantonio Raimondi (1480–1534) schulte sich an Dürers Kupferstichen, indem er viele davon kopierte, und übte auf die Stecherkunst seines Landes entscheidenden Einfluß aus. Er fertigte u. a. Stiche nach Gemälden und Zeichnungen Raffaels.
Damals begann die große Zeit der „Nachstecher". Jene Kupferstichmeister, die keine Original-Motive stachen, sondern von anderen Künstlern geschaffene Werke – Gemälde, Zeichnungen – in den Kupferstich übertrugen. In Antwerpen beschäftigte der berühmte Peter Paul Rubens (1577–1640) in seiner Werkstatt gleich eine ganze Reihe Künstler, die – von ihm selbst angeleitet – seine Gemälde in Kupferstiche „umsetzten". Er war sehr geschäftstüchtig, und deshalb lag ihm viel daran, seine Werke als Reproduktionsgrafiken zu verbreiten. Seine besten „Freunde und Kupferstecher" waren Lucas Voistermann, Paulus Pontinus und die Brüder Bolswert. Die „Rubensstecher" sind in der Kunstgeschichte ein Begriff geworden.
Inzwischen waren bereits andere Arten der Druckgrafik dabei, dem Kupferstich den Rang streitig zu machen, voran die Radierung. Der reine Kupferstich wurde seltener. Zu seinen bekanntesten Meistern gehört Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650). Seine mehr als 2000 Städteansichten haben ihn zum wahrscheinlich bekanntesten Kupferstecher in Deutschland gemacht. Daniel Chodowiecki (1726–1801) schilderte als Kupferstecher und Radierer in meisterlichen Szenen die bürgerliche Welt im Preußen Friedrichs des Großen und seines Nachfolgers.
In Frankreich kam die Kunst des Kupferstichs – im Gegensatz zu Deutschland, Italien und den Niederlanden – erst im 17. Jahrhundert voll zur Entfaltung. Eine fast unübersehbare Zahl von Stechern arbeitete vor allem für die Buchillustration. Auf diesem Gebiet behielt der Kupferstich am längsten seine Bedeutung, noch bis ins 19. Jahrhundert: Als sogenannter „Titelkupfer" mit der Darstellung einer Szene aus der Handlung, die der Buchautor schilderte.
Auch die „Modekupfer" wurden beliebt – zeigten sie doch, zumeist farbig, den „letzten Schrei" der kleidsamen Schöpfungen für die eleganten Damen und Herren. (Heute sind sie begehrte Sammelobjekte.) Der Kupferstich war eine reine Reproduktionstechnik geworden.
In der modernen grafischen Kunst dominieren die Radierung und andere Verfahren. Nur noch sehr selten widmen sich Künstler der Technik des Kupferstichs. Zu ihnen gehört in Deutschland Hubertus von Pilgrim (geboren 1931 in Berlin). Der Bildhauer, der u. a. das bronzene Adenauer-Denkmal vor dem Bonner Kanzleramt und den Merkurbrunnen in München schuf, hat sich auch mit seiner Kupferstichgrafik international einen bedeutenden Namen gemacht.

Kupferstich 1968: H. v. Pilgrims „Die große Hure von Babylon"

Im nächsten PAN: Impressionismus

Radierung

Auch für die grafische Technik der Radierung werden Kupferplatten verwendet. Man bearbeitet sie jedoch nicht manuell, sondern chemisch. Die Platte wird auf der Seite, in die die Zeichnung eingearbeitet werden soll, mit Ätzgrund überzogen, eine Mischung aus Wachs und Harz. Sie schützt die Platte gegen Säure.
In diese Schutzschicht ritzt der Künstler mit verschieden starken Nadeln die Zeichnung so tief ein, daß das Kupfer freigelegt wird. Danach wird die Platte in ein Säurebad getaucht. Die Säure frißt die Linien bis zur gewünschten Tiefe in das Kupfer ein.
Sollen beim Abdruck größere Partien dunkler erscheinen, können diese Teile der Zeichnung tiefer geätzt werden. In diesem Falle werden alle bereits fertig bearbeiteten Stellen mit Grundierung überstrichen und man läßt die Säure nur an den gewünschten Stellen nochmals angreifen.
Das anschließende Verfahren beim Druck entspricht dem des Kupferstichs.

Was nicht in der Chronik steht

Zur Stilkunde, PAN 5/84

Das Bild der BRÜCKE-Künstler hat eine besondere historische Bedeutung, wie von mehreren Kennern dieser Materie überliefert wurde: Kirchner sah sich immer als den eigentlichen Schöpfer des BRÜCKE-Stils. Um dieses zu belegen, datierte er sogar spätere Bilder nachträglich in frühere Jahre zurück oder übermalte auch frühere Bilder nachträglich. In diesem Sinne verfaßte er auch 1913 eine BRÜCKE-Chronik, die dann zum Bruch und Ende der BRÜKKE führte.

Darauf bezieht sich das Bild. Links sieht man Kirchner mit der genannten Chronik, der sich Schmidt-Rottluff zuwendet. Aber Heckel hat sich dazwischengestellt und wendet sich deutlich von Kirchner ab. Wir wissen ja auch, daß er nach 1920 ein neurealistischer Maler wurde. Aber auch Schmidt-Rottluff will nichts mehr von Kirchner wissen und wendet sich ab.

Heute müssen wir uns aber fragen, ob nicht der eigentliche Urheber des BRÜCKE-Stils Derain war, siehe dazu die „Frau im Hemd" von 1906 im Königlichen Kunstmuseum Kopenhagen.

Karl Bröcker
2210 Itzehoe

Schluß mit den „alten Meistern"!

Ich bin einer der vielen Tausende von Kunstfreunden, für Malerei interessiert, der seit Anbeginn von PAN ein treuer Leser ist! Was mir aber immer mehr mißfällt, ist die ständige Bevorzugung der sogenannten „alten, klassischen, Meister". Mögen die Drucke und Auswahl der Bilder noch so gut sein, jeder Kunstfreund, der sich für die Malerei interessiert, kennt doch diese „Klassiker" seit Jahrzehnten aus jedem Kunstbuch, jedes neue Werk in dieser Richtung bringt doch immer wieder die gleichen Meister – als würde es in der Kunst nur noch diese geben.

Ich lese jetzt mit Interesse das Juni-Heft über Max Slevogt, ich sehe neue, mir unbekannte Bilder, aber trotzdem, Slevogt ist ein aus anderen Kunstbüchern längst bekannter „Alter Meister". Und im Juli-Heft kündigen Sie mit Altdorfer schon wieder einen dieser „Garde" an. Muß das sein?

Tausende von Kunstfreunden wissen, daß es in der Geschichte hervorragende Maler gab, deren Werke man ab und zu auf Drucken und alten Postkarten auf Flohmärkten findet, und die enorm gesucht werden und auch entsprechend sind die Preise, eine Postkarte oft von 5 bis 15 DM im Angebot.

Warum holt man jene, heute fast vergessenen Meister um die Jahrhundertwende nicht aus dem Dunkel des Vergessens heraus und bringt diese Werke einmal den Kunstfreunden nahe?

Da bringen Sie auf Seite 93 unter der Rubrik Ausstellungen den Hinweis, Hannover, Kunstmuseum mit Sammlung Sprengel, über die Ausstellung „Nackt in der Kunst des 20. Jahrhunderts".

Und welche Meister sieht man, die Modernen, deren Namen man zur Genüge kennt. Derweil gäbe es Dutzende unbekannte Künstler für die breite Masse, deren Werke nie oder selten im Druck erscheinen!

Ich kenne einen Kunstsammler mit einer Sammlung von 800–900 Gemälden. In dieser Sammlung nimmt zum Beispiel der Berliner Maler Johannes Kluska (gest. 1973) einen hervorragenden Platz ein! Seine Landschaften, Stilleben und vor allem Aktbilder sind einem Slevogt oder Liebermann ebenbürtig. Ebenso die Werke von Hermann Ebers, neben seinen Landschaften sehe ich immer den ungemein schönen Akt der „Potiphar, die den Joseph verführen will".

Ich stehe oft stundenlang bei Besuchen vor dessen Werken auch großer und in ihrer Zeit bekannten Künstlern und bedaure es, daß man diese Werke nicht veröffentlicht! Hier hätte PAN eine neue dankbare Aufgabe, eine Schatzsuche anzutreten.

Wenn Sie, Herr Senator, im Vorwort zu Max Slevogt die 510 Zeichnungen zu Goethes Faust herausheben, dann sollten Sie einmal die Studien von Johannes Kluska zu Dante sehen! Der Maler hat nur das Pech, wie viele andere auch, daß sich ihrer niemand annimmt. Bringen Sie mal das Werk eines Kluska, dann werden Sie sehen, wie dankbar die Leser sind, einmal was anderes zu sehen, als die Klassiker aus den großen Museen und Galerien!

Stellen Sie einmal die Weichen in ein anderes Geleis, bringen Sie neue Namen und stellen ihre Werke vor!

Viktor Gernhard
8068 Pfaffenhofen

Henry Moores „Liegende": Im Wert keineswegs gestiegen?

Acht Prozent hätten mehr gebracht . . .

„Würdiger Platz für »Liegende«", PAN 5/84

Daß die 1960 für 95 000 Mark beschaffte Mooresche Bronzestatue heute auf eine halbe Million Mark geschätzt wird, klingt nur bei flüchtiger Betrachtung wie eine gewaltige Wertsteigerung:

Hätte der Erwerber damals den Kaufpreis zu 8 Prozent angelegt, hätte er jetzt 571 000 Mark auf seinem Konto. Die Wertminderung der DM in den 24 Jahren ist dabei noch nicht einmal berücksichtigt.

„Real" ist also dieses Bildwerk überhaupt nicht wertvoller geworden!

Ehrfried Siewers
2106 Bendestorf

Die Signora und das Museum

Zum Bericht über Sandro Chia, PAN 5/84

Mit Stolz und Freude habe ich Ihren ausgezeichnet bebilderten Artikel über Sandro Chia gelesen.

Mit Stolz, weil ich, als gebürtige Italienerin und Wahl-Mönchengladbacherin, ihn als einen der „Unsrigen" ansehe, hat er doch ein ganzes Jahr (Sept. '80/Aug. '81) als Stipendiat in unserer Stadt gelebt und gearbeitet.

Am Ende des Stipendiatenjahres sollte eine Ausstellung seiner Werke stattfinden, was leider nicht sofort

möglich war, da der Neubau „Museum Abteiberg" noch nicht fertiggestellt war. Sie wurde im August/September '83 nachgeholt.
Ich dachte an irgendeiner Stelle Ihres sonst so informativen Artikels, dies erwähnt zu finden – aber kein Wort davon!
Auf die Gefahr hin, daß man mir „Campanilismo" („Kirchturmdenken". D. Red.) vorwirft, möchte ich noch auf etwas aufmerksam machen, was mit Ihrem Artikel allerdings nichts zu tun hat. Seit dem Herbst '82 bin ich Abonnentin der „Pan", die ich immer mit Gewinn lese, aber nie habe ich auch nur die kleinste Erwähnung des Gladbacher Museums entdecken können, das eigentlich auch in Ihrer Zeitschrift einen ausführlichen Artikel verdient hätte. Sollte er vor meiner Abonnentenzeit erschienen sein?
Sollte dies nicht der Fall sein, findet man vielleicht die Möglichkeit, meiner verletzten Italienisch-Gladbacher Eitelkeit in einer der nächsten Ausgaben Genugtuung zu gewähren. Mit mir würden sich zweifellos noch viele Leser freuen.
Camilla Croonenbroek
4050 Mönchengladbach

Mir fiel besonders die Wiedergabe des Bildes „Junger Mann mit Vegetation" von Sandro Chia auf, das mich in seiner Symbolik zu einer poetischen Interpretation reizte.
Nachstehend gebe ich sie wieder:

Wiedergeburt in Blüten

Da blüht es auf, das ganze Menschenwesen,
Das sich die roten Blüten aufgelesen.
Da gibt die Macht, die in die Erde greift,
Vom grünen Saum des Weltgewands umschweift,
Die Kraft, die strömt aus jenem Blütensegen;
Da müssen sich des Lebens Pulse regen.
Da wächst der Mensch hinauf bis an das All,
Und pocht dann an die Pforte in dem Wall.
Er hebt das Antlitz, das sich nun gewandt
Vom Anblick einer Welt, die fest gebannt
In das Vergehen einer Erdenstunde.
Noch flüstert's aus den Blüten in der Runde . . .
Er reißt sich los zu höher'n Regionen,
Getragen von dem Grün der ird'schen Zonen.
Denn sie bestimmt seine braunen Bahnen
Und lassen überird'sches Dasein ahnen.
Lothar Remus
4930 Detmold

Schiller hat doch recht!

Zu „Stimmen aus tönendem Erz", PAN 4/84

Ihr Artikel ist insgesamt eine erfreuliche äußere Erscheinung, leider haben Sie eine Glocke dargestellt auf Seite 41, die alles andere als schön zu bezeichnen ist, im Gegenteil, es könnte ein Industrieprodukt sein und stimmt mich als den Vorsitzenden der deutschen Glokkengießer traurig. Daß Ihrer Reporterin leider auch viele sachliche Fehler passiert sind, hängt wohl mit dem Recherchieren vor Ort zusammen. Da wäre auf Seite 45, erste Spalte, folgendes zu beanstanden. Die falsche Glocke erhält keine Wachs-, sondern Talgschicht, es kann demzufolge auch keine Wachsschmelze geben, es sei denn von den Buchstaben und Verzierungen her. Es ist geradezu falsch, wenn behauptet wird, daß die vorgeschriebene Technik Chinesen und Mönchen als Verfahren bereits bekannt gewesen sei und sie nur die falsche Glocke aus Wachs bildeten. Gerade das ist der Widerspruch in sich. Schillers Lied von der Glocke ist absolut form- und technikgerecht, warum die Reporterin das anzweifelt, verstehe ich nicht. Auch hier widerspricht sie sich.
Die Glocke hat eine Krone, die Krone besteht aus mehreren „Ohren", die nicht sogenannte Windpfeifen darstellen, auch hier technisch falsch.
In der zweiten Spalte in der Mitte ist die gesamte Tondarstellung mißverständlich und zum Teil falsch, genau so falsch, wie der letzte Satz des Artikels in der dritten Spalte, der mich entsetzt hat, denn in Deutschland gibt es so gut wie keine Tonband-Geläute, und die Kirche läutet ihre Gemeinden nicht zusammen, sie lädt Christen ein und nicht Christen werden erinnert, daß wir die Glocke als Symbol christlich-abendländischer Kultur verstehen dürfen.
Hans-Gerd Rincker
6349 Sinn/Hessen

Aufregende Damen

Zur Umschau, PAN 6/84

Verständlich, daß der russische Wissenschaftler N. Praslov beim Anblick der geschnitzten Damen vor Freude „fast aus dem Häuschen geriet". Ist schon die verblüffende Übereinstimmung mit der ebenfalls dem Aurignacien entstammenden „Venus von Willerndorf" zwingend und überraschend, so läßt sich aus diesem Fund noch eine weitere aufregende Schlußfolgerung ableiten.
Wenn man nämlich davon ausgeht, daß nach der letzten Würmeiszeit eine starke Besiedelungsbewegung von Südrußland aus entlang der Schwarzmeerküste bis in den Donauraum erfolgte, so gewinnen die von N. Praslov gemachten Funde den Charakter eines archäologischen „Missing Link": Sie zeigen großräumige kulturelle Zusammenhänge auf, hier wie dort auch die Gewohnheit, an fruchtbaren und geschützten Flußterassen zu siedeln.
Traudl Niewald
4992 Espelkamp

PAN

erscheint jeden Monat im Verlag Burda GmbH, 7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:

TEXT:
Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

BILD:
Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT:
Bernhard Pallagst (Ltg.), Karl-Heinz Steuer

IMPRIMATUR:
Egbert Kieser (Ltg.), Kurt Kläger, Werner Schiller, Thomas Trappe, Bernd Wetzel

REDAKTIONSVERWALTUNG:
Kurt Werner

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:

London:
Johannes Gewiess, Burda Publications, Swan House, 37–39 High Holborn, London WC 1, Tel. 01–2420902, FS: 267 402.

New York:
Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Inc, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020. Tel. (212) 757–1100, FS: (RCA) 236618.

Los Angeles:
Karen Martin, Burda Publications, Inc, Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90 028, Tel. (2 13) 4 62–12 38, FS: (RCA) 194 374.

Paris:
Beate Becker, 96, Avenue d'Iéna, 75116 Paris, Tel. 7 23 81 27 oder 7 23 57 43, FS: 610 972.

Rom:
Corso Bojano, Via dell'Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, FS: 00 43 610 503.
Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46 / 37 21, FS: 02 2759.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,50 DM inkl. 7% MWSt., Abonnementspreis Inland 4 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien: 107 bfr; Dänemark 17 dkr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 265 Ptas; Niederlande 5 hfl; Portugal 220 Esc; Schweden 18 skr; zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.

Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

ANZEIGEN:
Anzeigendirektor: Lothar Nadler, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. Januar 1984

VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

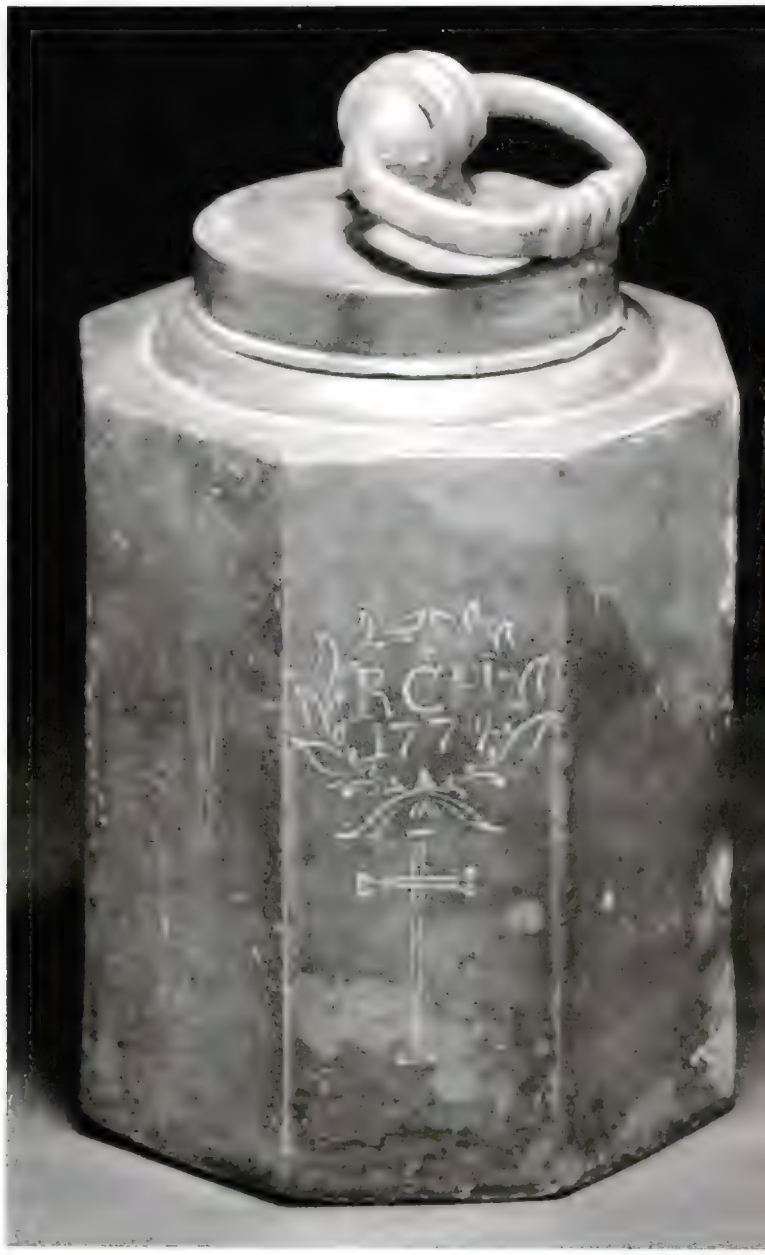
VERLAG UND DRUCK:
Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 5 280 099, 7600 Offenburg.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Ein Teil dieser Ausgabe enthält einen 8seitigen Beihefter der Firma Gesellschaft für Münzedition, 8 München 40

Anton Kugler: „Nur Kenntnis schützt den Käufer vor dem Reinfall"

Zinn: Aus neu mach alt...



Vor nicht langer Zeit wurde auf einer großen Auktion in England ein deutscher Zinnkrug aus dem 19. Jahrhundert für umgerechnet rund 6000 Mark versteigert. Der Käufer erlebte mit dieser „Antiquität" den größten Reinfall seines Sammlerlebens. Der Krug war kurz vorher in Süddeutschland in einer Fabrik gegossen worden, die sich auf „älteres Zinn" spezialisiert hat, und wurde in deren Katalog für 89 Mark zum Kauf angeboten. Der Krug wurde gekauft und dann hinterher von einem hochqualifizierten Fälscher noch einmal bearbeitet.

Bei altem Zinn ist im letzten Jahrzehnt ein Verkaufsboom verzeichnet worden wie noch nie. Stücke aus dem 15. und 16. Jahrhundert, aus der Blütezeit der Zinngießerkunst, sind heute kaum mehr auf dem Markt. Sie werden längst in privaten Sammlungen oder in Museen aufbewahrt. Angeboten wird heute noch, und das auch nur mehr in geringen Mengen, Zinngeschirr aus dem späten 17. und 18. Jahrhundert. Die Nachfrage ist viel größer als das Angebot, obwohl die Preise sich um 5000 Mark bewegen können, wenn es sich um ein schönes altes Stück handelt. Der Zinnboom führte schließlich dazu, daß immer mehr Hersteller ihre Produktion auf Zinn in altem Stil umstellen, was mittlerweile bis zur Perfektion gelungen ist. Auch Fälscher hatten diesen Markt bald entdeckt und „fütterten" ihn mit solchen Massen, daß Liebhaber dieses alten Gebrauchsgeschirrs zeitweise kein Zinn mehr kauften, so verunsichert waren sie.

PAN befragte den Antiquitätenhändler Anton Kugler aus Kolbenmoor bei Rosenheim, der als Beauftragter des Handels zum Selbstschutz auf Messen und Antiquitätenmärkten auch nach Zinnfälschungen fahndet, mit welchen Kriterien er Fälschungen aufzuspüren in der Lage ist.

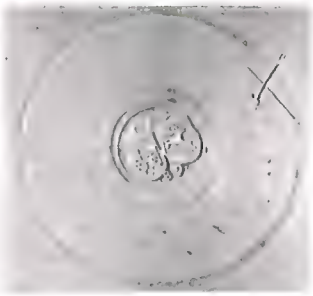
PAN: Ist gefälschtes Zinn leicht oder schwierig zu erkennen?

Kugler: Gute Zinnfälschungen sind tatsächlich auch für einen Fachmann schwer zu erkennen. Es gibt eine ganze Anzahl guter Fälschungen, aber Gott sei Dank eine noch größere Anzahl weniger guter Fälschungen. Die sind auch für einen Nichtfachmann erkennbar, wenn er bestimmte Merkmale weiß und sie auch beachtet. Als erstes möchte ich den Gesamteindruck anführen. Zinn war in der Regel Gebrauchsgeschirr. Daraus wurde gegessen und getrunken. Täglicher Gebrauch jedoch hat eine bestimmte Abnützung zur Folge. Steht nun ein Zinngefäß wie neu auf dem Ladentisch, dann kann es nicht viel gebraucht worden sein. Also ist bereits Vorsicht angebracht. Der Käufer sollte sich nun vorstellen, wozu das Gefäß einst benutzt worden ist. Für jeden Vorgang, zum Beispiel den des Trinkens, gibt es typische Bewegungen, die waren vor 200 Jahren nicht anders als heutzutage. Deshalb ist jedem Kaufinteressenten zu empfehlen: Prüfen Sie Ihr eigenes Trinkgeschirr nach den Abnützungsstellen. An genau den gleichen Stellen werden Sie die Spuren am alten Trinkgefäß aus Zinn finden.

PAN: Das wissen aber auch Fälscher. Beugen die dem nicht vor?

Kugler: Doch, doch. Aber eine mit Feile, Schleifpapier und Schleifstein künstlich gemachte Abnützung ist eben nicht die Abnützung, die dadurch entsteht, daß Menschenhände jahrzehntelang tagtäglich beispielsweise den Henkel eines Zinnkruges angefaßt haben. Für so etwas kann auch ein

Alte Schraubflaschen aus Zinn (großes Bild) sind sehr gefragt und demnach rar. Sie werden viel gefälscht – oftmals sehr gut gefälscht. Ähnlich ist es mit alten Zinnkrügen, die heute als Schmuck in vielen Wohnstuben stehen. Unten: Zinnmarke eines Tellers von 1780



Nichtfachmann sehr schnell einen Blick bekommen.

PAN: Welche Abnützungsmerkmale gibt es noch?

Kugler: Aus Zinntellern zum Beispiel wurde gegessen, und dies sieht man an Hunderten leichter Messerschnitte, ähnlich feinen Kratzern, auf dem Boden des Tellers. Fälscher machen auch Messerschnitte in den Boden, nur tun die meisten des Guten zuviel. Viele Fälschungen sind an diesen tiefen Messerschnitten zu erkennen. An Krügen findet man die Abnützungsmerkmale am Bodenaufsatz, am Henkel und am Deckel, sofern einer vorhanden ist. Auch hier machen Fälscher gerne den Fehler, daß sie das Gelenk künstlich so ausleiern, daß es beinahe so wakkelt, ich möchte mal sagen, wie ein Kuhschwanz. Selbst sehr alte und auch vielgebrauchte Krüge haben selten so ausgeleierte Gelenkscharniere.

PAN: Die Zunft der Zinngießer unterstand früher doch einem sehr strengen Reglement und mußte ihre Erzeugnisse mit verschiedenen Marken versehen. Wie weit kann ein Kaufinteressent in unseren Tagen diesen Marken trauen?

Kugler: Die Markungen des Zinns sind beinahe eine Wissenschaft für sich. Der Nichtfachmann sollte ein bißchen darüber wissen. Ab etwa Mitte des 16. Jahrhunderts mußte alles in den deutschen Landen hergestellte Zinn zwei Stempel tragen, die Stadtmarke und die Marke des Meisters. Im 18. Jahrhundert kam in vielen Städten ein Qualitätsstempel hinzu, der über den Bleigehalt des Zinns Aufschluß geben sollte. Die Stempel wurden mit einem Hammer eingeschlagen, bei Tellern, Schüsseln und Bechern auf der Unterseite des Bodens, Weinkannen trugen ihre Stempel am oberen Ende des Henkelrückens, Schraubflaschen neben der Tragringöse und Krüge im Deckelinnern oder auf dem Innenboden. Alte Krüge sind also nie auf dem Unterboden gemarkt, bei vielen Kopien und Fälschungen sind die Zeichen aber dort zu finden. Deshalb: Hände weg von solchen Stücken.

Fälscher benutzen oftmals auch nicht zueinander passende Stempel. Echte Marken zeigen ebenfalls Abnutzungsspuren, wurden verrieben und verwischt. Fälscher schleifen in der Regel jedoch nur die Oberfläche ab, somit bleibt der Stempelgrund scharf und glänzt. Eine Reihe von Fälschern macht sich gar nicht die Mühe, Zeichen einzuhämmern. Sie gießen sie gleich mit, können sie dann aber hinterher kaum mehr bearbeiten, um sie nicht wieder wegzuschleifen. Die Zeichen bleiben deshalb rauh und sind ein weiterer Anhaltspunkt für Fälschungen. Zudem hat es gegossene Zeichen, außer auf Reliefzinn, nie gegeben.

PAN: Kann am Guß selbst etwas festgestellt werden?

Kugler: Manchmal schon. Vor allem Nachgüsse aus einer Gips- oder Sandform haben eine poröse Oberfläche, die man bei einem alten Zinn nicht findet; auch fehlen ihnen die klaren Linien und scharfen Konturen. Die Bearbeitung des Zinns läßt ebenfalls Rückschlüsse zu. Die alten Zinngießer haben den Rohling aus der Form in der Drehbank sorgfältig abgedreht und kunstvoll bearbeitet, und hinterher mit dem Polierstab auf Hochglanz gebracht. Fälscher machen sich in den seltensten Fällen diese Mühe. So wird die Zinnoberfläche nicht verfeinert. Die meisten Fälscher überdecken dies mit einer künstlichen Alterspatina, die durch chemische Behandlung zu erzielen ist.

PAN: Kann man eine künstliche von einer echten Alterspatina unterscheiden?

Kugler: Mit dem bloßen Auge nicht. Doch es gibt ein einfaches Mittel: Zitronensäure greift falsche Patina an, echte jedoch nicht.

PAN: Sagen Gußnähte und Lötstellen etwas aus?

Kugler: Wenn sie an den Rändern noch scharf sind, dann kann ebenfalls angenommen werden, daß man eine Fälschung vor sich hat.

PAN: Verliert Zinn durch Restaurierungen an Wert?

Kugler: Zweifellos. Doch diese Wertminderung ist nur schwer in Prozenten auszudrücken, weil dem einen Käufer, dem zum Beispiel ein Krug in seiner Sammlung fehlt, ein stark restauriertes Stück weitaus mehr wert ist als einem anderen.

PAN: Sind Restaurierungen am Zinn erkennbar?

Kugler: Das kommt drauf an, wie gut der Restaurator war. Normalerweise sehen die Lötstellen etwas frischer aus. Der seriöse Handel sagt aber von sich aus, daß es sich um ein restauriertes Stück handelt. Ja, noch etwas: Altes Zinn ist mittlerweile so rar, daß man zwingend restaurieren muß, sollte es nicht noch weniger werden.

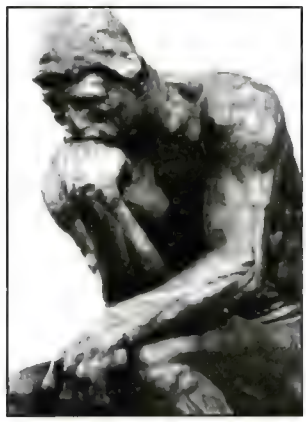
PAN: Gibt es auch verfälschtes Zinn?

Kugler: Sogar in erheblicher Masse. Alte Teile werden mit neuen Teilen verlötet, weil zum Beispiel das Mittelteil einer Kanne schwer beschädigt war, einfache Gefäße werden zu kostbaren Stücken umgearbeitet und Krügen werden andere Deckel verpaßt. Glattes Zinn wird im nachhinein mit Reliefschmuck verziert, es wird gepunzt und auch graviert. So etwas zu erkennen, ist nicht einfach. Es gehört schon einige Übung dazu, um feststellen zu können, daß die Kannenform zeitlich nie zu dem gravierten Dekor passen kann.

PAN: Und wo bekommt man diese Übung?

Kugler: Am ehesten im Museum. Dort sind Zinnsachen aller Zeiten vertreten, was diese Vergleiche ermöglicht.

Fotos: Peter Koether



Dr. Globerich fragt:

Wo findet man diesen Reiter?

Er reitet noch immer. Seit 750 Jahren schon. Unbeirrt vom Lauf der Zeit, richtet sich sein Blick über die Niederungen der Tagesgeschäfte hinweg aufs zeitlos Ewige. Unerschütterlich in seiner Ruhe und edlen Gelassenheit, zwingt er auch den heutigen Betrachter in seinen Bann, obwohl die Hoheit seiner Erscheinung, die Tugenden, die diese verkörpert, keinen Marktwert mehr besitzen. Und unversehrt vom Zahn der Zeit, von Bilderstürmern, Bomben und zeitgenössischen Farbschmierereien, blieb er auch verschont von den zehrenden Einflüssen von Wetter und Wind.

Denn diese einzigartige Skulptur steht nicht im Freien auf dem Marktplatz etwa oder an einem öffentlichen Gebäude – nein, sie steht im Inneren eines Domes. Doch damit fängt die Rätselei an: Wie konnte eine so durchaus weltliche Gestalt ihren Platz an hervorragender Stelle in einem Dom finden?

Fachleute haben versucht, ihm andere Standorte zuzuweisen. Aber der lebensgroße Reiter und sein Pferd stehen, das gilt als erwiesen, nach wie vor dort, wo sie der Schöpfer hinstellte: Über dem Beschauer auf einer mit Blattwerk geschmückten Konsole an der Breitwand eines mächtigen Pfeilers, gekrönt von einem Baldachin. In ungezwungener, aber beherrschter Haltung, die Linke an der lockeren Trense, die Rechte den Mantelriemen straffend, bietet der Reiter sich in dem Augenblicke dar, als er gerade sein Pferd anhält. So gemessen der aufrechte Körper, so schön das Haupt mit der kunstvoll gebuckelten Krone, dem darunter hervorquellenden Lockenhaar und dem auf ein unbestimmtes Ziel gerichteten Blick. Sein Antlitz vereint Weichheit und Energie, Willen und Geist zugleich. Es ist ein „hochgemuoter" Mann, das idealistische Bild eines Ritters und Herrschers, Symbol jener hochmittelalterlichen Blütezeit, in der die Figur entstanden ist.

Und da geht die Rätselei weiter: Wen stellt diese aristokratische Gestalt dar? Wer war ihr Schöpfer? Generationen von Experten haben unsäglichen Scharfsinn, Einfühlungsvermögen und Fantasie daran gesetzt, die Antwort zu finden.

Der Bildhauer blieb bis heute unbekannt. Er ist schlicht der „Meister". Nachweisen konnte man nur Bezüge zu anderen Bildwerken in französischen und deutschen Kirchen.

Übrigens war das Bild des jugendlichen Reiters früher weit verbreitet: in gutbürgerlichen Wohnstuben, Lesebüchern und Sammelbildbänden. Denn die hehre Gestalt galt gemeinhin als Verkörperung des deutschen Wesens. Davon ist man abgekommen. Doch Rang, Würde und Bedeutung des Kunstwerkes als eines Glanzstückes europäischer Kultur sind unbestritten.

Schier unerschöpflich die Versuche, den Reiter zu interpretieren. Wilhelm Pinder sah in ihm den Mythos des „Nibelungischen" verkörpert. Richard Hamann, der Kunsthistoriker, sprach von einer „siegfriedhaften Gestalt", andere dagegen wurden an „Parzival" erinnert. Hans Naumann, der Germanist und Kulturgeschichtler, wollte in dem Reiter den 1208 in jener Stadt „ermordeten staufischen König und erwählten Kaiser Philipp von Schwaben" erkennen.

Es gab historische Bezüge, die auf Konstantin den Großen verwiesen. Andere Kenner kamen auf die Kaiser Heinrich II. oder Konrad II. und Friedrich II. Ein Autor vermutete 1962, daß der Reiter, „einen der Heiligen Drei Könige" darstelle. Walter Haas vertrat 1973 erneut die alte Auffassung, daß es sich um König Stephan von Ungarn handele. Der Reigen der Deutungen ist damit keinesfalls abgeschlossen. Er läuft weiter.

Wo steht die Figur dieses rätselhaften Reiters?

Unter den Einsendern der richtigen Lösung verlosen wir fünf Exemplare des faszinierenden Bildbandes „Swiss Panorama", Format 26 x 34,5 cm, 203 Seiten. Bitte schreiben Sie den Namen des Standortes der Reiterskulptur auf eine Postkarte und vermerken Sie dazu Dr. Globerich 7. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Unsere Adresse: Redaktion PAN, Postfach 12 30, 7600 Offenburg. Einsendeschluß: 27. Juli (Poststempel).

Auflösung und Gewinner aus PAN 5/84

Der große deutsche Bildhauer, der sowohl von den Nazis und bis 1952 auch von den Ideologen des DDR-Regimes diskriminiert wurde, ist Ernst Barlach (1870–1938). Seine Schaffensstätte fand er in Güstrow, Mecklenburg. Dort hängt im Dom der berühmte „Schwebende Engel", ein Neuguß nach einem Zweitguß, der sich in der Antoniterkirche in Köln befindet.

Je ein Exemplar des farbigen Personen-Lexikons gewannen diese zehn PAN-Freunde: Dr. Eva Hillrichs, 4500 Osnabrück; Christa Feigenspan, 2000 Hamburg 63; Alfred Berg, 1000 Berlin 49; Günter Widenhorn, 7997 Immenstaad; Annerose Vogler, 8510 Fürth; Andreas Pesch, 4100 Duisburg 28; Günther Haacke, 8000 München 40; Catherina Lichtschlag, 4050 Mönchengladbach; Ruth Käser, CH-5000 Aarau; Karl Saimdl, A-2700 Wiener Neustadt.

81965 · DM 9,80
sfr 10,– · öS 80,–

HB

KUNST FÜHRER

Oberammergau · Pfaffenwinkel

Kirchenbaukunst, Klöster und Wallfahrtskirchen im oberbayerischen Voralpengebiet sind die Schwerpunktthemen des neuen HB-Kunstführers. Der Weg führt aber auch zu Neuschwanstein und anderen Schlössern Ludwigs II.

Mehr als 150 Fotos, Detailaufnahmen, Grundrisse und Übersichtskarten. Dazu eine ausführliche Zeittafel und ein umfangreicher Sonderteil über Barock und Rokoko. Kunstführer auf der Reise, Reiseführer für Kunstfreunde, Kunstmagazin für anregende Unterhaltung.

HB-Kunstführer. Ein Magazin nach allen Regeln der Kunst.

Steingaden: ein Bilderbuch der Kunstgeschichte
Die märchenhaften Schlösser von König Ludwig II.
Oberbayerns Kirchenjuwel: die Wies · Herrgottsschnitzer und Lüftlmalerei in Oberammergau · Abstecher nach Garmisch-Partenkirchen, ins Werdenfelser Land

№7

Sonderteil: Barock und Rokoko in Kirchen und Klöstern

KOREA Das Land

der Morgenstille

大雄寶殿

Buddha beschützt Tempel und Pagoden

Der Popchu-Tempel zählt zu den größten in Korea. Das Foto ganz links zeigt die reichverzierte Halle „Daeungbo-jeon". 27 Meter hoch ist der Buddha mit dem Granit-Hut (l.) – ein Meisterwerk koreanischer Kunst. Mit seinen gepanzerten „Schildkrötenbooten" (g. o.) besiegte einst der Admiral Yi die Japaner. Ein Mönch rührt mit der „Fischtrommel" zum Gebet (M.). Der prächtige Kaiserthron (oben) steht im Changdok-Palast von Seoul

Unter den grünen Hügeln ruhen die Könige von Silla

Ein Steinthron vor einem der Königsgräber von Kyongju (r.). In den Grüften aus der Silla-Zeit fanden Archäologen u. a. auch die berühmten „Goldkronen" – die schönsten Asiens. Neben dem Thron: Tierkreiszeichen am Grab des Generals Kim Yu Shin. Aus Granit ist die 10,4 Meter hohe Tabo-Pagode vor dem Pulkuk-Tempel bei Kyongju (2. v. r.). Die älteste Sternwarte der Welt (ganz rechts) stammt ebenfalls aus der Silla-Zeit

Der Drache sollte Feinde abwehren

Furcht einflößen sollte der Drache (gr. Foto) im Tor der Burg Suwon bei Seoul. Die mauerumgebene Stadt (M. l.) war einst Stützpunkt der königlichen Macht. Pavillons – so der „Hyangwon-Jong" (g. l.) und der „Kyongwheru" –, der auf Säulen ruht (l.), umgeben Seouls Kyongbok-Palast

Die Legende weiß zu berichten, daß im Jahr 2333 v. Chr. Tangun, Sohn des vom Himmel herabgestiegenen Gottes Ung und einer Bärin, die Stämme der Halbinsel zwischen dem Japanischen und dem Gelben Meer um sich gesammelt hat, um ihre Führung zu übernehmen. Realistischer haben archäologische Funde bewiesen, daß jene Region im 10. Jahrhundert v. Chr. von ural-altaischen Nomaden bevölkert wurde. Die Nachfahren dieser Wanderstämme, deren ursprüngliche Heimat Zentralasien war, verschmolzen zu einer eigenen Rasse, die sich von Chinesen und Japanern erheblich unterscheidet. So sprechen die Koreaner auch schon seit Jahrtausenden eine einheitliche Sprache, die zur ural-altaischen Sprachfamilie gehört, die z. B. auch das Ungarische oder Finnische umfaßt. Dem buchtenreichen Land – es hat ungefähr die Gesamtgröße Großbritanniens – sind etwa 3000 Inseln vorgelagert. Das Klima gilt als gemäßigt, und in den Bergen, die Korea auch den Beinamen „asiatische Schweiz" eingetragen haben, leben noch Wildschweine, Bären, Wildkatzen, Wölfe und Leoparden.

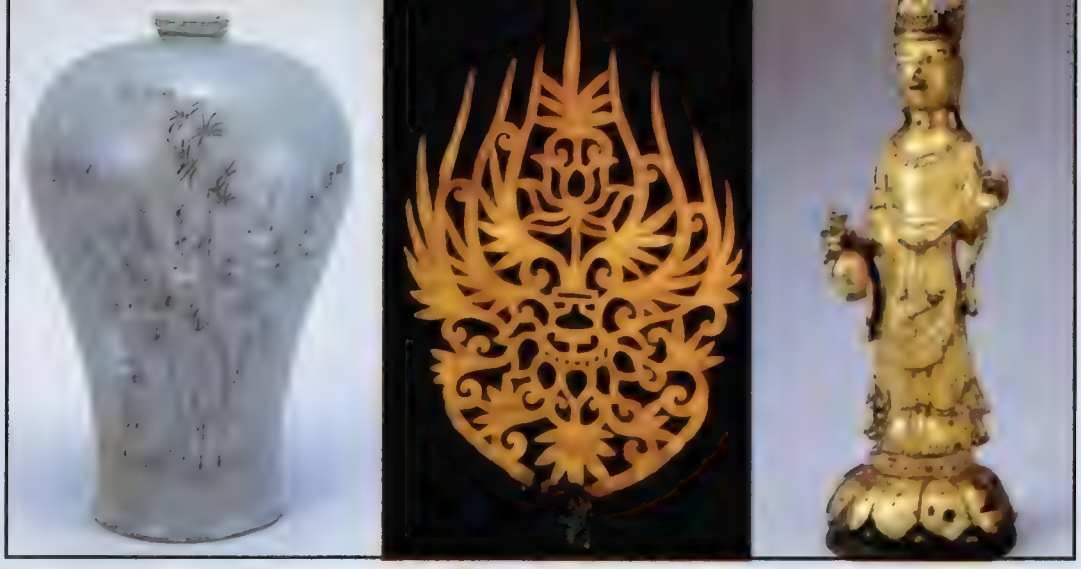
Das erste geschichtliche Staatsgebilde geht wahrscheinlich auf Wi Man zurück, einen Rebellenführer, der mit seinen Getreuen aus China geflüchtet war. 108 v. Chr. annektierte das chinesische Han-Reich die Halbinsel, ehe sich kurz vor Christi Geburt die „Drei Königreiche", Koguryo im Norden, Paekche im Westen und Silla im Süden, konstituierten. Über mehrere Jahrhunderte kämpften die „Drei Königreiche" um die Vorherrschaft, ehe es Silla um die Mitte des 7. Jahrhunderts gelang, sich erfolgreich durchzusetzen. Unter der Silla-Dynastie wurde der von China übernommene Buddhismus Staatsreligion. Während dieser Zeit entstanden hervorragende Kunstwerke buddhistischer Architektur, Skulptur und Malerei ebenso wie kostbare Schmuckstücke und Keramikarbeiten. Die ersten hundert Jahre der insgesamt etwa zweihundertfünfzig Jahre währenden Silla-Dynastie werden als Koreas „Goldenes Zeitalter" bezeichnet. Aber danach kam es immer wieder zu Aufständen rebellischer Adliger – das Reich zerfiel. Einer der Revoluzzer, Wang Kun, hatte im heutigen Kaesong eine neue, die Koryo-Dynastie ausgerufen. Der Name Koryo entstand in Anlehnung an das ehemalige Reich Koguryo. Aus Koryo machten christliche Missionare später Corai bzw. Coria, was schließlich zum heutigen Namen Korea führte.

Doch auch dem Koryo-Reich war kein Frieden beschieden. Mongolenherden überrannten das Land mordend und plündernd. Im Jahr 1392 gründete General Yi eine neue Dynastie. Als König Taejo machte er das heutige Seoul zu seiner Hauptstadt und nannte sein Reich Chosun – das „Land der Morgenstille". Der Monarch ersetzte den Buddhismus durch den Konfuzianismus und förderte Künstler und Gelehrte, die nach chinesischem Vorbild erzogen waren. Mit König Sejong (1397–1450) erlebte Chosun eine große Blütezeit. Tanz und Musik, Wissenschaft und Technologie genossen höchstes Ansehen. König Sejongs bedeutendste Leistung war die Entwicklung eines Buchstaben-Alphabets, Hangul genannt, das ursprünglich aus 28, später aus 24 Zeichen bestand. Bis heute benutzt, ist Hangul die einzige ostasiatische Buchstabenschrift von größter Einfachheit.

Der Frieden im Reich wurde oft gestört. Mal durch die Japaner, die wertvolle Kunstschätze raubten, dann wieder – so 1627 – fielen die Mandschu ein und zwangen Korea zur Anerkennung ihrer Herrschaft. Für Jahrhunderte isolierte sich das Land als „Verbotenes Königreich". Erst ab 1876 kam es langsam wieder zu Beziehungen mit fremden Völkern, darunter war auch Deutschland, mit dem Korea – Anlaß für Jubiläumsveranstaltungen in diesem Jahr – 1884 einen Freundschaftsvertrag schloß. Mit der Annexion Koreas durch Japan im Jahr 1910 ging die Yi-Dynastie zu Ende und bis 1945 herrschten die Japaner im „Land der Morgenstille". Der Korea-Krieg (1950–1953) spaltete schließlich die Halbinsel politisch in zwei Lager. Doch trotz ständiger Invasionen, Revolten und Unruhen konnte sich Korea seine Kultur bewahren. Zu den berühmtesten Kunstwerken gehören ohne Zweifel die feinen, glasierten, meergrünen Seladon-Keramiken der Koryo-Dynastie (918 bis 1392). Schon zur Zeit ihrer Entstehung waren sie hochgeschätzt. Auch im Abendland. So wird berichtet, daß der Stolz der Madame Pompadour eine kostbare koreanische Vase – Schmuckstück ihrer großen Sammlung – gewesen sei. Mit welch uneingeschränkter Fertigkeit die alten Meister ihre Kunstwerke schufen, beweist die Tatsache, daß es bis heute nur Koryo-Keramik als Imitationen gibt, die aber nicht an die Originale heranreichen. Die herrlichen Töpferwaren erregten auch den Neid der Japaner. Deshalb rekrutierten sie 1592 zwangsweise koreanische Meister, um sich von ihnen eine eigene Keramikindustrie aufbauen zu lassen.

Einen eigenen Stil entwickelten auch die frühen koreanischen Maler. So fand man an den Grabwänden des Koguryo-Reiches (37 v. Chr.–668 n. Chr.) typische Fresken, die von der Fantasie und dem Können ihrer Schöpfer zeugen. Aus dieser Zeit blieben jedoch nur recht wenige Zeugnisse erhalten, da allgemein auf Holz- oder auf Lehmputzwände gemalt wurde, Materialien, die die Jahrhunderte nicht überstanden. Erst aus der Yi-Dynastie (1392–

Fortsetzung auf Seite 81



„Pflaumen-Vase“ (r.), Seladon-Keramik aus der Koryo-Dynastie, Mitte des 12. Jahrhunderts v. Chr. – Goldornament aus dem Kopfschmuck der Gemahlin des Königs Munyong (M.), Paekche-Dynastie, etwa 523 v. Chr., gefunden 1971 in einem der Königsgräber. Wahrscheinlich aus der Silla-Zeit stammt der Buddha (g. r.), der schon im Jahr 1967 im Norden der Stadt Seoul ausgegraben wurde. Die Statue besteht aus vergoldeter Bronze. Datiert wird sie auf das frühe 7. Jahrh. v. Chr.

Korea zeigt dem Abendland seine Schätze

Der Drache aus vergoldeter Bronze, Vereinigte Silla-Periode, 8. bis 9. Jahrh. v. Chr., krönte einst den Fahnenmast eines Tempels bei Yongju. Das rituelle Gefäß in Form von Pferd und Reiter (u.) stammt aus der Silla-Dynastie. Es wird ins 5. bis 7. Jahrh. v. Chr. datiert

Fortsetzung von Seite 79

1910) gibt es wieder zahlreiche Beispiele koreanischer Malkunst. Kim Myong-guk, ein malender Diplomat, der sein Land 1636 und 1643 in Japan vertreten hatte, entwickelte die „Ein-Strick-Technik". Mit seinen Bildern beeinflußte er die japanische Malerei. Von den höfischen Künstlern jener Epoche stammen hauptsächlich Porträts und wunderschöne Landschaften, während sich begabte Dichter und Gelehrte – sozusagen als Amateure – vor allem der Kalligraphie widmeten. Noch heute steht die Kalligraphie, die Kunst des „Pinselschreibens", in Korea in hohem Ansehen.

Mit dem Vordringen des Buddhismus gewann auch die Bildhauerkunst mehr und mehr an Bedeutung. Für die großen Skulpturen verwandte man den heimischen Granit, aber auch Eisen, Bronze oder vergoldetes Holz. Zu den bedeutendsten religiösen Skulpturen zählt u. a. die in Stein gehauene Buddhafigur (aus dem Jahr 752) in der Sokkuram-Grotte, nahe der Stadt Kyongju. Für kleinere Kunstwerke benutzte man vergoldete Bronze, Gold, Speckstein oder vergoldeten Ton als Material. Wie entwickelt auch das Kunstgewerbe gewesen sein muß, beweisen die Funde aus den alten Königsgräbern. In einem dieser Hügelgräber aus der Silla-Zeit fand man eine Goldkrone, die von bestechender Schönheit ist. Die Verzierungen auf dem goldenen Reif stellen Bäume und Geweihe dar, Anhänger aus Edelsteinen vervollkommnen das dekorative Stück. In anderen Gräbern fand man weitere Kronen aus Gold, Jade-Schmuckstücke oder vergoldete Bronzearbeiten, die vom hohen Können der Handwerker zeugen.

Auch als Baumeister bewiesen die Koreaner großes Geschick. Tempel, Pagoden und Paläste errichteten sie in dem von China übernommenen geschwungenen Stil. Allerdings weisen bei den alten koreanischen Bauten – anders etwa als bei chinesischen oder japanischen – die Dachecken sowie die Firstenden jeweils nach oben. Die Balken ruhten auf hölzernen Stützen, die Wände wurden entweder aus Holz oder aus mit Lehm verputztem Flechtwerk aufgeführt. In einem Land, das so oft von fremden Kriegsheeren überrannt worden ist, blieb bei so leichter Bauweise natürlich nicht allzuviel vor Feuer und Zerstörung bewahrt, sieht man einmal von einzelnen steinernen Gebäuden ab. Dennoch kann man auch heute noch Holzbauten im Land finden, die über 500 Jahre und noch weiter zurückliegende Entstehungsdaten tragen. Die Erklärung ist einfach: Wann immer in der Vergangenheit ein Gebäude zerstört wurde, errichtete man an seiner Stelle eine originalgetreue Kopie, die dann mit dem Baujahr des Vorbildes versehen wurde, während das tatsächliche Baujahr nur irgendwo versteckt angebracht zu finden ist.

Traditionen zu bewahren, das Brauchtum zu pflegen – das sind herausragende Eigenschaften der Koreaner. So gibt es denn auch heute im „Land der Morgenstille" eine Fülle von Zeugnissen aus der großen Vergangenheit dieses kulturbewußten Volkes. Frühe Töpferwaren aus allen wichtigen Epochen, Buddhastatuen und andere kostbare religiöse Kunstgegenstände, prachtvolle Keramikarbeiten, feine Gemälde und dazu zahlreiche aufschlußreiche Fundstücke, die bei den jüngsten archäologischen Grabungen entdeckt worden sind – all das wird in einem repräsentativen Querschnitt im Rahmen der Ausstellung „Schätze aus Korea" gezeigt, die vom 15. Juni bis 16. September in Hamburg, im Museum für Kunst und Gewerbe, zu sehen ist. Danach wandert die interessante Schau (13. Oktober 1984 bis 13. Januar 1985) nach Köln, wo sie im Museum für ostasiatische Kunst ausgestellt wird.

Pit van Baerl

Fotos: Helmut Sting

Dieser Tablette können Sie vertrauen.

Thomapyrin bei Kopfschmerz.

Wenn Sie einmal eine Kopfschmerz-Tablette brauchen, dann sollten Sie sich bewußt entscheiden: Thomapyrin bei Kopfschmerz.
Diese Tablette enthält sich bestens ergänzende Wirkstoffe von nur 0,5 g pro Tablette. Thomapyrin bei Kopfschmerz bietet damit die Gewähr für rasche, zuverlässige Schmerzbefreiung und – wegen der niedrigen Wirkstoffmenge – auch für gute Verträglichkeit.
So hilft Ihnen normalerweise schon eine Tablette bei Kopf-, Zahn-, Regelschmerzen und Erkältungskrankheiten. Die Tabletten können leicht mit etwas Flüssigkeit eingenommen werden, sie lassen sich auch teilen, so daß Sie bei stärkeren Schmerzen auch mal 1 ½ Tabletten nehmen können. Das ist dann immer noch weniger als 1 Gramm. Sie wissen ja, je weniger Tabletten man braucht, desto besser ist es.
Fragen Sie in Ihrer Apotheke. Sie werden dort gut beraten.

Thomapyrin bei Kopfschmerz. Macht schmerzfrei und frisch.

Thomapyrin bei Kopfschmerz, Zahn- und Regelschmerzen, Erkältungskrankheiten. Nicht anwenden bei Magen-, Zwölffingerdarmgeschwüren, erhöhter Blutungsneigung. Bei gleichzeitiger Anwendung gerinnungshemmender Arzneimittel, bei Glucose-6-Phosphatdehydrogenase-Mangel, Asthma, Überempfindlichkeit gegen Salicylate, andere Entzündungshemmer/Antirheumatika oder andere allergene Stoffe, Magen- oder Zwölffingerdarmbeschwerden, vorgeschädigter Niere, in der Schwangerschaft – insbesondere in den letzten 3 Monaten – sollte Thomapyrin nur nach Befragen des Arztes angewendet werden. Nebenwirkungen: Magenbeschwerden, Magen-Darm-Blutverluste, selten Überempfindlichkeitsreaktionen, sehr selten Verminderung der Blutplättchen. Thomapyrin soll längere Zeit oder in höheren Dosen nicht ohne Befragen des Arztes angewendet werden.

Thomae Dr. Karl Thomae GmbH, Biberach an der Riss

„I'm back in town" Nr. VIII („Ich bin wieder in der Stadt"), 1984. Echtantikglas, sandgestrahlt, geätzt, bemalt; 52 x 42 cm. Die Ulmerin Ursula Huth, 32, studierte in Stuttgart und an der Rhode Island School of Design in Providence, USA

Sind sie Künstler oder Kunsthandwerker, die sich mit Glas befassen? Lassen sich aus diesem Material überhaupt Kunstwerke schaffen? Die Diskussion hält an. Um so interessanter ist diese Ausstellung:

Glaskunst unserer Zeit

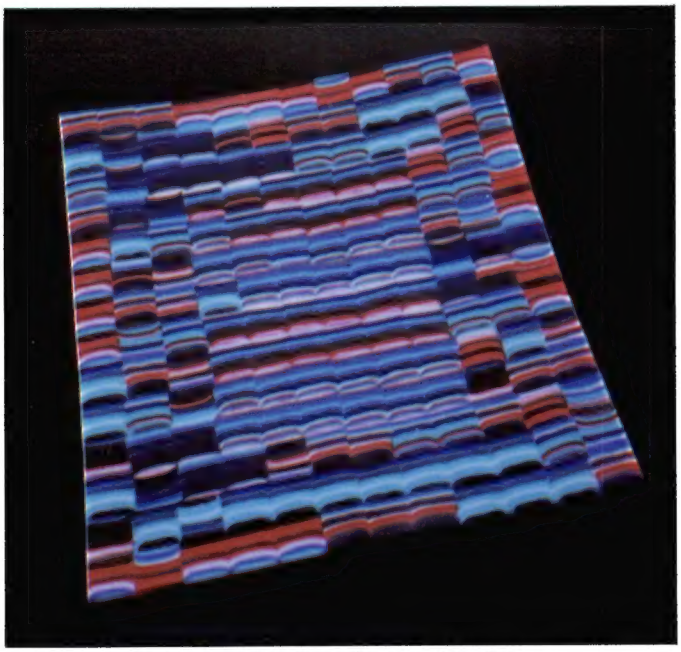
Vase, 1983. Frei geblasen und geformt, Höhe 13 cm. Ingrid Conrad-Lindig studierte in Hamburg und an der Glasfachschule in Zwiesel. Sie benutzt ausschließlich die althergebrachten Werkzeuge der Glasmacher

Wabenobjekt, 1983. Frei am Ofen geblasen und geformt, geschliffen, sandgestrahlt, mattiert. Höhe 20 cm. Jörg F. Zimmermann, 44, in Uhingen geboren, legte 1967 die Meisterprüfung in den Fächern Glasgestaltung und Design ab

Objekt, 1984. Klarglas, massiv, am Ofen geformt. Höhe 15 cm. Pavel Molnar, 1940 in der Tschechoslowakei geboren, studierte an der Glasfachschule in Eisenbrod. Seit 1965 lebt er in Deutschland; 1983 lehrte er in den USA

Flaschen, Vasen und Becher, 1982/83. Vor der Lampe geblasen, teils aus farbigen, teils aus fadengewickelten Gläsern montiert. Höhe bis 22 cm. Roderich Wohlgemuth, 44, Ostpreuße, hat sein Atelier in der berühmten Bremer Böttcherstraße

Objekt, 1984. Leicht gelb gefärbtes optisches Glas, geschliffen und poliert. Höhe 24 cm, Durchmesser 18 cm. Der Wolfacher Karl R. Berg, 50, lernte Hohlglasfeinschleifer, studierte Glasgestaltung und legte 1978 auch noch die Meisterprüfung ab



Schale, 1983. Mosaikglas, 31 x 33 cm; Höhe 3,5 cm. Klaus Moje, in Hamburg 1934 geboren, von Beruf Glasschleifer, griff eine jahrtausendealte Kunst wieder auf. Zur Zeit lehrt er an der Kunstakademie in Canberra, Australien

„Umschlungene Figur", 1982. Echtantikglas, mit Schwarzlot bemalt, geätzt, verbleit. 72 x 52 cm. Albrecht Pfister, 32, Württemberger, studierte in Stuttgart Kunstgeschichte und wechselte dann zur Kunstakademie

Was ist Glaskunst? Wie über so manchen anderen, streiten die Gelehrten auch über diesen Begriff.

Was unter zeitgenössischer Glaskunst verstanden wird, zeigt eine Ausstellung, die bis 17. Juli im Städtischen Museum in Braunschweig, ab 5. August bis 31. Oktober im Glasmuseum in Frauenau im Bayerischen Wald zu sehen ist.

Die sogenannte Glaskunst ist so alt wie der Stoff, aus dem sie geschaffen wird. Schon im alten Ägypten gab es Künstler, die das durchsichtige Material zu kunstvollen Schöpfungen anregte. Hohlgläser sind in Ägypten bereits um 1500 vor Christus nachweisbar.

Die Römer verfeinerten die Glasbearbeitung, und in der altchristlichen Kunst der Katakomben fertigte man schon Goldgläser. Etwa im 2. nachchristlichen Jahrhundert dehnte sich die römische Glaskunst auf Spanien und Portugal, nach England und den Rheinlanden aus, wo Köln sich zum Zentrum entwickelte. Neue Techniken wurden erfunden, die es den Künstlern ermöglichten, mit Hohlschnitt und Tiefschnitt noch prächtigere Glasgebilde zu schaffen. Als man dann die sogenannte Überfangtechnik lernte, mit der ein farbloses Glas innen oder außen mit einem farbigen Glas überschmolzen werden kann, waren Farbabstufungen möglich, die das Glas zu einem noch wertvolleren Material für Künstler machte.

Auch die Maler entdeckten das Glas als Material, wovon noch heute die Kirchenfenster von der Gotik bis zum Barock Zeugnis geben. Die Technik der Hinterglasmalerei wurde entwickelt, die Jahrhunderte überdauerte und in unserer Zeit noch ihren Platz hat.

Die eigentliche Blüte der Glaskunst in Europa begann jedoch erst mit der Renaissance. Gegen Ende des 15. und im 16. Jahrhundert schufen Glasbläser in Venedig erst das Fadenglas und dann das Netz- oder gestrickte Glas; Glashütten in Böhmen, im Fichtelgebirge, im Bayerischen Wald, in Schlesien und Thüringen übernahmen diese Techniken.

Im Jahre 1680 erfand in Potsdam ein Mann namens Kunkel das rote Rubinglas, das Barock brachte den Glasschnitt, und das Rokoko den Glasschliff, außerdem das Reliefgoldglas und das Zwischengoldglas.

Nun hatten die Glasbläser die Möglichkeiten, immer kunstvollere Gläser zu schaffen. Auftraggeber waren die Königshöfe und Adelshäuser, die Kirchen und auch das reiche Bürgertum. Humpen und Römer wurden beliebte Trinkgefäße, und Zierglas wurde große Mode. Bis in unser Jahrhundert hinein wurde dieses Glas „Kunstglas" genannt.

Vor etwa 20 Jahren entdeckte eine Reihe von Künstlern Glas wieder als Material. In Amerika wurde das Wort „glass art" geprägt, und der Begriff „Glaskunst" bürgerte sich ein. Und der Glaskünstler mußte ganz neue Wege gehen. Die immer raffinierter werdende maschinelle Glasherstellung hat mit ihrer Massenproduktion auch Aufgaben übernommen, die bis dahin dem Künstler vorbehalten waren.

So ist es nicht verwunderlich, wenn Erwin Eisch aus Frauenau, ein namhafter zeitgenössischer Glaskünstler, sagt: „Mich interessiert weder Farb- noch Metallkunst, weder Holz- noch Glaskunst . . . Was mich interessiert, ist das, was Künstler aus dem Material machen; in welchem Geist sie es verarbeiten." Dazu gehört jedoch nicht nur Geist, sondern auch die Beherrschung des Handwerks. Glaskünstler müssen gelernte Glasbläser, Glasschleifer und Glasmaler sein. Viele von ihnen sind geprüfte Handwerksmeister. Und das Glas, von ihnen nun in moderne Formen geblasen und geschliffen, ist ein ebenso wunderschöner Werkstoff, wie er es immer schon war. □

Fotos: Andreas Donnig

Die Verlagsleitung informiert

Liebe PAN-Leser,

unsere herrliche Welt entdecken von ihren schönsten Seiten – das gelingt Ihnen Monat für Monat aufs neue, wenn Sie diese Zeitschrift lesen. Andere Kulturen, andere Länder und Sitten kennenlernen – dieser Traum wird für viele von Ihnen aber auch Realität in diesen Tagen. Und darum verrate ich Ihnen heute, wie Ihre Reise, Ihr Urlaub noch angenehmer werden kann.

Denn speziell für Sie halte ich zwei interessante Angebote zur Reisezeit bereit – die PAN Urlaubs-Prämien.

Wie Sie diese Prämien bekommen können?

Sie empfehlen einfach PAN weiter – an Ihre Freunde, Ihre Bekannten. Wer könnte besser als Sie selbst bezeugen, welches Vergnügen es bedeutet, zum Leserkreis von PAN zu gehören. Und wenn Sie einem Interessenten PAN empfehlen, vergessen Sie nicht, die vielen Vorteile zu erwähnen, die er als regelmäßiger PAN-Leser haben wird: Den günstigen Vorzugspreis. Die pünktliche Zustellung. Die regelmäßige Lieferung frei Haus. Und, und…
Das Schönste: Für jede erfolgreiche Empfehlung erhalten Sie eine der abgebildeten PAN-Prämien für unterwegs. Zum Beispiel das 3teilige Kofferset aus echtem Leder (Zuzahlung DM 39,–). Damit macht nicht nur das Reisen, sondern schon das Packen richtig Spaß. 3 geräumige Taschen in Patchwork-Verarbeitung lösen Ihre Platz-Probleme optimal – und sehen dazu sehr dekorativ aus. Oder – neu und besonders interessant: Der Travelcombi. Eine prima Idee, die Sie in Ihrem Urlaub besonders schätzen werden – die praktische Kombination aus Haartrockner und Bügeleisen. Eine lange Fahrt, ein kurzer Regenschauer – das macht Ihnen keine Sorgen mehr. Der starke Haartrockner und das hervorragende Reisebügeleisen helfen Ihnen, immer adrett auszusehen.

Sie sehen: Soviel Spaß kann es machen, Freunden und Bekannten PAN zu empfehlen.

In diesem Sinne
mit freundlichen Grüßen
Ihr

Rudolf A. Reiff

P.S. Für Ihre PAN-Empfehlung benutzen Sie bitte die PAN Angebots-Karte 1 auf der Seite gegenüber. Kreuzen Sie einfach die Prämie Ihrer Wahl an. Und denken Sie daran: Für 2 erfolgreiche Empfehlungen können Sie natürlich auch beide Prämien bekommen.

PAN Angebots-Karte 1

PAN-Dankeschön zur Urlaubszeit:

Das gehört Ihnen, wenn Sie erfolgreich PAN empfehlen.

Für jede erfolgreiche Empfehlung eines neuen PAN-Lesers erhalten Sie eine der hier abgebildeten attraktiven Prämien zur Urlaubszeit – als Dankeschön von PAN.

Für nur eine PAN-Empfehlung: (Zuzahlung 39,– DM)

Nutzen Sie für Ihre Prämien-Anforderung die PAN Angebots-Karte 1.

3teiliges Reise-Set aus echtem Leder

Das kann eine Menge (ver)tragen: Große Koffertasche (56 x 43 cm), Reisetasche mit geräumiger Vortasche (47 x 28,5 x 12 cm), Kulturtasche (24 x 16,5 x 10,5 cm). Patchwork-Verarbeitung.

Für nur eine PAN-Empfehlung:

Travelcombi

Die praktische Kombination für unterwegs: Kraftvoller Haartrockner (1200 W) und kompaktes Reisebügeleisen in einem. Mit Spannungsumschalter, Luftstromrichtdüse, Bügelaufsatz, Wassersprühflasche und Etui.

Mit PAN-Prämien macht das Reisen richtig Spaß.

Deutsche Glaskünstler
Braunschweig, Städtisches Museum, Am Löwenwall 16. Bis 15. Juli 1984 (Weitere Stationen: Frauenau und voraussichtlich Göppingen und Freiburg)

Katalog, 75 Seiten, 34 größtenteils Farbabbildungen. Preis: 18 DM

Leon Polk Smith – Collagen
Berlin, Nationalgalerie, Potsdamer Straße 50. Bis 29. Juli 1984

Emil Nolde (1867–1956) – Seebüll 1984
Neukirchen/Niebüll, Noldestiftung, Haus Seebüll. Es werden 200 Gemälde, Aquarelle und Druckgrafiken des Expressionisten gezeigt. Bis 30. November 1984

Düsseldorfer Goldschmiedekunst der Gegenwart
Düsseldorf, Stadtgeschichtliches Museum, Bäckerstraße 7–9. Bis 5. August 1984

Aktuelle Kunst der DDR – Sammlung Ludwig, Oberhausen
Oberhausen, Städtische Galerie Schloß Oberhausen, Sterkrader Straße 46. Gezeigt werden 200 Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen und Grafiken. Bis 12. August 1984

Illustrierte Fabelbücher aus sechs Jahrhunderten
Düsseldorf, Goethe-Museum, Jägerhofstraße 1. Gastausstellung der Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel. Bis 12. August 1984

Katalog, 223 Seiten, 154 größtenteils s/w-Abbildungen. Preis: 25 DM

Heroismus und Idylle – Formen der Landschaft um 1800
Köln, Wallraf-Richartz-Museum, An der Rechtsschule. Bis 15. Juli 1984

Indianische Plakate aus Nordamerika
Köln, Rautenstrauch-Joest-Museum, Ubierring 45. Bis 12. August 1984

Georg Meistermann – Gemälde, Zeichnungen, Glasfenster
Aachen, Suermondt-Ludwig-Museum, Wilhelmstraße 18. Bis 19. August 1984

Georg Baselitz – Zeichnungen von 1958 bis 1984
Bonn, Städtisches Kunstmuseum, Rathausgasse 7. Bis 26. August 1984.

Ulrich Rückriem – Skulpturen
Frankfurt, Städtische Galerie, Schaumainkai 63. Bis 26. August 1984

Kunstlandschaft Bundesrepublik – Junge Kunst in Kunstvereinen
Wiesbaden, Nassauischer Kunstverein, Wilhelmstraße 15. Bis 15. Juli 1984

Kompositionen im Halbrund – Fächerblätter des 17. bis 20. Jahrhunderts
Stuttgart, Staatsgalerie, Konrad-Adenauer-Straße 32. Vom 1. Juli bis 2. September 1984

Sammlung Semjonow – Russische Malerei des 20. Jahrhunderts
Esslingen, Galerie der Stadt, Pulverwiesen 24, Villa Merkel. Bis 15. Juli 1984

Bernhard Schultze
Tübingen, Kunsthalle, Philosophenweg 76. Bis 22. Juli 1984

Große Kunstausstellung München 1984
München, Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1. Vom 30. Juni bis 16. September 1984

Louis Soutter (1871–1942)
München, Städtische Galerie im Lenbachhaus, Luisenstraße 33.
Vom 11. Juli bis 19. August 1984

Bildnisse ostdeutscher Künstler
Regensburg, Ostdeutsche Galerie, Dr.-Johann-Maier-Straße 5. Bis 23. September 1984

Karl Schmidt-Rottluff (1884–1976)
Schleswig, Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum, Schloß Gottorf. Die Ausstellung zeigt mehr als 60 Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen. Bis 12. August 1984

Osiris-Kreuz-Halbmond – 5000 Jahre Kunst in Ägypten
Hannover, Kestner-Museum, Trammplatz 3. Bis 5. August 1984

Eisen, Gold und bunte Steine
Pforzheim, Schmuckmuseum, Im Reuchlinhaus. Schmuck des Klassizismus und Biedermeier. Vom 7. Juli bis 9. September 1984

Adolf Stäbli (1842–1901)
Brugg/Schweiz, Zimmermannshaus, Vorstadt. Bis 12. Juli 1984

Gold und Silber – Kostbarkeiten aus Salzburg
Salzburg, Dommuseum zu Salzburg, Dom. Die Ausstellung zeigt anläßlich des zehnjährigen Bestehens des Dommuseums Meisterwerke aus Gold und Silber.
Bis 14. Oktober 1984

Katalog, 168 Seiten, 74 Abbildungen, davon 22 in Farbe. Preis: 140 öS

Andreas Hofer – Mythos und Mißbrauch
Innsbruck, Tiroler Landeskundliches Museum, Im Zeughaus. Bis 30. September 1984

Barock und Klassik – Kunstzentren des 18. Jahrhunderts in der DDR
Schallaburg/Niederösterreich, Schloß Schallaburg. Bis 14. Oktober 1984

Wassily Kandinsky (1866–1944) – Die Jahre in Rußland und am Bauhaus 1915 bis 1933
Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1.
Bis 15. Juli 1984

Katalog, ca. 350 Seiten, 400 Abbildungen, davon 40 in Farbe. Preis: 40 sfr

Van Gogh (1853–1890)
Otterlo/Holland, Rijksmuseum Kröller-Müller, Nationalpark De Hoge Veluwe.
Bis 3. September 1984

Rokoko – Kunst und Design in Hogarths England
London, Victoria and Albert Museum, South Kensington SW 7. Bis 30. September 1984

Überblick zeitgenössischer Malerei und Plastik
New York, Museum of Modern Art, 11 West 53rd Street. Es werden 150 Arbeiten von 120 Künstlern aus 16 Ländern gezeigt.
Bis 28. August 1984

Die Kataloge können, falls nicht anders vermerkt, über die jeweiligen Museen bezogen werden.

IM NÄCHSTEN HEFT

Pierre Bonnard: Der Franzose mit dem Motto „Unser Gott ist das Licht" **Carrara:** Marmor, das Gestein der Genies **Landshut:** Die Stadt, die durch eine Hochzeit berühmt wurde **Dr. Globerich:** Preisfrage des Monats. PAN Nr. 8 erscheint Freitag, 27. Juli

Ein Hauch von Zärtlichkeit.

Es ist Ihr Recht,
von Lindt Besonderes
zu erwarten.

Lindt

1,3 mm zart
hinschmelzend
auf der Zunge
sind sie kaum
mehr als ein
süßer Traum von
Chocolade:
Hauchdünne
Täfelchen,
unvergleichlich.

Eine besonders reiche Auswahl an Lindt Spezialitäten
finden Sie im fachkundigen Handel.